

Monographien zur Weltgeschichte

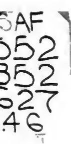
I

Die Mediceer

von

Ed. Heyck







Liebhaber-Ausgaben.



Monographien zur Weltgeschichte.

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck.

I

Die Mediceer.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1897.

Die Mediceer.

Von

Archivrath Prof. Dr. Ed. Heyck.

Mit 4 Kunstbeilagen und 148 Abbildungen.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1897.

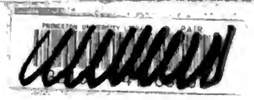
Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 100 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—100) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.





lorenzo de medici

Bildnis Lorenzos dei Medici. Gemälde von Vasari (1511—1574) in den Uffizien zu Florenz.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)



Mit dem Namen Medici verknüpfen sich Florenz und Rom. Zu dreienmalen haben Mitglieder des Hauses die Kathedra Petri bestiegen und sind die Oberhirten der römischen Christenheit geworden. Die Weltgeschichte nennt Leo X. und daneben Clemens VII. voran vor solchen, die größere Fürsten der Kirche gewesen sind. Ihr Ruhm ist es, mit zu jenen humanistischen Päpsten zu gehören, die die neue italienische Bildung und Kunst der Renaissance auch in die ewige Stadt getragen haben; ihr Gedenken verkünden die Bauten und Kunstwerke von Rom, von denen auf den Durchwanderer der Straßen und Galerien das Mediciwappen, mit der dreikronigen Tiara und den gekreuzten Schlüsseln des Apostels geschmückt, herniederschaut. Aber freilich, nicht deswegen prägt man die Namen dieser Päpste schon in das Gedächtnis des Schülers, sondern weil gerade sie es auch gewesen sind, die die größten Umwälzungen in der christlichen Kirche und in den Staatengeschicken Italiens handelnd und leidend miterlebt, um nicht zu sagen beschleunigt und in den letzten Stadien verschuldet haben.

Wirklich zu eigen gehört dies berühmteste bürgerliche Geschlecht der Geschichte der anderen, der toskanischen Stadt. Hier am Arno stand seine Wiege, hier blieben sie heimisch und wurden sie für mehr als drei Jahrhunderte die Lenker der äußeren und inneren Geschicke von Stadt und Staat. Nicht durch sie allein, aber durch sie hauptsächlich ist Florenz geworden, als was sein schöner Name seitdem die Welt durchklingt: die historische Kunststadt vor allen anderen, das hohe und wohl nie wieder erreichbare Ideal für unsere modernen, mit löblicher Regsamkeit wetteifernden Residenzen: ein den ganzen Umkreis der Künste und Wissenschaften nicht etwa bloß budgetmäßig pflegendes, sondern bis in breite und tiefe Schichten seiner Bürgerschaft von allem Schönen und Bedeutenden echt erfülltes und wirklich durchdrungenes Gemeinwesen.

Die Stadt Florenz schaut nicht von weltgeschichtlichen Hügeln auf ewig denkwürdige Ruinen des klassischen Altertums hernieder, noch hat an ihr jemals das Wohl und Wehe eines Erdkreises gehangen, wie an dem herrschenden Rom des Senates und forumversammelten Volkes, dem Rom der Cäsaren und noch einmal wieder dem der großen mittelalterlichen Päpste. Florenz besitzt keine Umgebung von der erhabenen Schwermutspoesie der Campagna, keinen Soracte, zu dem schon ein Horaz hinüberspähte, kein Tibur-Tivoli. Die Stadt hat es dulden müssen, daß von ihren eigenen Schülern zwei Größte ihr ausgereiftes Können und ihre einheitlichsten, umfassendsten Leistungen nach Rom getragen haben in die Sixtinische Hauskapelle und in die gewölbten Prachtgemächer des vatikanischen Papstpalastes: Michelangelo Buonarroti und Raffael. Und dennoch und trotz alledem: wie einst König Ludwig I. zugleich in einfachster Formulierung und in einem seiner gewaltthätigsten Hexameter sang, fehlet Rom, was Florenz besitzet.

Ehe das begründet und ausgeführt werde, noch eine zweite Parallele. Auch jene besondere und plötzliche Zaubermacht kann Florenz nicht üben, womit Venedig den Ankömmling trotz all seiner ahnenden Erwartung überwältigt und ganze Tage hindurch wie in einen Märchentraum verstrickt hält: die wundersame Stadt in den Wassern, ein einziges köstliches Kunstwerk in ihrer phantastischen und zum Teil halb morgenländischen Pracht, mit jedem ihrer Plätze, jedem flutbespülten Marmorpalast erinnernd an eine auf immer vollendete, aber überaus eigenartige, große und kühne, für viele mit dem schaurigen Reiz der dunklen Staatsgeheimnisse durchwebte Geschichte.

Die Stadt am Arno hat eine viel sanftere Art, sich ihren Besuchern und Freunden ins Herz zu schreiben, und die Neigung zu ihr ist nicht wie erste Jugendliebe, die allzu groß beginnt. Diese Neigung wird desto überzeugter und nachhaltiger, je mehr sie sich selber verstehend und prüfend erkennt, sie kann nur wachsen und dauern. Florenz ist reich, harmonisch und fein, sowohl in dem Bilde seiner Schönheit, wie in dem Wesen und der Bedeutung seiner geistesgeschichtlichen Vergangenheit. —

Wir blicken von einem Punkte der südlichen Höhen, vielleicht von San Miniatos Kirche auf sie herab (Abb. 1). Das ist da unten kein viel- und buntgetürmtes Städtebild, kein architektonisches Effekt- und Theaterstück. Mit hellen Mauerfassaden und dunklen, sehr wenig geneigten Dächern liegt ein weites Meer steinerner Häuser, aus dem sich in ruhiger, bestimmter Großartigkeit drei Wunderwerke hoch empor erheben: die Kuppel und nahe zur Linken der Glockenturm des Domes und nicht ferne von beiden, aus dem Zinnenkranze des Palazzo vecchio hervorschießend, der feine schwanke Turm dieses Regierungssitzes der Stadt. Im Mittelgrunde zieht der Arno seine Bahn und scheidet die Stadt in einen kleinen südlichen und einen größeren nördlichen Teil. Das Überwiegen des nördlichen Stadtgebietes am rechten Ufer ist das natürliche Ergebnis der topographischen Vorbedingungen. Denn von Süden her drängen sich die Berge näher an den Arno, als irgendwo in der Gegend, während im Norden der Apennin zurückweicht und



Abb. 1. Blick von Süden auf Florenz.



Abb. 2. Abhang von Fiesole.

zwischen dem Fuß seiner Berge und dem Strome das weite, ebene, seeartige Becken freigibt, das von der wohlgebauten Stadt in schöner Bequemlichkeit eben ausgefüllt wird. Hoch in weichen harmonischen Modellierungen und Umrissen gleiten die Formen dieser Berge dahin; bis an ihre Gipfel ziehen sich Kirchlein, Villen und ländliche Gehöfte hinauf, mit den klaren sauberen Farben der südländischen Dorfbauweise, blendendem Weiß und kräftigem, unabgetöntem Rot, malerisch eingestreut in die Olivenhaine umher und zwischen die gleich schwarzen Flammen aufzüngelnden Cypressen. Unmittelbar jenseits, nördlich über Florenz, liegt hochdroben das Faesulae der Alten, das anmutreiche vielgenannte Fiesole (Abb. 2). Uralt etruskischen Ursprungs und wie alle Städte dieses überaus interessanten Volkes auf steiler Bergkuppe gebaut, von cyklopischen Felsmauern unterfestigt, hat Fiesole längst auf die Bedeutung verzichten müssen, die es im Altertume besaß; es hat sich seit dem XII. Jahrhundert endgültig in ein freundliches toskanisches Landstädtchen gewandelt, das sich gastlich zu öffnen und über den mit Villen und Abteien bedeckten Abhang hinab der neuen Herrin im Thale entgegenzuschweben scheint.

Wie ein weites großes Amphitheater, in dessen Arena Florenz selber liegt, schwingt sich der Bergkreis im Norden, Osten und Süden um die Stadt herum, ohne daß sich der Eintritt des Arno bemerkbar macht; aber wo nach Westen der Strom weiter hinabwallt und der Ombrone sich ihm zugesellt, da begleitet ihn eine fruchtbare, mit Ortschaften besäte Ebene inmitten der in geräumigem Abstand verbleibenden Bergweiten. Der von San Miniato oder Fiesole über Florenz Schauende freilich vermag nicht zu verfolgen, wie er dann weiter die stillen Mauern von Pisa und das Meer erreicht, ihm schließen in



Abb. 3. Vorder- und Rückseite einer Goldmünze von Florenz. (Fiorino oder Florin.)



Abb. 4. Dante. Freske im Bargello, vermeintlich von Giotto.

westlicher Ferne neue majestätische Berge den Horizont — ein unvergeßlich schöner Anblick, wenn an ihnen die Abendsonne des Südens verglüht: das sind die vollen Formen der Berge von Lucca und steil über diese hinweg die hochalpengleichen Zackenketten des Marmorgebirgs von Carrara, der Apuanischen Alpen, an deren jenseitigen Ufergestaden die Vorstellung und Erinnerung das Aufrauschen der blauen Woge des Tyrrhener Meeres vernimmt.

Und welch ein Gedenken, das der schönheitstrunkene Blick zugleich erweckt! In dieser Stadt, die da drunten in ruhiger Herrlichkeit sich breitet, da erwuchsen in gemeinsamer Wiege die Sprache und nationale Litteratur der Italiener. Da fand die wiedergeborene Kunst eine frühe Heimat und kam zu selbstgereifter Kraft und Schönheit. Aus dem engeren Kreise eines geistigen Aristokratentums drangen Dichtung und Schönheitssinn von Anfang an in die Menge hinaus und wurzelten glücklicher in dem tieferen Boden, denn anderwärts in episodischer Treibhauszucht. Nur hier konnte die wahre Bildungshauptstadt des neueren Italien und im größeren Sinn der ganzen neueren Kulturwelt sein. Die Gestalten von Dante, Petrarca, Giotto, Michelangelo, Macchiavelli, Galilei tauchen vor dem Geiste empor, zu ihnen gesellt sich eine Fülle an weiteren, nicht geringeren und nur eben an dieser Stätte nicht auch überragenden Talenten; und der Name Medici schwebt über diesem ganzen Reichtum der künstlerischen Thaten und des Ruhmes, wenn nicht mit

allen jenen Persönlichkeiten im Leben, so doch mit der Dauer und dem Verständnis ihrer Werke innig verbunden. Es war gewißlich nicht zu viel, wenn einst Heinrich Leo, der deutsche Geschichtsschreiber des mittelalterlichen und neueren Italien, an dieser Stätte von Begeisternng emporgetragen ausrief: „Jede Straße von Florenz ist eine Welt für die Kunst, die Mauern von Florenz sind der Kelch, der die schönste Blume menschlichen Geistes umschließt, und diese Stadt ist der reichste Edelstein in dem Diadem, womit das italienische Volk die Erde geschmückt hat!" —

Erst im hohen Mittelalter beginnt die große Geschichte von Florenz. Zur Zeit der seefahrenden, kunst- und gewerbefleißigen Etrusker und der immer machtvoller um sich greifenden Tiberstadt lag die Thalweite am Arno noch in stiller, wiesengrasbewachsener Einsamkeit. Dann setzt in die letzten Zeiten vor Christi Geburt die Überlieferung die Anlage einer römischen Militärkolonie, woraus Florenz hervorging. Die lokale Tradition will ferner wissen, daß sich zu den Zeiten Ottos I., des Kaisers, der das zurückgewonnene Italien in fester Hand am Reiche hielt und mit deutschen Beamten und Lehensträgern zugleich deutsche Verfassungs- und Rechtsbegriffe nach Italien zu verpflanzen oder dort zu verstärken eifrig bedacht war, eine größere Anzahl solcher über die Alpen gekommener Herren am Arno niedergelassen habe. So hätte sich gerade auch hier noch weiteres germanisches und zwar im engeren Sinne deutsches Blut dem Volkstume der Goten und Langobarden hinzugemischt, die nacheinander im V. und VI. Jahrhundert die toskanischen Gegenden erobernd besetzten. Übrigens begegnen ursprünglich vollgermanische, nur oberflächlich verwelschte und italienisch mundgerecht gemachte Eigennamen, wie in ganz Italien, (Garibaldi, Grimaldi u. s. w.) auch bei den älteren Mitgliedern des Hauses Medici als Vornamen, z. B. Averardo (Eberhard), Ardingo (Harding), Arrigo (Heinrich) oder in anderer Art: Alamannus — worin wir jedoch nicht so verstanden werden möchten, als wollten wir damit einen germanischen Ursprung der Medici und überhaupt etwas anderes belegen, als den andauernden und allgemeinen Nachklang der Wiedererweckung und Verjüngung Italiens durch das Germanentum, welches mit seiner unverbrauchten Volkskraft das westliche und südliche Europa in den Zeiten der sogenannten Völkerwanderung erfüllte und wiederbelebte.

Mit dem Tode der aus deutschem Blute entstammten Großgräfin Mathilde von Tuscien, der Burgfrau von Canossa und Freundin Gregors VII., begann (1115) die freistädtische Kommunalentwickelung des nunmehr von landesherrlicher Gewalt, jedoch keineswegs zugleich von der Oberherrlichkeit des Reiches befreiten Florenz. Die Zeit der Kreuzzüge war angebrochen, durch sie der Orient erschlossen und in direkte Beziehung mit dem Abendlande gesetzt worden, Handel und gewerbliche Regsamkeit, Verkehr von Menschen, Waren und klingendem Gelde begannen mächtig durch das vorher so geruhsam still

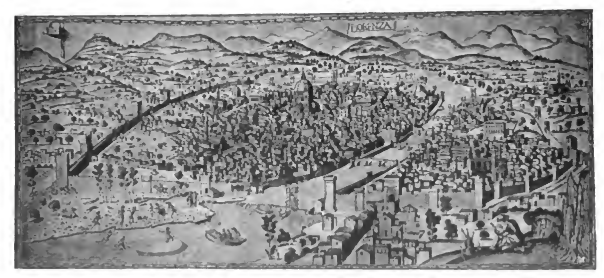


Abb. 5. Florenz um 1490. Nach einem gleichzeitigen Holzschnitt im königl. Museum zu Berlin.



Abb. 6. Die Befestigung der Stadt. (Darstellung der Belagerung von 1529/30.) Gemälde Vasaris im Palazzo Vecchio.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

gewesene Europa und alle Länder um das Mittelmeer, am lebendigsten durch Italien zu fluten. Diese italischen Städter waren keine Glaubenshelden und keine um Frauendank und Aventiurenlust ausziehenden Ritter, sie gedachten nur die neuen großen Ereignisse recht schnell und eifrig zu friedlicher Beute auszunutzen. Und sie fanden darin auch bei den Orientalen Verständnis, daß es nicht nötig sei, sogleich den Geschäftsverkehr abzubrechen oder zu gefährden, weil irgendwo in der Nähe begeisterte Lehnsaufgebote französischer, deutscher, englischer Ritter gegen die dichten Scharen seldschukischer oder ägyptischer Sultane und Emire fochten. Florenz selber hatte naturgemäß keinen unmittelbaren Anteil an der blühenden Waren- und Transportreederei von Genua, Pisa und Venedig, dafür jedoch gelang es ihm frühzeitig, den großen Geldverkehr über die eigenen Banken zu lenken und insbesondere auch die weitverzweigten Finanzangelegenheiten der großen Sammlerin aus aller Christenheit, der päpstlichen Kurie zu Rom, in die Hand zu bekommen. Und außerdem oder vielmehr in Verbindung mit der Ausdehnung des Geldgeschäftes gewann die gewerbliche Thätigkeit der Stadt — in erster Linie Tuchfabrikation und Seidenwirkerei — ein immer steigendes Ansehen. Mit großer Schnelligkeit wurde Florenz in seinem ganzen Umkreise die bedeutendste und



Abb. 7. Palazzo Vecchio oder Signorienpalast
(Regierungsgebäude zu Florenz.)
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)



Abb. 8. Hof des Palazzo Vecchio.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

zukunftsreichste Stadt, während Fiesole ein Nichts geworden war und Pisa den grimmigen Vernichtungskrieg der Nebenbuhlerin, des harten ligurischen Genua, immer schwerer, immer aussichtsloser abzuwehren hatte. Florentiner Geschäftsangestellte saßen in den Refektorien englischer und schottischer Abteien als Gäste, kauften die auf den dortigen Ländereien erzeugte Wolle; die Filialen und Agenturen der Banken waren über den ganzen Umkreis der bekannten Erde verstreut, von der Küste des westlichen Oceans bis an den Nil, bis in die blühenden Handelsplätze des Schwarzen Meeres, nach Cypern, Armenien, und tief sogar in das geheimnisdunkle Innere von Asien hinein. Die Goldmünze von Florenz (Abb. 3), seit 1252 geprägt, der Florenus (Fiorino, Florin) mit dem Lilienwappen der Stadt, ward in dem ungeheuren Münz- und Währungswirrwarr der damaligen Welt die wichtige, alles ausgleichende und vermittelnde Norm.

Dieses stetige Aufblühen ist möglich gewesen bei einer Unruhe und Kampfeslust innerhalb der Stadt, wie sie selbst im übrigen Italien nicht unersättlicher angetroffen wird. Übersichtlicher sind diese Wirren noch bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts, wo man sich innerhalb des hergebrachten engeren Adelsregimentes der patrizischen Geschlechter um Macht und Ansehen stritt. Auch die damalige Parteigruppierung der Familien und Personen ist noch einfacher. Ghibellinen und Guelfen, so heißen, wie überall in Italien im XIII. und bis ins XIV. Jahrhundert, die Schlagworte und Parteien auch in Florenz: Ghibellinen diejenigen, welche den rechtmäßigen Ursprung aller Verfassungsformen und politischen Befugnisse aus der Reichsgewalt herleiten und sich entsprechend an das Kaisertum und das Staufergeschlecht anlehnen, die Guelfen eine Art nationale Unabhängigkeitspartei, der ein oberhauptloses Nebeneinander italischer Städterepubliken vorschwebt, und die sich vor der Hand mit allen Gegnern des Staufertums verbindet. Immerhin würde man irren, wenn man die Parteien und Kämpfe nun überhaupt und jedesmal im einzelnen auf diesen großen Gegensatz zurückführen wollte. Die Parteiung, die Rivalitäten, die dualistische Gruppierung sind an sich das Naturgemäße

und Unentbehrliche, die Motive der Parteinahme meist sehr viel kleiner, konkreter und persönlicher, als die großen Principien, die gewissermaßen undiskutierbar im Hintergrunde stehen. Allerdings verfehlen sie eben darum, auch nachdem sie innerlich längst veraltet sind, ihre herkömmliche Autorität nicht, sobald man feierlich auf sie hinweist.

Der Streit der Adelsfaktionen erleichterte es demjenigen Stande, der in fast allen italischen Städten um die Mitte des XIII. Jahrhunderts nach der Mitherrschaft griff, damals auch in Florenz seinen Siegeslauf zu beginnen. Im Todesjahre Kaiser Friedrichs II., 1250, erhob sich mit Waffengewalt der „popolo“, d. h. trotz dieser Selbstbezeichnung nicht das eigentliche und ganze Volk, sondern vielmehr der Kreis der nicht-adligen ansehnlichen, in den arti, den Zünften, vereinigten Bürger. Als diese Zünfte — die jedoch keineswegs etwa auf die Handwerke beschränkt waren, sondern eben Berufskorporationen überhaupt bildeten — sind voran folgende sieben zu nennen: die Wechsler, die Tuchweber, die Kaufleute der calimala (die als Einkäufer flandrischer und französischer Rohware, die sie färben und verfeinern ließen, ebenfalls hauptsächlich am Tuchgeschäfte beteiligt waren), die Seidenwirker, die Kürschner und Pelzhändler, die Ärzte und Apotheker und die Notare und Richter. Diese sieben und seit 1292 fünf weitere Zünfte dazu, die man seitdem auch mit als „große“ bezeichnete, waren und blieben der popolo grasso, wie man mit italienisch-plastischer Figürlichkeit sagte, das Fettbürger- und Unternehmertum im Gegensatze zu dem in den kleineren Zünften mehr die wirkliche Handwerksarbeit thuenden popolo minuto. Nachdem die Erhebung von 1250 eine eigene Verfassung des popolo neben das Adelsregiment gestellt hatte, brachten weitere Kämpfe und besonders das Jahr 1282 den völligen Sieg. Aus diesen Umwälzungen und aus weiteren Neuerungen, von denen am erwähnenswertesten die der Jahre 1293 und 1328 sind, erwuchs eine Verfassung, an der zwar auch noch jederzeit weiter gemodelt wurde, weil jede momentan die Sachlage beherrschende Gruppe das für die



Abb. 9. Palazzo Guadagni. Mit offener Loggia. Von Simone del Pollajuolo.

Andauer ihrer Regierung Günstige in die Staatsgesetze hineinzubringen trachtete, die aber in einer Art Durchschnittsprojektion folgendes Bild aufweist:

Das Regierungskollegium, die **Signoria**, setzte sich zusammen aus den Prioren, d. h. Vorstehern der großen Zünfte, den neunzehn Gonfalonieren der popolanen Bürgerwehr, zwölf nach wieder einer andern Einteilung gewählten besonderen Vertrauensmännern des Volkes, buonuomini, ferner 24 Konsuln der höheren Zünfte und noch 36 von den Prioren hinzugezogenen, nach den sechs Stadtgegenden (Sestieri) ausgewählten Bürgern. Als oberstrichterliches Amt bestand das des Podestà mit den dazu gehörigen Behörden weiter; Bargello war der Titel des zeitweilig besondere Wichtigkeit gewinnenden Polizeihauptmanns. Die Neubesetzung aller Ämter wechselte in sehr kleinen Zeiträumen. Von Ratsversammlungen der weiteren Bürgerschaft waren zuerst eine ganze Anzahl nebeneinander herangewachsen, bis man sie 1328 auf einen consiglio del popolo von 300 bürgerlichen Mitgliedern und einen aus 250 Adligen und Bürgerlichen bestehenden consiglio comune zusammenzog. Sonderausschüsse, Balien genannt, konnten jederzeit aus den Bürgern durch die Regierung frei gebildet und ihnen besondere Angelegenheiten übergeben werden, was gewöhnlich zur Beendigung politischer Krisen geschah.

Nur jene eine Ratsversammlung stand den Adligen, den grandi, wie man sie nannte, offen, sonst hatte ihnen die Gesetzgebung des ausgehenden XIII. Jahrhunderts die Wählbarkeit zu allen Ämtern abgesprochen. Sie mußten denn schon unter Verzicht auf Geburtsstand und Lehensfähigkeit unter die Popolanenfamilien übertreten und sich in eine Zunft einschreiben lassen, was auch viel und dann gern unter Änderung des Familiennamens geschah. Zur Überwachung der Gesetze gegen den Adel war 1293 der gonfaloniere della giustizia an der Spitze einer besonderen Miliz eingesetzt worden. Gonfaloniere ist ebenfalls ein gutes altes deutsches und nur von außen italienisiertes



Abb. 10. Hof des Podestàpalastes oder Bargello.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Wort; von gund-fano, Kampf-fahne, abgeleitet, bedeutet es wörtlich Fähnrich oder wie man früher in Deutschland dasselbe Wort in etwas anderer Bildung kannte: Venner. Dem gonfaloniere della giustizia, der von den neunzehn Fähnrichen der allgemeinen Bürgerwehr des Popolo wohl zu unterscheiden bleibt, gaben Amt und militärisches Kommando von vornherein ein unvermeidlich großes Übergewicht, und so ist er denn schon bald nach 1300 zum vorsitzenden Mitgliede der Signoria und ersten Beamten der Stadt emporgestiegen.



Abb. 11. Blick aus dem Campanile auf den Palazzo Vecchio. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Inzwischen waren 1267, ein Jahr nach König Manfreds Niederlage und Tod bei Benevent, die Ghibellinen endgültig die Besiegten geworden und in die Verbannung gegangen. Die Stadt gehörte fortan dem Guelfenadel und den Popolanen allein, natürlich ohne daß darum Friede gedauert hätte. Bald war es der noch nicht gänzlich ausgefochtene Gegensatz Adel und Popolo, bald wieder hallte der Schlachtruf anderer, jüngerer Parteiungen durch die Straßen und die Quartiere der Stadt. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts wurde ganz Florenz in die eine Gegnerschaft der Schwarzen (neri) und Weißen (bianchi) auseinander gezerrt. Obwohl beide im Guelfentume wurzelten und persönliche Reibungen der Ausgang gewesen waren, konnte man bald insofern die früheren Jahrzehnte zurückgekehrt wähnen, als die Bianchi, um den Neri in allem zu widerstreben und auch durch ihre Verbindungen und auswärtigen Bundesgenossenschaften gezogen, sich mehr und mehr zu dem Wesen und Bekenntnis des alten Ghibellinentums hinwandten. Von allen Florentiner Parteiungen ist diese die berühmteste geworden, um eines Mannes willen, dessen Lebensglück sie vernichtet hat: das ist Dante (Abb. 4). Als 1300/1301 die Weißen unterlagen, befand er, den das Kraftwesen und die all-erfassende Art seiner Natur zeitlebens auch zum eifrigsten Politiker gemacht haben, sich unter den besiegten Regierungsmitgliedern, nämlich als Vorsteher der Ärzte- und Apothekerzunft. Freilich eine nur zu politischem Zwecke ergriffene Zunftzugehörigkeit des adelentstammten Gelehrten. Als Dichter der von zarten und wundervollen Sonetten und Kanzonen der Liebe durchflochtenen Vita nuova und der erhabenen visionären Wanderung durch Hölle, Fegefeuer und Paradies oder, anders gesagt, durch das Weltgericht über alles Vergangene und die Gegenwart der eigenen Zeit, durch alle Höhen und Tiefen von Menschenseele und Menschengeschick ist Dante in aller Munde; aber daran mag in unserem Zusammenhange noch wieder erinnert werden, wie er es gewesen ist, der den in hohen Kaiserträumen über die Alpen ziehenden Heinrich VII. als den Retter Italiens von der Parteiung begrüßt, in gewaltigen Briefen politische Programme in die Welt hinausgeschleudert

und in seinem Traktat von der „Monarchia“ nach langer staatsrechtlicher Verwirrung die umfassend begründete Klarlegung von der Unabhängigkeit, Erstgeburt und Superiorität des Kaisertums gegenüber der Papsteskurie und von seinem unmittelbaren göttlichen Rechte formuliert hat. Er hat die Stadt, die er über alles geliebt und die ihn vertrieben hat, nie wiedergesehen, und sie hat ihn noch nachträglich, als er im Elend des Exils von Stätte zu Stätte wanderte, ein unsteter mittelloser Mann, dem daheim in Florenz die Pest von 1308 die notgedrungen zurückgelassenen Seinen, Weib und Söhne, geraubt hatte, sie hat ihn als den Herold des landfremden Kaisers noch einmal mit besonderer Ächtung „auf ewig“ verfolgt. Nach seinem Tode aber hat Florenz nicht aufgehört, den aus allem menschlichen Zwiespalt Entrückten als den größten seiner Söhne zu feiern, und wir werden davon zu erzählen haben, wie gerade die Medici an diesem Gedenken Dantes in schönerer und intimerer als nur öffentlich-ehrenvoller Weise teilgenommen haben.

Schwarze und Weiße treten zurück und neue Gegner, neue Namen auf den Kampfplatz. Selbst fremde Fürsten aus den Häusern der Anjou oder Valois zu Stadtherren herbeizurufen, ist inzwischen ein Notmittel der Parteien geworden. So gesellen sich denn die Krisen, die durch deren oder ihrer Statthalter Anwesenheit und durch das alsbaldige allgemeine Verlangen, sie wieder zu verjagen, entstehen, den sonst gewohnten hinzu. Es ist kaum ein bunteres und stürmischeres republikanisches Gewirre denkbar, als dasjenige, woraus schließlich die städtische Hegemonie der Medici hervorgegangen.

Schon im frühen XIV. Jahrhundert hat Florenz die Zahl von 100 000 Einwohnern nahezu erreicht (1854 : 116 000, jetzt rund 190 000). Wie winzig müssen dagegen die damaligen deutschen Städte erscheinen, die mit ein paar tausend Bewohnern schon zu den bedeutenden gehören! Und wenn das Wesen einer Großstadt — auch heute! — viel weniger in der absoluten Einwohnerzahl als vielmehr in der Vielseitigkeit der in ihr entwickelten Thätigkeiten und befriedigten



Abb. 12. Loggia dei Lanzi.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 13. Wappen der Medici. (Aus der Badia von Fiesole.)

Ansprüche liegt, so mag Florenz vielleicht die erste damalige Weltstadt heißen.

Lamartine hat bekanntlich einmal den Ausspruch gethan: L' Italie c'est la terre des morts. So bitter jenseits der Alpen dieses Wort von der großen Vergangenheit und toten Gegenwart empfunden worden ist, so will es sich in einer besonderen Weise gerade hinsichtlich der Städteentwicklung wieder aufdrängen. In den heutigen deutschen Städten schließen sich in der Regel um einen gedrungenen mittelalterlichen Kern herum außerhalb der alten, viel zu eng gewordenen niedergerissenen Mauern die breiten, vorläufig geschichtslosen und meist auch reizlos korrekten Quartiere der Neuzeit. So mag auch der Reisende in größeren italienischen Städten, wenn er entfernter von den Mittelpunkten und näher der Peripherie der Stadt herumwandert, unwillkürlich, solange ihm nichts auf seinem Wege aufstößt, die deutsche Gewöhnung übertragen und vermeinen, auch hier in den Gegenden jüngerer Stadterweiterung zu sein. Dann steht er jedoch wieder plötzlich vor Bauten und Denkmälern längst entschwundener Tage, die schon damals innerhalb der Mauern lagen und nun eindringlich bezeugen, daß diese italischen Städte schon vor sechs und fünf Jahrhunderten denselben raschen Aufschwung, wie die unseren im neuen Deutschen Reiche jetzt, erlebt haben, und daß ein solcher allerdings seitdem für sie nicht wiedergekehrt ist.

In den Jahren von 1289 bis 1327 hat Florenz jene große Befestigung erhalten, welche der eingetretenen Zunahme der Stadt gerecht wurde und bis an die Schwelle der Gegenwart heran weit und bequem genug geblieben ist (Abb. 5 und 6). Die heute lebenden Alten haben noch denselben Stadtumfang und Mauerkreis vollständig erhalten gesehen, wie Dante oder die Medici; gegenwärtig stehen aber diese Befestigungen nur auf dem linken Ufer noch, ziehen sich dort, vom Arno ausgehend, mit Türmen, Thoren und Kastellen die Berge hinauf und enden herabsteigend wieder am Flusse. Die Mauer des nördlichen Stadtteils ist durch eine moderne Ringstraße ersetzt worden, die allerdings niemandem die Einbildung, sich noch innerhalb einer Stadt zu befinden, zu erwecken vermag.

Gleichzeitig mit jener Neubefestigung begann die Stadt sich mit geschmackvollen Bauten zu zieren und erfolgte jene toskanisch-gotische Stilisierung, die viele der Plätze und Straßenbilder noch heute beherrscht. Der Signorienpalast entstand, bei allem kastellartigen Trotze seines würfelförmigen Baues, seines Wehrganges droben hinter den ausladenden Zinnen, seines in alle nahen Straßen hoch hineinspähenden Wachtturmes dennoch ein höchst anmutiger



Abb. 14. Niccolò da Uzzano. Bemalte Thonbüste von Donatello im Bargello.

Bau (Abb. 7 und 8). Das Burgmäßige all dieser Gebäude, öffentlicher wie privater, entspricht keineswegs bloß herkömmlicher Stilüberlieferung, sondern immer noch einer höchst realen und bei den unablässigen Bürgerfehden selbstverständlichen Zweckmäßigkeit. Für die rauhe und wenig aufgehellte schildmauermäßige Geschlossenheit der Fassaden möchten die liebevolle Ausstattung der inneren Höfe und die hellen offenen Loggien (Abb. 9) entschädigen, die in den Privathäusern die eigentlichen Versammlungshallen und Festräume waren und erst in jüngerer Zeit infolge der Veränderungen in Technik und Lebensgewohnheit fast überall zugemauert und in geschlossene Räume verwandelt worden sind. Noch übertroffen in der reizvollen Gestaltung seines Hofes (Abb. 8) wird das Regierungsgebäude von dem wenig älteren Palast des Podestà oder des Bargello (Abb. 10), nach dem er gewöhnlich genannt zu werden pflegt. Ferner entstanden seit 1294 der außen in beliebter toskanischer Art mit bunten Marmorplatten verkleidete Dom und vier Jahrzehnte später der dazu gehörige Wunderbau Giottos, der frei und kühn wie ein vierseitiger Stab aufragende, auch in allem Einzelwerk herrliche Campanile oder Glockenturm (Abb. 11). Dazu gesellen sich bedeutende und berühmte Kirchen, wie Santa Maria Novella im Westen, Santa Croce im Osten, jenseits des Arno San Spirito, und inmitten der Altstadt an der Stelle älterer gleicher Bauten der schwere, truhenartige und doch durch die diskrete Architektur und den plastischen Schmuck seiner geraden Mauerflächen so äußerst wirksame Bau von Or San Michele, Kirche und Kornhaus



Abb. 15. Giovanni dei Medici. Gemälde von Bronzino (1502—1572) in den Uffizien zu Florenz. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.

zugleich in seinen Stockwerken übereinander. Um 1400 aber beginnt der Geist der Renaissance durch die Straßen und Bauten von Florenz, wo er bald in den großen Bürgerpalästen zu so edler Formensprache gelangen sollte, zu wehen, und eine seiner frühesten Bezeugungen ist die Loggia auf der Piazza della Signoria (Abb. 12) beim Regierungspalaste: in den Einzelheiten betrachtet, noch späte italische Gotik, aber durch die weite wohlthuende Herrlichkeit ihrer luftighohen Gewölbe das Zeichen der neuen freieren Zeit. Sie ist entstanden aus einem Selbstgefühl der Bürger: wie jedes Einzelhaus, so auch als Ganzes, als Bürgerschaft ihre Loggia haben zu wollen, nicht mehr in der Sonnenglut des Platzes Geschäfte besprechen, die Lage der Stadt beraten zu müssen. Jene Loggia ist auch heutigen Tages noch ebenso die schattige Zuflucht für jedermann, und zweimal wöchentlich handeln und krämern darin die Landleute der Umgegend mit den städtischen Geschäftemachern. Wie ja überhaupt ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal von Nord und Süd auch darin liegt, daß bei uns die öffentlichen Gebäude nur unter Befolgung einer nicht geringen Anzahl von „Verboten" angeschaut werden dürfen, während in Italien es sich in ihnen, die Kirchen am wenigsten ausgeschlossen, ein jeder und gerade der just unbeschäftigte Bummler bequem macht, ruhend, liegend, schlafend, toilettemachend, essend, zeitungslesend, Verlosungslisten studierend, wodurch sie ganz gewiß nicht schöner und

sauberer werden, aber dafür den kalten und fremden offiziellen Anstrich verlieren, sich mit dem Leben und der Art der Bevölkerung selber in Einklang setzen und doch auch mit ihrem ästhetischen Werte dem Volke sich ins Verständnis prägen.

Noch manche Neuerung hat das städtische Selbstgefühl schon seit dem XIII. Jahrhundert eingeführt. So begann man damit, die früher mittels schmaler, auf die hohe Kante gestellter Backsteine gepflasterten Straßen statt dessen mit Steinplatten zu belegen. Auf seinem „Lastrico", dem steinernen Straßenparkett, wandelte der Florentiner bereits, als die Straßen des päpstlichen Rom überhaupt nur erst an den Seiten für die Fußgänger ein schmales Ziegelpflaster aufzuweisen hatten.

Das ist das Florenz des XIV. Jahrhunderts. Zur Ruhe in den städtischen Verhältnissen kam es natürlich auch fernerhin nicht. Alle Bewegungen, die von unten heraufquellend Macht erstreben, hinterlassen die Lehre, daß sie im Siege die erträumte oder vorgegebene ideale demokratische Gleichheit nicht verwirklichen, vielmehr nur veränderte herrschende Gruppen, neue Kreise von Emporkömmlingsaristokratien schaffen. So blieb denn nach jeder neuen Phase der inneren florentinischen Geschichte ein in seinen versprochenen Rechten verkürztes eigentliches Volk übrig, und in der Begünstigung von dessen Bemühungen um Regierungsanteil und Gerechtsame sind die Medici emporgekommen und zuletzt zu eigener persönlichster Macht gelangt.

Die Medici sind aus dem Bürgerstande, nicht aus dem Patrizieradel hervorgegangen. Sie erweisen sich indessen schon in den Jahrhunderten vor Cosimo und Lorenzo Magnifico als eine weitverzweigte und im ganzen ansehnliche Familie, von welcher Mitglieder aus verschiedenen Linien zu größeren öffentlichen Ämtern gelangten. Auch die dem Ursprung nach deutschen Personennamen innerhalb der Familie, von denen vorhin nebenbei die Rede war, gehören diesen Frühzeiten der mediceischen Geschichte an. Die ältesten Ahnen, welche sich mit Sicherheit ausfindig machen lassen, hat nachspürende Forschung im XII. Jahrhundert in amtlichen städtischen Schriftstücken angetroffen. Wir lassen jedoch diese leeren Namen beiseite und heben nur Guccio hervor, der

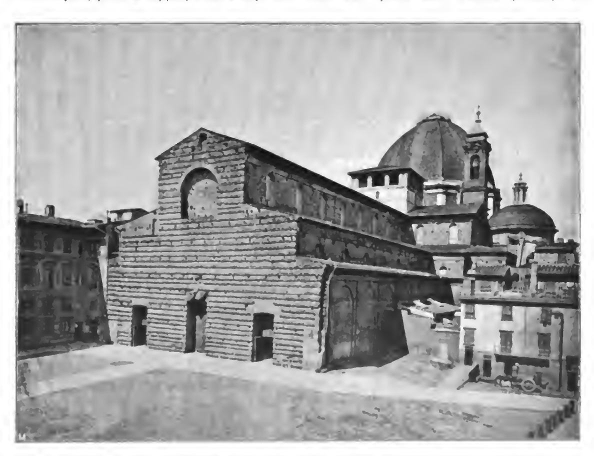


Abb. 16. Die Kirche der Medici, San Lorenzo in Florenz, erbaut 1425—1461.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 17. Bildnis Filippo Brunelleschis. Aus der Brancaccikapelle, von Filippino Lippi.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

1299 Gonfaloniere war, weil von ihm der heutige Reisende in Florenz beim Besuchen des Palazzo Medici vernimmt. Dort steht nämlich in der nordwestlichen Ecke des Hofes ein antiker Sarkophag mit dem Relief der kaledonischen Jagd. Nach allgemein herkömmlicher Gewohnheit, die reichen Überreste der Antike in jeder Weise nutzbar zu machen, hat man in diesen Sarkophag die Leiche Guccios bestattet und damals nur den neueren Deckel hinzugefügt, auf dem das Wappen der Tuchschererzunft, der er angehört hatte, und das der mediceischen Familie zu sehen sind. In dieser Zusammenstellung ward das Ganze an der Außenseite des Baptisteriums, der alten Kirche Johannes des Täufers, eingemauert und ist von da aus später in den Medicipalast übertragen worden.

Das Wappen der Medici (Abb. 13) wird gebildet von sechs Kugeln im Schilde, von roter Farbe in goldenem Felde. Als das Haus mächtig und berühmt geworden war, sind seine Herkunft und sein Wappen natürlich viel erörtert worden; schmeichelsüchtige Genealogen haben das Geschlecht bis in die Gärten der Hesperiden zurückverfolgt und deren Äpfel in den Kugeln des Wappenschildes wiedergefunden, während kühlere Deuter bei der Annahme verblieben, diese sechs roten Kugeln seien nichts anderes als



Abb. 18. Filippo Brunelleschi.
Denkmal am Dom zu Florenz. (Von Buggiano.)
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Apothekerpillen, woraus ein dunkler Ahn das heraldische Abzeichen ärztlichen Berufes, der ja auch in dem Familiennamen klinge, gebildet habe. Genau unterrichtet sind wir dagegen über die drei goldenen Linien in der obersten, in Blau umgewandelten Kugel; sie sind jüngeren Ursprungs, jedoch ohne Beziehung zu der Lilie des Wappens von Florenz; sie sind vielmehr eine Miniaturdarstellung des Bourbonenwappens, welches Ludwig XI. im Jahre 1465 dem Piero dei Medici und seinen Erben als besondere freundschaftliche Auszeichnung in den Schild einfügte.

Im XIV. Jahrhundert beobachtet man die Medici der verschiedenen Linien in stetiger Zunahme ihres Ansehens inmitten der Familien des popolo grasso, zu denen sie gehören, und zugleich ihres leitenden Einflusses bei dem unteren Volke, dem popolo minuto. Den Grund zu dem Vermögen und der Bedeutung der Hauptlinie (wenn wir diejenigen Cosimos und Lorenzos und der späteren Großherzöge so bezeichnen) hat in der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts **Averardo gelegt, der also ein jüngerer Zeitgenosse Dantes war. Von seinen Nach**kommen und Nachfolgern in der Inhaberschaft des mediceischen Bankhauses ist es der Urenkel, Giovanni d'Averardo (1360 bis 1428), der den angesammelten Einfluß in anerkannte öffentliche Macht umgewandelt hat, und mit dem die große Geschichte des Hauses anhebt (Abb. 15). Seinem ererbten Berufe und der Mitgliedschaft in der Wechslerzunft ist dieses darum doch unverändert treu geblieben und hat damit ein weltgeschichtliches Unicum



Abb. 19. Aus S. Lorenzo.
Bronzethür der alten Sakristei von Donatello.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

geschaffen, wie es weder vorher noch nachher dagewesen und mit dem gleichen Profil und Sinn wohl auch von keiner Zukunft zu erwarten ist.

Als Cosimo und nach ihm Lorenzo Magnifico die unbeschränkten Herren über Stadt und Staatswesen der Florentiner geworden waren, als eine wahrhaft fürstliche und geistig vornehme Hofhaltung sie umgab, die Gekrönten Europas sie als gleichberechtigte Genossen anerkannten, Könige bei ihnen Einkehr hielten und der Herrscher Frankreichs von seinem günstigen lieben Vetter in Florenz sprach, da hätten sie einem paragraphengetreuen Staatsrechtler oder Ceremonienmeister die peinvollste Verlegenheit bereiten müssen, denn sie waren, ohne Voreingenommenheit betrachtet, gar nichts anderes als Bürger und unbetitelte Inhaber eines Bankhauses zu Florenz.



Abb. 20. Aus San Lorenzo.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Freilich eines Welthauses. Denn schon zu den Zeiten Giovannis besaßen sie ständige Filialen an allen großen Verkehrsplätzen. Vor allem durften sie in Brügge nicht fehlen, der wichtigsten Handelsstadt des Kontinents und dem Mittelpunkte des ganzen nördlicheren Welthandels, wohin die Genuesen und Venezianer durch die Säulen des Hercules auf eigens für den Ocean gebauten seetüchtigeren Schiffen fuhren und die Erzeugnisse der Levante nebst den südlichen Früchten Italiens brachten, wohin die Hansen von Köln bis Riga kamen, um mit Vlamen und Italienern in Austausch zu treten, wo die „Kaufleute aus siebzehn Königreichen“, nach beliebter stolzer Aufzählung, zusammentrafen, und wo fremdartige Händlertypen aus Gegenden gesehen wurden, von welchen mancher gar nicht geglaubt hatte, daß es sie wirklich gäbe. Dort in Brügge mußten die Florentiner um so eher vertreten sein, als auch Flandern ein Hauptland der Tucherzeugung war und die vlämische Hauptstadt sich überdies zum Stapelplatze des englischen Wollhandels gemacht hatte. Doch auch inmitten des Wolllandes selber, in London, gab es



Abb. 21. Aus den Kanzelreliefs Donatellos in San Lorenzo.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

eine mediceische Filiale; ferner unter anderen in Avignon beim päpstlichen Hofe und in Venedig, welches seit den Niederlagen Genuas die letzte, die endgültige Siegerin in dem blutigen Ringen der italienischen Seestädte um die Handelsübermacht in der Levante und im Mittelmeere geworden war.

So war denn Giovanni auch schon der zweitreichste Mann in Florenz geworden, in einigem Abstand nach Palla Strozzi, und da vielleicht ein günstiger Leser, wenn nicht gar eine Leserin genauer wissen möchte, wie viel dazu nötig war, so fügen wir hinzu, daß das steuerpflichtige Vermögen in den früheren Jahren Giovannis dei Medici mit Einschluß des in den auswärtigen Bankfilialen steckenden 79400 florentiner Goldgulden betrug. Der Geldwert war, wie bekannt, sehr viel höher als heute.

Die politische Stellung und Bedeutung der Medici bestand seit Giovanni vorerst darin, daß sie die anerkannten Führer der demokratischen Gegenströmung gegen die herrschende Partei geworden waren. Die Regierung wurde seit Jahrzehnten besetzt und gehandhabt von einem engeren Kreise popolaner Familien, unter denen die Albizzi das augenfälligste äußere Ansehen in Anspruch nahmen, während in Wirklichkeit die bedeutendsten Mitglieder dieses Kreises der schon genannte Palla Strozzi und der feine und besonnene Niccolò da Uzzano waren. Des letzteren eigenartig interessanten Kopf hat die Hand Donatellos in einer bemalten Thonbüste von überzeugender Lebenswahrheit und mit dem ganzen kraftvollen, inhaltbeseelten Naturalismus dieses großen Meisters an die Nachwelt überliefert, die sie im Nationalmuseum zu Florenz, im Bargello, bewundert (Abb. 14). Schon hatte früher

einmal, stürmischer als Giovanni, ein anderer, weitläufig verwandter Medici, Salvestro, Alamannos Sohn, gegen jene Optimaten die Fahne des Volks erhoben und nach einem wilden Straßentumulte, jedoch nur auf kurze Zeit (1378—1380), die Oberhand gegen sie erfochten. So blutig und kraß die Erinnerungen an den „tumulto dei ciompi", der „Wollkämmer" oder „Lumpen" — ciompo bedeutet zweideutig beides — waren, und obschon das Unternehmen schließlich nur zur vermehrten Herrschaft der Albizzipartei geführt hatte, so waren doch die unbeteiligten Verwandten davon nicht ungünstig berührt, und es war durch jene Episode gewissermaßen bestätigt worden, daß das Eintreten für das untere Volk und seine Ansprüche mit dem Namen Medici verknüpft sei.

Wer heute aufmerksamen Auges in den alten Stadtteilen von Florenz durch die engen Gassen wandert, die parallel mit dem Arno in dessen nächster Nähe sich entlang ziehen, der bemerkt dort an und in den schmalen, hohen, dumpfen Häusern lauter unmittelbare Überreste jener alten Kampfeszeit und vermag sich deutlich das Aussehen der damaligen Straßen wiederherzustellen. Er sieht in diesen später herabgekommenen Quartieren noch die Familienwappen der einstigen Inhaber und erkennt unter dem neueren Wandverputz die mächtigen Quadern und Blöcke der viereckigen Türme, die der Kern dieser Häuser sind und in der Höhe teilweise noch darüber hinausragen. Das sind die Festungs- und Warttürme aus jenen Zeiten, da jedes Bürgerhaus eine regelrechte Burg mit fester Außenmauer und aufragendem Donjon war, da Bürger gegen Bürger in Waffen stand, und von Straße zu Straße, über Sperrketten und Barren hinweg, von Haus zu Haus und von Turm zu Turm in nur allzu häufiger Wiederkehr der Bürgerkrieg tobte. Die Medici waren besonders in den Gegenden um den alten Markt herum mit Häusern und Anhängern vertreten, während die festen Wohnbauten der Albizzi und ihrer Freunde sich zumal in jener Straße aneinander reihten, die die via del corso, die alte mittlere Längsstraße des einstigen römischen Kastells Florentia, nach Osten verlängert und noch immer der Borgo d'Albizzi heißt.

Mit den vorhergehenden Zeiten verglichen, kann die Periode Giovannis dei Medici als eine Waffenstillstandsfrist in den bürgerlichen Streitigkeiten bezeichnet werden. Er war ein ruhiger, sehr zurückhaltender Mann, und von der anderen Seite war das in gleicher Weise Uzzano. Dieser mußte obendrein deshalb Bedacht nehmen, keine Kampflust aufkommen zu lassen, weil das innerhalb der eigenen Partei eine Macht-



Abb. 22. Grabmal der Eltern Cosimos dei Medici von Donatello. In San Lorenzo zu Florenz. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 23. Cosimo dei Medici. Aus Benozzo Gozzolis Fresken im Palazzo Medici.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)




Abb. 24. Vorder- und Rückseite einer Denkmünze mit dem Bildnis von Cosimo. Im Königl. Münzkabinett zu Berlin.

verschiebung zu Gunsten des Heißsporns Rinaldo degli Albizzi bedeutet hätte. Giovannis politische Weisheit ist von ihm selber umschrieben in den Worten, die er seinen Söhnen Cosimo und Lorenzo hinterlassen hat: „Thut nichts gegen die deutliche Strömung im Volke, stellt seinem Unverstande nicht besseres Wissen, sondern begütigende Rede entgegen. Laßt euch nicht in geschäftiger Betriebsamkeit im Regierungspalast erblicken, sondern wartet ab, bis man euch dorthin begehrt. Lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit nicht auf euch und bewahrt euch frei von Makel, wie ich euch lasse. Greift nicht in Rechtsstreitigkeiten ein, denn wer Gerechtigkeit behindert, der kommt durch Gerechtigkeit um. Wirket dahin, das Volk in Frieden, die Stadt wohl versorgt zu erhalten. Sorget für meine Frau, eure Mutter, und lasset ihr den Platz, den sie bis jetzt eingenommen hat."

Das war am 20. Februar 1429, daß der sterbende Giovanni d'Averardo dei Medici also sprach. Sein Tod bedeutete für die Öffentlichkeit den Verlust eines nicht nur zuverlässigen, sondern auch kluggeschickten Freundes des Friedens und eines Mannes, der in vorbildlichem Maße die Bürgertugend der Redlichkeit besaß, die sonst nur allzu häufig den Verlockungen der republikanischen Gelegenheiten und Machtwechsel erliegt. Es war Uzzano, der an diesem offenen Sarge dem toten Gegner nicht versagen wollte, was ihm gebührte, und dem Thränen in den Augen standen, als er zu den trauernden Söhnen trat und ihnen ehrende, wohlthuende Worte über den geschiedenen Vater sagte. Im Leichenzuge sah man außer den Behörden der Stadt und anderen Abordnungen auch die Vertreter der Regierung von Venedig und selbst des Kaisers Sigismund.



Abb. 25. Kamee mit dem Bildnis des Cosimo dei Medici. In den Uffizien zu Florenz.

Mit Giovanni d'Averardo haben die toten Medici ihren Einzug genommen in San Lorenzo (Abb. 16). Das ist die Kirche, die seit dem nun Verstorbenen die am meisten von der Familie bevorzugte und am reichsten bedachte geblieben ist. Alle diese Städte sind ja dadurch zu so reichem und herrlichem Schmucke gelangt, daß ihre Bürger noch nicht gewöhnt waren, mit den Wünschen, die sie für den Nutzen und die Schönheit des Gemeinwesens hatten, auf die Entschließungen der Obrigkeit zu harren. Im Jahre 1423 war die alte, noch von dem großen Kirchenvater Ambrosius selber 393 geweihte Kirche des heiligen Märtyrers Laurentius in Feuer untergegangen, und sofort fanden sich sechs Bürgerfamilien, die bereit waren, den Wiederaufbau zusammen mit Giovanni dei Medici auf sich zu nehmen. Dieser gewann den berühmten Architekten Filippo Brunelleschi (Abb. 17 und 18), den großen Bahnbrecher der Renaissance, den Wiedererwecker edler Einfachheit in Stil und reinen Formen der



Abb. 26. Cosimo dei Medici. Gemälde von Jacopo da Pontormo (1494—1557) in den Uffizien zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

Baukunst, den Begründer der theoretischen Lehre von der Perspektive, oder anders gesagt, den neuen Dombaumeister von Florenz, was Filippo geworden war, nachdem er 1418 bis 1420 die Möglichkeit desjenigen Kuppelbaues am Dome, wie solcher dann zur Ausführung gelangt ist, vor den staunenden Größen der bisherigen Technik erwiesen hatte. Den Bemühungen Giovannis und den Plänen Brunelleschis dankt daher San Lorenzo die stille Großartigkeit seiner Verhältnisse, die diese Kirche zu einer der erhebendsten und vollendetsten von Florenz macht, wenn ihr das der Fremdling, der über den Platz daherkommt, auch nicht von außen ansieht, da die Fassade noch heute der beabsichtigten Marmorverkleidung ermangelt und in der unbedeckten Blöße des Ziegelrohbaues dasteht (Abb. 16 und 20). Auf alleinige Kosten, ebenfalls durch Brunelleschi, hat Giovanni die („alte") Sakristei an San Lorenzo anbauen lassen. In der Mitte dieses achtseitigen Baues steht auf den Marmorfliesen, unter einer mächtigen tischartigen Steinplatte, der Sarkophag, den Donatello geschaffen und den die Söhne Giovannis, Cosimo und Lorenzo, ehrfurchtsvoll dem Andenken des Vaters und der nach ihm verstorbenen Mutter, Picarda Bueri, gewidmet haben (Abb. 22).

So ist nun also Cosimo an die Spitze des Hauses getreten, und damit beginnt derjenige glanzvolle Abschnitt der allgemeinen Geistes- und Menschheitsgeschichte, an den man denkt, wenn der Name Medici erwähnt wird: die Florentiner Renaissance in der vollsten Zusammenfassung ihrer Kräfte und Richtungen, in der schönsten Ausgestaltung all des in ihr enthaltenen Reichtums.

Cosimo war bei Lebzeiten des Vaters fast ein Vierzigjähriger geworden, ein längst in vielem bewährter Mann (Abb. 23—26). So hatte er auch persönlich das Konstanzer Konzil mitgemacht, die



Abb. 27. Grabmal Johanns XXIII. im Baptisterium von Florenz. (Donatello.)

gewaltige von Prälaten und Fürsten, Herren und Geschäftsträgern, Theologen und Juristen, Kaufleuten und Schaulustigen besuchte Versammlung aus aller Christenheit, die unter Kaiser Sigismund fünf Jahre lang (1414—1418) in der Reichsstadt am schönen Bodensee heimisch war, und die nebenbei Huß verbrannte. Damals hatte sich die Kirche unter drei Päpste gespalten, einen zu Avignon und zwei wider einander in Italien streitende. Der Ehrgeiz des Cardinals Baldassare Cossa hatte nicht gerastet, bis auch er Papst hieß, und zu diesem Zweck hatte das hergebrachte Schisma des Papsttums aus einem doppelten zu einem dreifachen erweitert werden müssen. Mit Cossa, der sich nun Johann XXIII. nannte, und, von Neapel her bedrängt, auf den Schutz des Kaisers angewiesen war, hatte Sigismund das gewünschte Konzil verabredet, das die großen, lang anständigen äußeren und inneren Streitfragen der Christenheit lösen, oder wie der Cossa hoffte, ihn selbst bestätigen sollte. Freilich sank seine Zuversicht schon, als der Kaiser die Versammlung nach Konstanz rief; er hätte sich auf heimischem

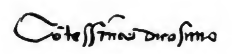


Abb. 28 und 29. Handschrift der Contessina dei Medici, Gemahlin Cosimos.



Abb. 30. Kostümbild des XV. Jahrhunderts.
Von einem Grabmal in Lucca.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

den Jahrhunderten des ausgehenden Mittelalters führte der große Personen- und Warenverkehr zwischen Italien und dem ganzen westdeutschen und benachbarten Gebiete über die Bündnerpässe, vom Comer- zum Bodensee, und Konstanz war sein bedeutendster Stapelplatz. Als nun Johann XXIII. sorgenvoll und mehr durch seine Lage gedrängt, als um seiner Zusage willen, über die Alpen ging, da war unter denen, die er für sein Gefolge gewählt hatte, Cosimo dei Medici als Vertreter des weltumspannenden und mit päpstlichen Finanzangelegenheiten wohl vertrauten Bankgeschäfts. —

italischen Boden sicherer gefühlt, wo er Anhang und manche äußerste Zuflucht bereit wußte. Übrigens war, wenn auch eine deutsche, so doch die den Italienern am bequemsten gelegene Stadt gewählt, denn in

In Konstanz hat sich ja Johanns Geschick so, wie er hätte ahnen können, erfüllt. Als das Konzil, statt ihm selber die Nachfolge Petri zu übertragen, auf dem Verzicht



Abb. 31. Kapelle im Bargello. Gestühl des XV. Jahrhunderts.

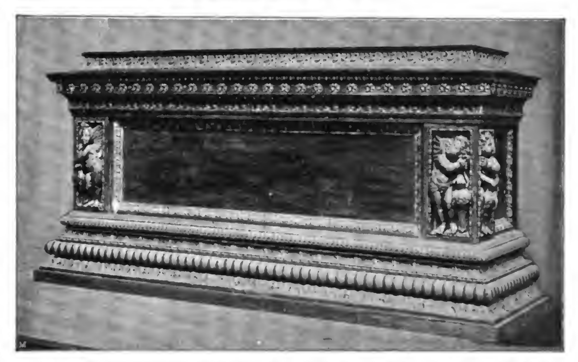


Abb. 32. Hochzeitstruhe aus dem Palazzo Strozzi mit dem Wappen der Strozzi und Medici. Im Königl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

aller drei Päpste beharrte, da entfloh er nach Schaffhausen, sprach eine (natürlich nutzlos verhallende) Auflösung der Versammlung aus und stellte sich unter den doch so schwachen Schutz des Herzogs Friedrich von Tirol und Vorderösterreich, der allerdings, weil zu jenen Zeiten die habsburgischen Altlande durch Schwaben und die heutige Schweiz hindurch sich bis ins obere Elsaß streckten, der hauptsächlichste Territorialherr in diesen Gegenden, aber auch der spottbekannte Friedel mit der leeren Tasche war. Ihm hat das Abenteuer mit der Begünstigung des abgesetzten Papstes und der Auflehnung gegen den feindseligen, dem luxemburgischen Rivalenhause entstammenden Kaiser angesichts dessen momentaner Macht noch teuer zu stehen kommen sollen. Die in Konstanz angeordnete Gefangennahme des gewesenen



Abb. 33. Reliquienmonstranz mit dem Wappen der Medici. Im Königl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Papstes führte pünktlichst Friedrich von Zollern aus, der neue Kurfürst, den der Kaiser zu Konstanz mit der Mark Brandenburg belehnt hatte; dann gab man den Abgesetzten in die Obhut des Pfalzgrafen und Kurfürsten bei Rheine, der ihn auf seinem Heidelberger Schlosse hielt, an dessen epheuumrankte Mauern sich auch sonst noch manches Gedenken knüpft von allzu hastigem Greifen nach äußerem Glanz und Glück und wieder allzu schnell verklungener Herrlichkeit.

Für Cosimo brachten der Sturz und das Thun Johanns XXIII. Tage, die nicht ohne Gefahr und Abenteuer waren; der kluge und seines baren Wertes sich wohlbewußte Florentiner hielt es für das bessere Teil, auch seinerseits die Stadtmauer von Konstanz hinter sich zu bringen, was mit Hilfe einer Verkleidung ohne Weiterungen



Abb. 34. Denkmal Giottos von Benedetto da Majano im Dom zu Florenz. Errichtet 1490 auf Anregung Lorenzos dei Medici. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

gelang. So bewahrte er sich auf alle Fälle und hat bei dieser Gelegenheit, da er doch einmal nördlich der Alpen war, noch einiges von Deutschland und Frankreich gesehen. Leider ohne daß davon genauere Angaben und Eindrücke übriggeblieben wären, was nicht bloß um des Interesses an seiner Person willen sehr großen Quellenwert für uns haben würde.

Indessen noch 1417 war er wieder in Florenz, und dorthin zog sich zwei Jahre später auch Baldassare Cossa zurück, nachdem er freigekommen war und eine äußere Versöhnung mit den Beschlüssen und dem erwählten Papste des Konzils, Martin V., stattgefunden hatte. In der Mischung seines Wesens aus Energie und Skrupellosigkeit mag auch dieser Johann XXIII. als ein rechter Renaissancemensch, ein Vorläufer eines Sixtus IV. oder der Borgia, erscheinen. Freilich jetzt war seine Elasticität für immer dahin, und schon 1420 sind die Tage des Tiefgedemütigten zu Ende gegangen. Die Medici haben die finanzielle Seite seiner Befreiung aus der Haft geregelt, sie sind ihm im letzten Lebensjahre persönlich treue Freunde gewesen, und schließlich haben sie ihm auch sein Grab und schönes, ruhiges Denkmal im Baptisterium durch Donatello errichten lassen (Abb. 27). — Inzwischen hatte Cosimo längst ein Heimwesen begründet. Seine Heirat verschwägerte die reich und bedeutend gewordenen bürgerlichen Medici mit dem



Abb. 35. Klosterhof von San Lorenzo zu Florenz. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

vornehmen Adelsgeschlechte der dei Bardi, das in seinen Ahnen hoch hinaufreichte; Cosimos Gattin (Abb. 28 und 29) trug ihren Namen Contessina zur Erinnerung an die „Gräfin," an Mathilde von Tuscien, deren Andenken in den Florentiner Familien über die Jahrhunderte hinweg noch gern gepflegt ward. Politisch hatten die Medici und die zu den „Grandi" gerechneten dei Bardi keine nähere Gemeinschaft, wie überhaupt weder in dieser noch der nachfolgenden Zeit die mediceischen Verschwägerungen als Symptome bestehenden oder als Anknüpfungen beabsichtigten politischen Zusammengehens aufgefaßt werden dürfen.

Was bei Giovannis Leichenfeier in der ganzen Stadt unbestimmt vorausempfunden worden war: unter der neuen Generation kam der so lange hinausgefristete Entscheidungskampf der städtischen Parteien und ihrer Häupter zum gewaltsamen Austrag. Für die raschen Stimmungs- und Machtwechsel und die scheinbaren Inkonsequenzen in dergleichen städtischen Kämpfen ist die Geschichte dieser nun rasch verlaufenden Krisis ungemein bezeichnend.

Rinaldo degli Albizzi, das Haupt dieser Familie, empfand persönlich den Tod Giovannis als die Hinwegnahme einer hemmenden Kraft, und seine stete, nun aber ganz entzügelte Kriegslust wandte sich zunächst gegen Lucca. Diese schön unter ihren Bergen gelegene Stadt gewährt mit vielen festen Türmen und mit ihren zum Teil nur allzu prächtig gewollten Kirchen ein anziehendes altertümliches Bild, reich an Erinnerungen sowohl an die altverklungene langobardische Königszeit wie an die späteren Tage eines tapferen und ansehnlichen Bürgertums. In Luccas Straßen erfreut sich ferner das sonst in den Städten des modernen Italien nur zu sehr darbende Auge an dem Anblick zahlreicher Mädchen und Frauen, die edlen Ganges, schön von Angesicht und Gestalt, geschmackvoll und malerisch in ihrer doch nur leicht individualisierten Tracht noch heute mit den lieblichen Toskanerinnen wetteifern dürfen, die auf den Werken der glücklichen alten Meister versammelt sind. Nicht immer hat die Stadt sich selbständig durchzubringen vermocht, vielmehr öfter benachbarten Gewalt-



Abb. 36. Kapelle der dei Pazzi, erbaut von Brunelleschi.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 37. Palazzo dei Pazzi. (Von Brunelleschi.)

herren gehorchen müssen. Aber seitdem sie 1369 ihre Freiheit wiedererlangt, hat sie diese bis 1799 nicht verloren und, wenn auch nicht ohne Verbündete, alle Kämpfe gegen das stärkere Florenz überstanden.

Nach Uzzanos Sinne war das Luccheser Unternehmen seines Parteifreundes von Anfang an nicht, und er widerriet den Zug. Dafür bekam aber Albizzis Waffeneifer von anderer, unerwarteter Seite her eine gewisse, von ihm wenigstens so aufgefaßte Ermunterung: Cosimo verhielt sich neutral, hieß den Krieg nicht gut, aber leistete auch keinen Widerstand. Er glaubte, ganz besonders bei diesem ersten wichtigeren Anlasse die Enthaltsamkeitspolitik seines Vaters üben zu sollen. Und dieses Verhalten wurde bedeutungsvoll; gerade seine vorsichtige Unentschiedenheit ist es, die in eigentümlichen und unmöglich im voraus zu übersehenden Verkettungen zuerst die Niederlage Cosimos und in weiterer Entwicklung dessen endgültigen Sieg bringen sollte.

Albizzi konnte seinen Krieg eröffnen, und so begann denn ein Feldzug, der nach einem mehrjährigen höchst kostspieligen Söldnerhalten und nach beiderseitigem flurverwüstendem Hin- und Hermanövrieren, in der Art wie damals solche Kriege geführt wurden, im Jahre 1433 als ein gänzlich ergebnisloses, also dem Angreifer mißlungenes Werk beendigt ward. Im ganzen zweiten und letzten

Drittel des XV. Jahrhunderts haben sich die Florentiner überhaupt nicht mehr sonderlich mit Ruhm in ihren Kriegen bedeckt und könnten somit wohl durch ihr Beispiel einen häufig wiederkehrenden Satz der Geschichtsphilosophen und Systemmacher des XVII. und XVIII. Jahrhunderts zu beweisen scheinen: daß die Waffenzeiten der Völker jeweils nicht mit ihrer vorwiegenden und allgemeinen Neigung für Künste und Wissenschaften zusammenfallen, sondern ihr vorausgehen, und daß die kriegerische Zeit gleichsam als die Mannesblüte, die friedlich-ästhetische Periode dagegen als der Beginn eines auf ausruhenden Genuß bedachten Greisenalters zu betrachten sei.

Wie dem sein mag, als der Schuldträger an dem verunglückten Feldzuge galt in aller Munde und mit Recht Albizzi. Wollte er das verlorene Ansehen wieder einbringen, so bedurfte es einer That, die ihm, wenn nicht Ruhm und Liebe, so wenigstens Respekt und Gehorsam wieder verschaffte. Dazu sollte ihm ein Gewaltstreich gegen die Medici dienen. Uzzano hätte ihm nicht mehr abraten können; er war noch während des leidigen Feldzuges im Jahre 1432 gestorben.

Noch bis kurz nach dem Frieden mit Lucca war ein scheinbar befriedigendes, formell gutes und rücksichtsvolles Verhältnis zwischen den beiden Florentiner Parteiführern aufrecht erhalten worden. Jetzt ganz plötzlich, wie das bei drohenden Anschlägen so geht, enthüllte sich völlig frei das wahre Antlitz der Sachlage; ohne daß jemand hätte sagen können, durch welchen Anlaß und seit wann, standen sich Rinaldo und Cosimo wie offene Feinde, die einander längst abgesagt, gegenüber. Am 7. September 1433 ward der Medici in den Regierungspalast vor die der herrschenden Partei angehörige Signorie berufen. Ohne zu schwanken, folgte er. Als er bei Or San Michele vorüberging, machte man ihn auf wahrscheinliche Gefahr aufmerksam — als ob ihm der Warner etwas Neues hätte sagen können! Im Regierungsgebäude wurde er sofort verhaftet und erfuhr, daß die Anklage auf Landesverrat im Luccheser Kriege lautete. Auf was sie lautete, blieb sich für das Verfahren ja gleich, aber Cosimo schloß aus der Schwere der Anschuldigung, daß man ihm gegen alle Gewohnheit womöglich ans Leben wolle.

Wie Gewitterschwüle lag es über den Straßen von Florenz. Draußen in der Landschaft zogen sich Scharen zusammen, die unter Verwandten und Freunden des Verhafteten für ihn kämpfen wollten. Drinnen in der Stadt verkannte niemand, daß jede Gewaltthat möglich sei, weil alles auf dem Spiele stand. Die Volksversammlung,



Abb. 38. Donatellos heiliger Georg an Or San Michele.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 39. Von Or San Michele: Christus und der ungläubige Thomas.
Werk Verrocchios. Nische von Donatello.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

die auf das Forum von Florenz, die Piazza della Signoria, vor den Regierungspalast beschieden ward, um Rechenschaft über Cosimo und das Vorgehen gegen ihn zu empfangen, sah sich von den Bewaffneten der Albizzi umzingelt.

Aber auch der Gefangene versäumte nichts. Er fand Wege, die Überzeugungskraft seiner Geldmittel wirken zu lassen, und als die Balia zusammentrat, die über ihn entscheiden sollte, offenbarten sich bedenkliche Meinungsverschiedenheiten unter ihren Mitgliedern, obgleich diese von der Regierung ausgewählt waren. Ein ganz radikales Vorgehen zeigte sich von vornherein als unmöglich. Der Spruch, auf den es schließlich hinauskam, lautete auf zehnjährige Verbannung Cosimos nach Padua und der übrigen Familie nach anderen Städten. Am 3. Oktober brachte man den Gefangenen vor die Porta San Gallo, das unter dem Apennin gelegene nördliche Hauptthor der Stadt; von da mochte er ins Exil reiten.

Er war klug genug, auch jetzt alles ganz korrekt zu erfüllen. In Venedig, wohin er wegen seiner freundschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen zunächst ging, nahmen ihn sogar die amtlichen Kreise glänzend auf. Nicht wie den Verbannten, sondern wie den Botschafter eines befreundeten Staates, so durfte er es empfinden und selber aussprechen. Prächtige Wohnung, Geld, Versprechungen wurden ihm dargeboten, aber er kehrte nach kurzem Verweilen nach dem angewiesenen Padua um. Von hier aus benutzte er allerdings gern und oft die nachträglich gewährte

Erlaubnis, sich in Venedig aufzuhalten. Immer mehr wuchs die dortige Beliebtheit des feinsinnigen, reichen Mannes, der ja in jeder Beziehung vortrefflich in die kluge, weltmännische Geldaristokratie hineinpaßte und als ihr eigener vollendetster Typus erscheinen konnte. Sonst war auch im XV. Jahrhundert noch die Verbannung ein Schrecken geblieben, wie er kaum furchtbarer sein konnte; getrennt voneinander, von Mitteln entblößt hetzte man die Mitglieder solcher zerstörten Familien von Ort zu Ort, gönnte ihnen keine Rast des Asyls, um sie nicht etwa zu feindseligen Anknüpfungen gelangen zu lassen, und hielt sie in all ihrem Elend noch in hilflosem Gehorsam mit der unsicheren Andeutung einer Nichtverlängerung des Exils über die zunächst angesetzte Dauer von Jahren hinaus. Die Machtmittel eines Cosimo aber hätten sich gar nicht an einem Punkte konfiscieren lassen. So blieb ihm auch in der Fremde das volle Erbe seiner Vorfahren erhalten, und die zuerkannte Strafe dieses eigentümlichen Hochverräters verwandelte sich in einen glanzvollen auswärtigen Aufenthalt.

Es war in jeder Hinsicht ein Pyrrhussieg, den Albizzi erfochten hatte, und am 29. August 1434, als die jährlichen Wahlen in Florenz vorgenommen wurden, sollte er es endgültig erfahren. Man verstand sich damals (und später zur Zeit des mediceischen Regimentes erst recht) mit einer Rücksichtslosigkeit auf Wahlzwang und auf Wahlfälschung, wie es uns bei näherer Schilderung kaum geglaubt werden würde. Freilich hatten die damaligen Parteien und Parteiregierungen eben nur erst diese einfachen, etwas unsanften Mittel zur Verfügung, da es Tagespresse und sonstige holdere Instrumente zur Lenkung des souveränen Wählerwillens nicht gab. Trotz alledem fiel das Ergebnis für die Medici aus. Und nun ging es mit Rinaldo schnell bergab, beschleunigt durch ihn selber. Denn nur noch von Trotz und Unbesonnenheit ließ er sich leiten, nicht einmal seine frühere dreiste Gewaltsamkeit blieb ihm treu. Zuerst hielt er, obwohl die neuen Signoren

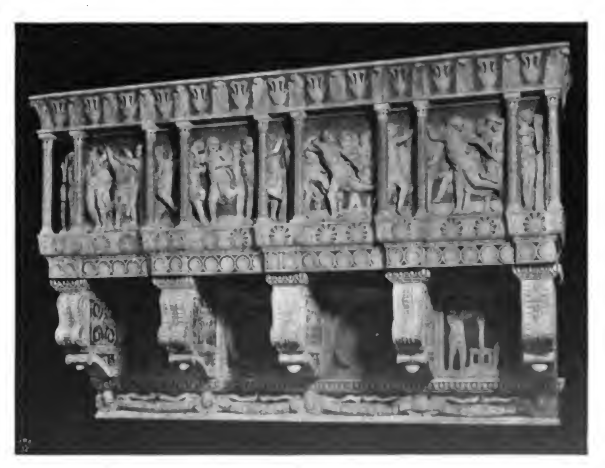


Abb. 40. Die Orgelbrüstung von Donatello für den Dom zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

schon am 1. September ihr Amt anzutreten hatten, die Ungültigkeitserklärung der Wahlen und die Anberaumung neuer noch für möglich — that aber nichts dazu; dann wollte er inmitten seines offenkundigen Mißgeschicks eiligst und plump einige wichtige Gegner zu sich herüberziehen; als sich darauf während des Septembers die Dinge immer bedrohlicher gestalten, waren die Waffen noch sein einziger Trost. 600 ausgerüstete Söldner hatte er, ganz genug, um durch einen rasch und konsequent durchgeführten Staatsstreich sich vorläufig zu behaupten und das Wichtigste, Zeit, zu gewinnen. Er ließ jene in der That auf den Signorienplatz rücken, dann aber, nachdem er den städtischen Frieden von seiner Seite gebrochen hatte, begann er kleinlaut zu unterhandeln, und damit war sein Schicksal besiegelt.

Wie Padua und Venedig für Cosimo, so war inzwischen auch Florenz für einen unterlegenen Mann, dessen Name durch die Welt klang, eine Residenz im Exil geworden, nämlich für Papst Eugen IV. Zu diesem ins Kloster von Santa Maria Novella begab sich der durch seine Not Verwirrte: der hohe Gast der Stadt möge für ihn vermitteln. Nun liegt aber zu allem sonstigen Ungeschick Santa Maria Novella von der Piazza della Signoria, wo die Entscheidung fallen mußte, über einen halben Kilometer weit durch lauter winkelige Straßenzüge hindurch entfernt. Während Rinaldo mit dem Papste, der nicht recht wußte, was zur Zeit das Klügste sei, auf keinen Fall aber einem verlorenen Mann helfen wollte, eine langatmige Unterredung hatte, verliefen sich die allein gelassenen Truppen; dagegen drangen bewaffnete Bürger und Landleute, die zu den Medici hielten, immer kecker vor; die neuen Signoren bekamen Zuversicht, beriefen eine Versammlung und setzten die übliche Balia ein. Diese rief dann mit möglichster Eile und in voller Einmütigkeit Cosimo und die Seinen aus der Verbannung zurück, in die sie dafür die anderen sandte. Am 2. Oktober mußten Rinaldo degli Albizzi und siebzig seiner Anhänger die Stadt ver-

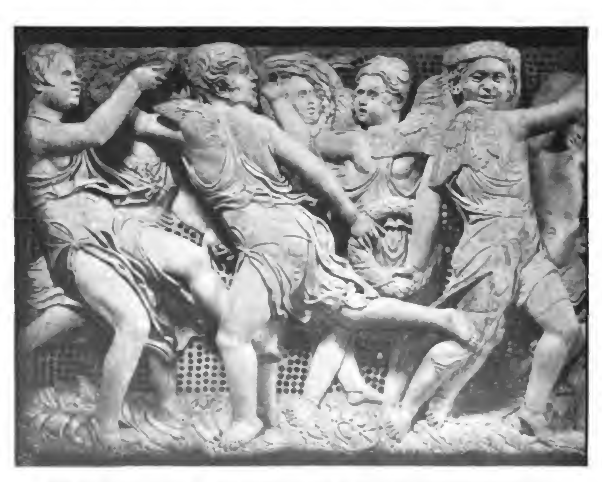


Abb. 41. Einzelteil von der Orgelbrüstung von Donatello für den Dom zu Florenz. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 42. Einzelteil von Luca della Robbias Orgelbrüstung.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

lassen, die sie nie wiedersehen sollten; ihre Rolle war für immer ausgespielt.

In Jahresfrist, so war Cosimo bei seiner Abreise von zurückbleibenden Freunden getröstet worden, werde er wieder daheim sein. Das war am 3. Oktober 1433 gewesen, am gleichen Tage 1434 war er schon auf dem Heimwege und im Apennin. Er war sofort aufgebrochen, sobald er die erste Kunde von dem offenen Umschwung vernommen hatte, und erfuhr die Meldung von seiner Zurückberufung unterwegs.

Ein pikantes Kabinettstückchen aus der allgemeinen Naturgeschichte des Cäsarismus ist es nun, zuzusehen, wie sowohl die „Regierung", der nur der für die Medici günstige Wille im Volke Amt und Sieg gegeben hatte, als auch andererseits Cosimo selber sich möglichst sichtbare Mühe geben, nicht merken zu lassen, wer nun Herr in Florenz geworden war. Das niedere Volk umlagerte am 6. Oktober, als Cosimo erwartet wurde, sein Wohnhaus in dichten Scharen, und dieser bevorstehende Empfangsjubel sollte nach höherem Einvernehmen vorsichtig vereitelt werden. Deshalb wurde die Heimkehr des Verbannten zu einem umständlich verabredeten Versteckspiel gemacht. Der schließliche Erfolg konnte ja nur ein noch wirksamerer sein, als wenn man die Menge sich auf einmal hätte heiser schreien lassen. Am Abend jenes Tages wurde Cosimo heimlich durch ein Thor eingelassen und gelangte zunächst an der inneren Stadtmauer entlang und dann auf weiteren Umwegen zum Signorenpalast. Die Ehrenbezeugungen, womit

ihn hier die Regierungsherren empfingen, und die Gespräche, die geführt wurden, waren wichtiger, als ein Freudensturm der aura popularis. Der neue ungekrönte Fürst von Florenz nächtigte darauf im Regierungsgebäude und bezog in der Frühe des nächsten Morgens seine Wohnung wieder. So war in der That alles ganz in Ruhe vor sich gegangen.

Cosimo hat später einmal gesagt: „Ich sehe ein, daß es thöricht war, nicht früher mit Geld vorzugehen; es hätte viel Umstände gespart."

Vom Oktober 1434 an datiert also die zur öffentlichen Gewißheit gewordene Leitung der Stadt und des Machtgebietes von Florenz durch die von Cosimo vertretene Linie des Hauses Medici. Übrigens ohne daß diese Herrschaftsform sich irgend einen Titel, ein Abzeichen gewählt hätte oder überhaupt deutlicher fühlbar geworden wäre. Nichts lag Cosimo ferner, als etwa auf sich oder auf Lorenzo, seinen Bruder und treuen Freund, Ämter zu häufen, und wenn er einige gelegentliche Male persönlich das Gonfalonierat übernommen hat, so stellte er sich durch die Art, wie es geschah, eher mit anderen angesehenen Bürgern in dieselbe Reihe. Die republikanisch-demokratische Verfassung, die die Regierungsbehörde aus Zunftvorstehern, Bürgerwehrhauptleuten und Vertrauensmännern zusammensetzte, blieb unangetastet und schien ihrem Inhalte nach jetzt sogar mehr zur Geltung zu kommen, als vorher während des popolanen Optimatenregimentes. Der Medici regierte die Stadt auf die Weise, daß in allen Ämtern Anhänger von ihm saßen, Leute, deren er sicher war, und die er wie Schachfiguren handhaben konnte. Er sorgte, daß sie sich gegenseitig im Zaume hielten und daß nicht gerade die Gescheiteren und Reicheren unter ihnen die wichtigeren Ämter erhielten. „Kleide dich gut und sprich möglichst wenig," das war die Instruktion, wie er sie wohl einmal einem seiner brauchbarsten, durch ge-



Abb. 43. Einzelteil von Luca della Robbias Orgelbrüstung.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 44. Jungfrau mit Christuskind. Von Luca della Robbia. An einem Hause der Via dell' Agnolo.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

nügende Harmlosigkeit vom Verdachte des Ehrgeizes freien Getreuen auf den Amtssessel mitgab.

Dieses neue, auf Klugheit, Geld und Geduld, die ihre Früchte langsam hatte reifen lassen, gegründete System der Hegemonie eines einzelnen Bürgergeschlechtes erhob sich somit seit 1434 über den Trümmern eines anderen, das eine geraume Zeit hindurch durchaus löblich regiert hatte. Zwar hatte der oligarchische Ring der Albizzi und der mit ihnen verbündeten Familien die Kräfte der Florentiner aufs äußerste angespannt, aber nicht vergeblich. Wenn auch einzelner Mißerfolg nicht ausblieb und schließlich das Nichtgelingen gegen Lucca zum Ausgang des Verderbens ward: unter der Leitung jener in ihren guten Tagen hat Florenz sich als Herrin in Toskana ausgedehnt und dieses Stadt für Stadt, Gebiet für Gebiet erobert, „wie man eine Artischoke verspeist"; es hat die einstige Gebieterin im Tyrrhenischen Meere, Pisa, unterworfen (1409) und sowohl dadurch, wie noch mehr durch die Einnahme des neuen zukunftsreichen Hafens von Livorno (1424) die eigene Teilnahme an der Kauffahrteischiffahrt und Beherrschung der Meere vorbereitet. Es ist

bemerkenswert, wenn ein so urteilsfähiger Geschichtsschreiber, wie Guicciardini, vor dem auch die Zeiten von Cosimo und dessen Enkel Lorenzo Magnifico ausgebreitet lagen, und der selber, im Anfang des XVI. Jahrhunderts, zur Errichtung des mediceischen Herzogtums mitgewirkt hat, über den im Jahre 1434 abgeschlossenen geschichtlichen Abschnitt sagt: dies sei die glorreichste und glücklichste Regierung gewesen, die Florenz jemals gehabt habe.

reits die Albizzi waren sich genau bewußt, welche unmittelbare Machtfestigung aus der freien Welt des Schönen entlehnt werden könne.

Fast mit noch lebhafterem Ehrgeiz als in politischen und materiellen Erfolgen wetteiferten die Kommunen des erweckten Italiens im Schmuck ihrer Städte gegeneinander, in der Schönheit und Ausstattung ihrer Kirchen, Straßen, Plätze und Paläste. Soviel die Bürger dafür in freiem Antrieb

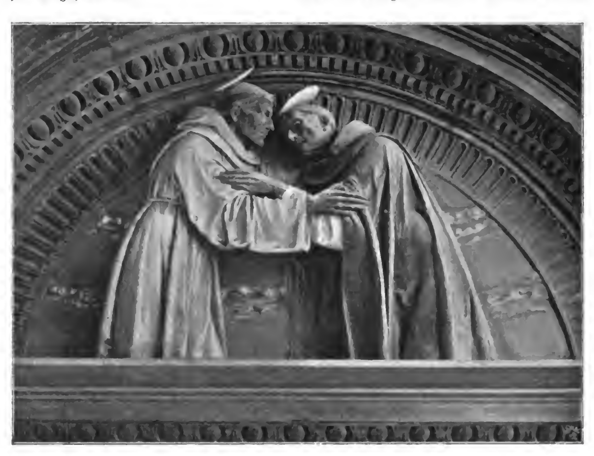


Abb. 45. Der heilige Dominicus und der heilige Franciscus. Von Andrea della Robbia. An Brunelleschis Loggia di San Paolo zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz)

Aber nicht nur ihre politischen, auch ihre ästhetisch-künstlerischen Erfolge warf die abgelaufene Periode den glücklichen Siegern, den Medici, als Verlassenschaft in den Schoß. Zu meinen, erst diese hätten begonnen, Künste und Wissenschaften zu begünstigen, würde höchst irrig sein. Heimisch in der Stadt am Arno waren alle geistigen und künstlerischen Bestrebungen ja längst aus Zeiten her, da dort noch niemand Autorität und Bedeutung in dem Umfange besaß, daß sie ihn zum öffentlichen Mäcenatentume berechtigt oder verpflichtet hätten. Aber be-

der Familien leisteten, der Führer des Staates, sobald ein solcher auftrat, mußte notwendig Führer auch in diesen Dingen sein. Vor allem aber in Florenz, das seit Giottos (Abb. 34) und Dantes Zeiten, seit anderthalb Jahrhunderten also schon, eines dauernd aufrecht erhaltenen Vorrangs sich bewußt war, und das den wohlbegründeten Ruhm besaß, die gebildetsten Bürger, die feinsten Köpfe und Zungen, die größte Fülle der Talente hervorgebracht zu haben und in sich zu schließen.

Die Erfüllung solcher Voraussetzung kam

aber auch wiederum der politischen Führerschaft mächtig zu gute. Nicht einmal so sehr durch die Dankbarkeit der Mitbürger und ihre weiteren Hoffnungen, als durch ein anderes. Dies war der Umstand, daß der Ruhm und die individuelle Auszeichnung niemals, weder vorher noch nachher, einen so hohen absoluten Wert besessen haben, als während der Renaissance. Besteht ja ben, jegliche Art von Herausragen und Sichhervorthun zu begünstigen und zu steigern sucht und sich daher sogar zu begeistern vermag an einer gewaltsamen Rücksichtslosigkeit von Eigenart und Eigenwilligkeit, wie sie unserer Zeit nur als verbrecherisch erscheint. Denn unsere öffentlich anerkannte Moral stellt das Recht und das Wohl der Gesamtheit über die von jener Zeit als herr-



Abb. 46. Wickelkind am Florentiner Findelhaus. Von Andrea della Robbia.

doch deren Hauptunterschied vom Mittelalter eben darin, daß, während früher die eine Herde unter dem einen Hirten das große Ideal gewesen war, für dessen Verwirklichung die edelsten Männer ihre höchste Kraft und ihr Leben einsetzten, die Renaissance dann völlig umgekehrt den Menschen als Persönlichkeit, als Individuum entdeckt und jeden einzelnen möglichst frei für sich zu nehmen, zu betrachten, die gegenseitigen Unterschiede der Persönlichkeiten hervorzuheben, jegliche ... lich bewunderte Kraftentfaltung der Übermenschen. Niemals sind so viele biographische Kompendien über viri illustres, berühmte und herausragende Männer, geschrieben worden, als während der humanistischen Periode Italiens, niemals hat man sich so eifrig die heimischen Berühmtheiten gegenseitig vorgerechnet, und niemals hat man so viel Dankbarkeit und konkrete Belohnung für diejenigen gehabt, die erfolgreich nach eigenem Ruhm strebten oder als Förderer und Gönner die Talente

und Berühmtheiten in die Nähe zogen und festhielten.

So stehen wir ganz entsprechend schon während der Albizziregierung in der Zeit einer absichtlichen, quantitativ wie ästhetisch hochbedeutsamen Kunstpflege, und konsequenterweise wetteifert auch darin mit den Kreisen Uzzanos und Albizzis der Führer der Opposition, Giovanni Medici. Wir haben vorhin schon Filippo Brunelleschis (1377 bis 1446) gedacht, sahen ihn öffentlich am Dome, privatim für San Lorenzo thätig, wir haben noch anzufügen, daß auch der Kreuzgang oder, da man unter dem neuen Kunststil nicht mehr gut so sagen kann, der Säulenhof (Abb. 35) des mit der Kirche verbundenen Klosters San Lorenzo, der heute mitten in der lebhaften Stadt ein stilles Fleckchen grüner Natur einschließt, sein von Giovanni veranlaßtes Werk sein soll. Florenz gehört ja auch seine für die vornehme Familie der dei Pazzi neben Santa Croce erbaute kleine Kuppelkapelle (Abb. 36) an, in welcher er — das Äußere deckt ein in Permanenz geratenes Notdach — dem Geiste der wiedererweckten Antike und ihrer Formensprache einen so unbehinderten Ausdruck, wie sonst kaum, hat geben können. Ebenfalls für die Pazzi hat er den heute nach anderen benannten Palazzo Quaratesi oder de Rast gebaut (Abb. 37), und in anderem Zusammenhange wird derjenige von ihm entworfene Bau noch zu erwähnen sein, durch den — wir meinen den Palazzo Pitti — Brunelleschi am meisten der Schöpfer des specifisch-florentinischen Palaststils mit seinen



Abb. 47. Grabstein des Fra Angelico in Santa Maria sopra Minerva zu Rom.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 48. Bibliothek in San Marco, erbaut von Michelozzo.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

ernsteren, immer noch etwas festungsmäßigen, aber durch die Gliederung in proportional abgestufte Stockwerke so überaus harmonisch auf das Auge wirkenden Fassaden geworden ist.

Einst in jungen Tagen war Donatello der Wandergefährte des etwas älteren Brunelleschi gewesen, und sie blieben auch neidlose Freunde, als sie beide die ersten Künstler von Florenz geworden waren, und der eine als Baukünstler, der andere als plastischer Bildner sämtliche Zeitgenossen überragte. Die reiche Fülle von Werken, die Florenz Donatello (1386—1466) verdankt, und die jetzt zum Teil im Donatellosaale des Bargello vereinigt ist, veranschaulicht das großartige und umfassende Können dieses Meisters, der die ganze Stufenleiter des Ausdrucks von der herbsten Rücksichtslosigkeit bis zur fröhlichen Anmut beherrscht, aber nie anders als wahr und freinatürlich ist. Donatello ist es ja auch, der nach der langen Scheu des Mittelalters als der erste wieder die Darstellung des schönen nackten Körpers als Selbstzweck (also ohne besondere rechtfertigende Motivierung wie bei den Kruzifixen oder auch den Evagestalten u. s. w. der Gotik) gewagt hat. Zu den schon genannten Aufträgen der Medici an Donatello kommen als weitere der gesamte plastische Schmuck der alten Sakristei und ferner die eine schöne Reliefkanzel im Längsschiff von San Lorenzo hinzu (Abb. 19, 21, 22, 27, 38—41).

Lorenzo Ghiberti, der (1378—1455) etwas älter als Donatello, zugleich eine etwas ältere, nicht so bis zur Kühnheit wahre,



Abb. 49. Die im Kloster San Marco für Cosimo dei Medici eingerichtete Zelle.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

mehr auf Gefälligkeit bedachte Kunstweise zeigt, und dessen Anschluß an die Antike unfreier und weniger innerlich erarbeitet ist, war hochberühmt geworden seit seinen ehernen Reliefthüren am Baptisterium. Mit deren Modell schlug er in der Wettbewerbung den Filippo Brunelleschi — fast alle die größeren Meister dieser von Kraftgefühl und Schaffenslust übersprudelnden Zeit gehören ja mehreren Künsten zugleich an. Nicht geringerer Ruhm gebührt seinen Bildwerken an Or San Michele, in dessen Außenwandnischen jede der großen Zünfte eine Statue stiftete. Auch er ist durch die Medici nicht übergangen worden, die bei ihm 1427 das Denkmal eines Brancacci für Neapel und 1428 eine eherne Reliquienlade als Geschenk für ein Kloster bestellt haben, von dem aus sie schließlich ins Bargello gelangt ist. Wer könnte aber von dieser Zeit sprechen und nicht zugleich — selbst ohne daß ein mediceischer Auftrag herauszuheben wäre — des Luca della Robbia gedenken, der in seinen musizierenden Kindern an der marmornen Orgelbrüstung (Abb. 42 und 43) für den Dom ein, wenn auch nicht von gleichem Schwung erfaßtes, so vielleicht noch anmutigeres Gegenstück zu dem gleichen Werke Donatellos, und der ferner die Reliefs der ehernen Thür der Domsakristei geschaffen hat, dessen lebendigster Ruhm aber schließlich doch nicht gleichermaßen in Marmor und Bronze gegründet liegt, wie in den liebenswürdigen bunten, glasierten Thonreliefs, den „Robbien,“ (Abb. 44—46) wie sie heißen, weil er in ihnen einen ganzen Florentiner Kunstzweig neu geschaffen und damit für ein Jahrhundert lang noch seinen Nachkommen Beruf und Ruhm gewiesen hat.

Was die Malerei anlangt, so erreichte die überlieferte, auf Giotto zurückgehende Weise, welche naive und demütige Innigkeit in irdisch anmutigen Typen zum Ausdruck brachte, in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts ihre größte Vollendung und zugleich eine Tüchtigkeit und Solidität der Technik, die selbst den Fresken schönste Jugendfrische bis heute erhalten hat. Auf

diesen Höhepunkt führte sie der Mönch Guido aus dem Dominikanerkloster von Fiesole, Fra Angelico (1387—1455), wie er gewöhnlich, oder il Beato, wie er auch wohl genannt wird (Abb. 47). Aber in die gleiche Zeit, da der fromme, liebenswürdige und unermüdlich fleißige Klosterbruder die Menge der Zeitgenossen entzückte, und man von Rom, von Orvieto aus nach ihm rief, in dieselbe Zeit fällt auch ein künstlerisches Ereignis, das vielleicht den bedeutendsten Wendepunkt in der Kunstgeschichte — ich sage nicht, in der Technik — der Malerei überhaupt darstellt: die 1423 begonnene Ausführung der Fresken in der engen Brancaccikapelle der Kirche Santa Maria del Carmine zu Florenz durch den „kleinen Thomas“ und den „plumpen Thomas,“ durch Masolino (1383—1447) und Masaccio (1402 bis ca. 1428). Der erstere, der als der Lehrer des zweiten gilt, hat zwar schon vor jenen Florentiner Fresken solche zu Rom in der Passionskapelle von San Clemente ausgeführt, indessen ohne daß diese seine Schöpfungen, zumal in ihrer starken Übermalung, für uns heute ein größeres Interesse erwecken könnten, noch früher auf diejenigen Beschauer und Künstler Eindruck gemacht hätten, die zugleich die Brancaccikapelle kannten und wie Raffael nicht Worte genug der Bewunderung für diese finden konnten. So gebührt denn Florenz der unverkürzte Ruhm, daß in seinen Mauern der Offenbarungsgeist der Renaissance über alle drei Künste gekommen ist und die Stadt sich als die alleinige Wiege aller neueren Kunst betrachten darf.

So wenig die Renaissancemalerei ganz ohne Vorläufer und Vorbereitungen gewesen ist, so überrascht doch die Plötzlichkeit, mit der sie sich als vorhanden und fertig in der Brancaccikapelle präsentiert. An die Stelle der liebevollen beschaulichen Hingebung der Personen an den Gegenstand des Bildes und der allgemeinen Familienähnlichkeit in ihren gefälligen Gesichtern und ihrer Haltung sind Kraft und Charakteristik getreten. Denken und durchlebtes Menschenschicksal sind in den ausgeprägten Mienen zu lesen, die Personen auch nicht mehr so brav-verträglich in Reih



Abb. 50. Kapelle der Medici in Santa Croce zu Florenz, von Michelozzo für Cosimo erbaut. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 51. Badia von Fiesole.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

umfängliche sein Verhältnis zu den Malern gewesen ist. Für ihn gilt wie vielleicht für niemanden sonst in dieser Ausgeprägtheit die Losung, welche von Florenz aus durch ganz Italien klang und für die Meinung vieler schon den vollen Inbegriff des neuen köstlichen Rinascimento in sich schloß: Bauten und Bücher!

Cosimo gehört zu den in allen Zeitaltern häufigen hervorragenden Persönlichkeiten, die durch Geburt auf eine mehr praktische Thätigkeit hingewiesen und für diese vorgebildet, daneben sich ein aufrichtiges Sehnen nach freierer und schönerer Geistesthätigkeit bewahren und durch den lebhaften Eifer ihrer Mußestunden das wiedereinzubringen niemals müde werden, was sie nicht zur Hauptsache haben machen dürfen. Er hat sein Lebenlang an sich weitergearbeitet, und es ist nur bezeichnend für die Redlichkeit und den tiefinneren Erfolg seines Strebens, wenn er gewissem Anschein

und Glied gebracht, sondern in komponierte Gruppen geordnet, in Haupt- und Nebenpersonen geschieden und unter Mithilfe der neuen Kenntnisse über die Perspektive in wirklichen zurückgehenden Raum hineingestellt. Wie der Bildhauer seit Donatello, hat jetzt der Maler begonnen, das Nackte zu studieren, die Körper lebenswahr und rund zu schauen, sie zu modellieren und wie die Stellungen, so auch die Anordnung der Gewänder von der Schablone zu befreien. Und dann, was doch die Hauptsache bleibt, durch den Inhalt und die Formengebung weht die auf das Große, Gewaltige, Kühne gerichtete Sehnsucht der neuen Zeit.

Wenn wir nun von dem Vater Giovanni dei Medici und seiner Generation zu dem Sohne und dessen Bedeutung für die Kunstpflege uns wenden, so kann vorweg bemerkt werden, daß das am wenigsten



Abb. 52. Fassade der Badiakirche von Fiesole.

nach niemals ganz zu jenem befriedigten Gefühl der approbierten Sicherheit und Überlegenheit gelangt ist, das bei den Vertretern der gelehrten und freieren Berufsarten so leicht Eingang findet — womit keineswegs bestritten sein soll, daß nicht diese letzteren an wirklicher vertiefter Bildung und an menschlich gehobenem Wert oft nur allzu sehr hinter jenen unzünftigen Liebhabern im besten Sinne, den dilettanti, zurückbleiben.



Abb. 53. Lavabò in der Sakristei der Badia von Fiesole.

Dies sollte vorweg betont werden, um dann hinzuzufügen, daß sich bei Cosimo zu der redlichen Begeisterung, die der Ausgangspunkt bleibt, allerdings auch ein gewisses äußeres Pflichtgefühl und bewußte Absicht hinzugesellen. Die Pflege der Künste sollte sich immerhin auch ihm rentieren. Es kommt von solchen äußeren Motiven hier noch ein weiteres hinzu. Bei den harten Kämpfen der politischen Welt des XV. Jahrhunderts, besonders wenn sie auf dem engen Raume ein und derselben Stadt ausgetragen wurden, konnte es nun einmal nicht nach den sittlich erhabeneren Lehren von der Barmherzigkeit und Feindesschonung zugehen. Auch Cosimo ist ganz und gar der kalte, durch keine innere Anwandlung gehemmte Politiker von jener zeitgemäßen Gattung, die in Macchiavellis „Principe“ ihre konsequenteste Formulierung gefunden hat, gewesen. Aber was ihn von den großen, absolut entfesselten Frevelhelden seiner Zeit, einem Sigismondo Malatesta oder Cesare Borgia, neben anderem weit unterscheidet, das ist der in seinen Kreisen durchaus nicht selbstverständliche Besitz eines Gewissens. Er hatte das Bedürfnis, sich von demjenigen, was an diesem Gewissen nicht spurlos vorübergehen konnte, durch entsprechende Leistungen an die Verwalterin der allversöhnenden Gnade, die Kirche, zu befreien, wie er überhaupt, bei aller persönlichen Vorliebe für die Gedankenbahnen antiker Philosophen, den Anforderungen des kirchlichen Lebens nach der herkömmlichen Weise der Zeit gerecht werden wollte.

Er hat vor allem auf das Kloster San Marco in Florenz außerordentlich viel Liebe und Kosten verwendet. Seit den Anfängen seines Vaters, aus denen wir vorhin den steuerbaren Besitz mitgetheilt haben, hatte sich das Vermögen des Hauses stark vervielfältigt, besonders durch weitausschauende glückliche Unternehmungen, zu denen die großen Konzilien von Konstanz und Basel

die näheren Gelegenheiten herbeigeführt hatten. Summen, die dem früheren Gesamtvermögen fast gleichkamen, konnten jetzt für einen einzelnen frommen oder künstlerischen Zweck aufgeboten werden. Nach einer schriftlichen Zusammenstellung von der Hand des Lorenzo Magnifico sind von 1434—1471, also in der Fiesole in den von San Marco übertrat, hat seinen Ordensbrüdern die Räume mit Fresken geschmückt, die zu seinen herrlichsten gehören. Auch den zum Kloster gehörigen Bibliothekraum (Abb. 48) hat Michelozzo geschaffen, und Cosimo hat darin die erste Bücherei, die öffentlichen Zwecken gewidmet wurde, auf-



Abb. 54. Palazzo Medici von Südwest.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Zeit Cosimos und den beiden nächstfolgenden Jahren von den Medici für Unterstützungen, öffentliche Bauten und Steuern zusammen 663755 Goldgulden ausgegeben worden. Davon wurden auf San Marco auf einmal rund 70000 Gulden verwendet. Der von Cosimo am meisten bevorzugte Architekt Michelozzo hat in seinem Auftrage das stattliche Gebäude für die Dominikaner errichtet, und Fra Angelico, der selber aus dem Konvent von stellen lassen. Er konnte durch diese Herstellung einer allgemein zugänglichen Bibliothek zugleich einen Herzenswunsch des soeben verstorbenen, ihm befreundeten feinsinnigen Sammlers Niccolò Niccoli erfüllen, indem er dessen 800 kostbare Bücher aus dem Nachlaß übernahm und nach San Marco stiftete. Sich selber hat Cosimo eine stille Zelle inmitten der Dominikanergemächer vorbehalten, in der noch heute Erinnerungen an ihn ge-



Abb. 55. Hof des Palazzo Medici oder Riccardi zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

zeigt werden (Abb. 49).

Zu Santa Croce fügte Cosimo, wiederum durch Michelozzo, das Noviziat und die Cappella Medici hinzu (Abb. 50). San Lorenzo, wo freilich die Hauptsache schon geschehen war, ward nicht übergangen, und andere fromme Stiftungen kamen in näherer und weiterer Ferne hinzu. Wie den Predigerorden des heiligen Dominicus, so zeichnete er auch den des noch eindringlicheren Apostels der Armut aus, des heiligen Franz. Er gründete den Franziskanern ein Kloster bei Cafaggiuolo, wo die Straße durch den Apennin nach Bologna hinüberführt, und in dem Mekka der Franziskanerwelt, in Assisi selber, ver-



Abb. 56. Relief Donatellos aus dem Hof des Mediceerpalastes.
(Bacchus und Ariadne.)



Abb. 57. Aus den Fresken Benozzo Gozzolis im Mediceerpalast.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

größerte er das Kloster des Heiligen, versorgte die auf dem Berge gelegene Stadt durch eine Wasserleitung und ließ auch den Weg hinauf pflastern. In Paris hat er das für Florentiner bestimmte geistliche Kollegiatgebäude neu herstellen, in Jerusalem ein Pilgerhaus erbauen lassen. Am Berge von Fiesole aber, wo er nebenbei auch San Girolamo errichtete, entstand durch ihn in verjüngter Gestalt eine klösterliche Stätte, an die sich noch langhin wichtige und anmutige Mediceererinnerungen knüpfen sollten.

Im Jahre 1439 hatte Papst Eugen IV. in das verödete Fiesolaner Benediktinerkloster Chorherren der Augustinerregel verpflanzt. Für sie ließ Cosimo die Kirche und Abtei (Abbadia, Badia) durch Brunelleschi erneuern (Abb. 51—53), und so entstanden diese schönen Räume und ihre Loggia. Sie sind es übrigens, die den Vorwurf solcher Leute, die immer alles durchschauen, und deren Urteil auch Cosimo nicht ganz entging, ich sage nicht rechtfertigen, aber immerhin verstehen lassen, worauf er sich bezog, nämlich: daß er baue, um möglichst viel das Wappen der Medici zeigen zu können. Die West-

fassade der Kirche ist auch hier nicht fertig geworden; desto erwünschter aber ist es, die geschonte alte Fassade der ursprünglichen Kirche noch sehen zu können, die mit ihren viel kleineren Verhältnissen in dem Rohbau der neuen Front als marmorner Kern darinsteckt (Abb. 52); sie ist die älteste in dieser Gegend überhaupt erhaltene alttoskanische Fassade. Jedem aber wird unvergeßlich das Verweilen in diesen von den Mediceern und ihren Freunden so oft besuchten Räumen sein, besonders in der Loggia mit dem offenen Blick auf Florenz hernieder und auch auf der Plattform draußen vor der Kirche mit ihrer stillen Einsamkeit inmitten der wundervollen Landschaft des Fiesolanerberges.

Zu diesen kommen nun die Profanbauten Cosimos hinzu. Er ist derjenige, der den Wohnsitz seiner Familie aus den ältesten Stadtteilen hinweg in die Nähe von San Lorenzo, nämlich in die „Breite Straße" (Via Larga, jetzt Via Cavour) verlegt hat (Abb. 54). Er hatte damals zwei Pläne zur Verfügung, den künstlerisch bedeutenderen, wahrhaft majestätischen des Brunelleschi und den geschmackvoll bürgerlich-wohlhabenden, immer noch höchst stattlichen des Michelozzo — er wählte den letzteren. Diese kluge Vorsicht ist um so begreiflicher, als der Palast in den Jahren unmittelbar nach Cosimos Rückkehr aus der Verbannung, also in den Anfängen seiner noch durch kein Herkommen gefestigten Stadtherrschaft errichtet worden ist. 1440 scheint er fertig geworden zu sein; er hat 60 000 Gulden gekostet, weniger, als wie Cosimo das Dominikanerkloster zu stehen kam. Die heutige Breite besaß er noch nicht, da erst die spätere Besitzerfamilie, nach welcher man heutzutage häufiger vom Palazzo Riccardi als vom Palazzo Medici spricht, die vordere Fassade im genauen Anschluß an Michelozzos Werk hat nach Nordosten erweitern lassen. In dem hübschen Hofe des Mediceerhauses (Abb. 55), der der ursprüngliche geblieben ist, hat Donatello nach antiken Kameen aus dem Besitze Cosimos schöne Medaillonreliefs (Abb. 56)

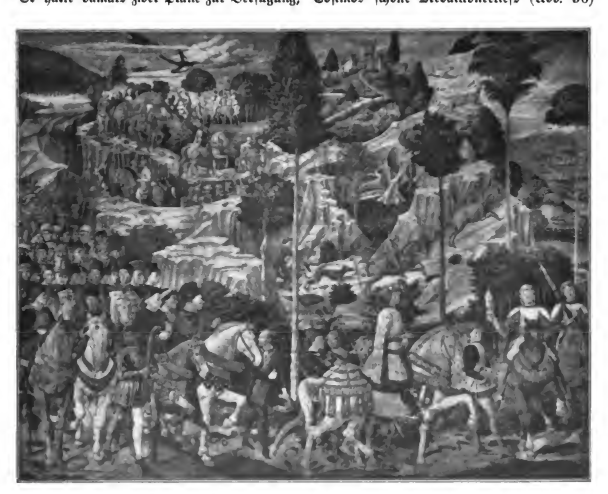


Abb. 58. Aus den Fresken Benozzo Gozzolis im Mediceerpalast.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

angebracht. Die Hauskapelle hat einer der liebenswürdigsten Künstler, Benozzo Gozzoli, mit Fresken geziert, welche die Fahrt der heiligen drei Könige nach Bethlehem, d. h. in Wirklichkeit eine heitere italienische Fürstenreise mit den Porträts Cosimos und der Seinen, sowie des Malers selber, und mit allem reichen Gefolge einer solchen Reise und zugehörigen Kurzweil darstellen (Abb. 57—61, 67). Auch in Mailand unterhielten die Medici einen Palast, den der dortige Herzog geschenkt und Cosimo durch seinen Michelozzo prächtig hatte umbauen lassen. Zu diesen Stadtpaläſten gesellen sich die durch den baulustigen Mediceer geschaffenen Villen. An dem Aufenthalt auf der Villa hängt, fast mehr noch als einst das Herz des antiken Römers, das des Renaissancestädters, dem seit Petrarca die humanistische Lektüre das Behagen bukolischen Daseins zugleich mit dem Sinn für landschaftliche Schönheit und Großartigkeit wieder entdeckte (während das Mittelalter eigentlich nur den Vordergrund, Blumen

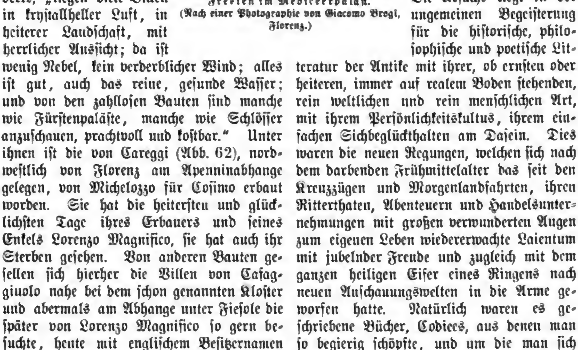


Abb. 59. Aus Benozzo Gozzolis Fresken im Mediceerpalast.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

und Wiesen, Wegrain und Waldesrand und die singenden Vöglein in den Zweigen beachtet hatte). Die Villa erschien als die köstliche Zuflucht aus Kampf und Geschäften der Stadt in den Schoß von lauter Frieden und Glück, mochte immerhin mit ihrem Mauerwerk selbst die gartenumschlossene Villa noch an die alten Kastelle der Fehdezeit gemahnen. Hier gefielen sich die vornehmen Bürgerfamilien in heiterer Geselligkeit, die nirgend so schön gedieh und so ungeschmälerten Genuß brachte, wie in der holden Muße auf dem Lande; sie vergnügten sich in der Pflege einer musterhaften Nutzgärtnerei und fanden den Übergang zu der Lebensführung des ländlichen Grandseigneurs. „Um Florenz," sagt ein Autor des XV. Jahrhunderts, „liegen viele Villen in krystallheller Luft, in heiterer Landschaft, mit herrlicher Aussicht; da ist wenig Nebel, kein verderblicher Wind; alles ist gut, auch das reine, gesunde Wasser; und von den zahllosen Bauten sind manche wie Fürstenpaläste, manche wie Schlösser anzuschauen, prachtvoll und kostbar." Unter ihnen ist die von Careggi (Abb. 62), nordwestlich von Florenz am Apenninabhange gelegen, von Michelozzo für Cosimo erbaut worden. Sie hat die heitersten und glücklichsten Tage ihres Erbauers und seines Enkels Lorenzo Magnifico, sie hat auch ihr Sterben gesehen. Von anderen Bauten gesellen sich hierher die Villen von Cafaggiuolo nahe bei dem schon genannten Kloster und abermals am Abhange unter Fiesole die später von Lorenzo Magnifico so gern besuchte, heute mit englischem Besitzernamen zubenannte Villa Spence (Abb. 63 und 64).



Abb. 60. Aus Benozzo Gozzolis Fresken im Mediceerpalast. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Bauten und Bücher! Nun waren der Zeit die Bücher zum köstlichsten Gute vor jedem anderen geworden. Selbst das Exil schreckt uns nicht mehr, sagt eine Stimme des späteren XV. Jahrhunderts, da man ja nirgends der Bücher völlig entbehren wird. Niccolò Niccoli hatte sein ganzes, nicht großes Vermögen für die Bücher verbraucht, die später Cosimo für San Marco übernahm, und weil er nun einmal ohne Bücherkaufen nicht leben konnte, die ihm dargebotene Kasse des befreundeten Medici stark in Anspruch genommen. Dieser auf Bücherbesitz gerichtete Sammeleifer in ganz Italien hebt schon im XIV. Jahrhundert an, wiederum mit Petrarca, der, an sich viel kleiner als Dante, auf fast allen Gebieten der erste fertig gewordene und vorbildliche Renaissancemensch ist. Er ist auch hier nicht der Urheber der Bücherleidenschaft, sondern nur der erste von ihr Ergriffene. Die Ursache liegt in der ungemeinen Begeisterung für die historische, philosophische und poetische Litteratur der Antike mit ihrer, ob ernsten oder heiteren, immer auf realem Boden stehenden, rein weltlichen und rein menschlichen Art, mit ihrem Persönlichkeitskultus, ihrem einfachen Sichbeglückthalten am Dasein. Dies waren die neuen Regungen, welchen sich nach dem darbenden Frühmittelalter das seit den Kreuzzügen und Morgenlandfahrten, ihren Ritterthaten, Abenteuern und Handelsunternehmungen mit großen verwunderten Augen zum eigenen Leben wiedererwachte Laientum mit jubelnder Freude und zugleich mit dem ganzen heiligen Eifer eines Ringens nach neuen Anschauungswelten in die Arme geworfen hatte. Natürlich waren es geschriebene Bücher, Codices, aus denen man so begierig schöpfte, und um die man sich so eifrig bemühte. Die einen der Humanisten und Liebhaber stöberten in eigener Person oder durch Beauftragte überall dort umher, wo ältere Bücherschätze ohne ein entsprechendes Verständnis ihrer Besitzer vor-



Abb. 61. Selbstbildnis des Benozzo Gozzoli. Aus den Fresken im Mediceerpalast. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

handen waren, besonders in den verstaubten Büchereien der in Wohllebigkeit übersättigten, einst so regsamen deutschen Klöster; andere suchten leichter durch Abschriftnahme geliehener wertvoller Texte in deren köstlichen Besitz zu kommen. Um dieser willen entstanden zum erstenmale wieder seit den alten Römerzeiten ein wirkliches Buchgewerbe und ein öffentlicher Buchhandel, während im Mittelalter nur die fleißige Mönchshand das eigene Kloster versorgt hatte. Der namhafteste Vertreter dieses wiedergeborenen Geschäftszweiges ist der Florentiner Vespasiano di Bisticci, der gewandte Helfer Cosimos in Bücherangelegenheiten. Er war ein armer Junge gewesen, der gern studiert hätte, den aber seine Lage auf schnelleren Verdienst angewiesen hatte. Da hatte er gewußt, die harte Notwendigkeit doch mit seiner großen Liebe für Lesen und Wissenschaften zu vereinigen, indem er Buchhändler, nämlich Abschreiber und Verkäufer von Texten, ward. Die Neigung der Zeit trug ihn rasch empor, bald sah er sich als Leiter eines ansehnlichen Geschäftes. Nach Bisticcis anziehenden eigenen Aufzeichnungen hat er dem Cosimo, als dieser wie San Marco auch die Badia von Fiesole mit Büchern versorgen wollte, geraten, doch lieber in systematischer Auswahl neue Abschriften machen zu lassen, als auf den Zufall eines guten Kaufs zu warten. Jener ging darauf

ein, Bisticci mußte 45 Abschreiber einstellen und konnte in 22 Monaten 200 Bände liefern, eine Zahl, die verglichen mit Zeit und Arbeitskräften (im Durchschnitt fünf Monate auf einen Band) doch nicht zu klein erscheint, wenn man die kalligraphische Ausstattung und abgezirkelt korrekte Schrift solcher Codices bedenkt (Abb. 65). Diese wurden ja nicht in der flüchtigen „Kursivschrift" der Notare und Urkundenkanzleien und des täglichen Gebrauches wie Briefe u. s. w., sondern eben in „Bücherschrift" geschrieben, das heißt in demjenigen Duktus, dem dann auch die Drucker ganz genau ihre Lettern nachgebildet haben, so daß durch sie die beiden Arten der Bücherschrift des XV. Jahrhunderts (gebrochene eckige „Fraktur" und „Antiqua", das heißt die an die „alte" Karolingerschrift angelehnte Humanisten- und Reformschrift) dauernd festgelegt und principiell unverändert als Druckerschrift bis auf den heutigen Tag erhalten worden sind. Abgesehen von den beiden genannten Klosterbibliotheken hat Cosimo auch das Bücherwesen Venedigs insofern gefördert, als er während seines Exils die dortige Gastfreundschaft durch den Bau des Bibliotheksaales bei den Benediktinern von San Giorgio Maggiore vergalt. Und dann hat er nie aufgehört, auch für die eigene Familie zu sammeln, Abschriften zu veranlassen und nach Möglichkeit auf alte schöne Codices zu fahnden; die Geschäftsagenten seines Hauses und besondere Beauftragte sahen sich in aller Welt um; es sei nur erwähnt, daß im nordischen Lübeck die wichtigste Plinius-handschrift für ihn aufgekauft worden ist. So ist die Laurenziana entstanden, die bei San Lorenzo befindliche eigentliche mediceische Hausbibliothek, mit der neuerdings auch die von San Marco und der Badia von Fiesole vereinigt sind: eine der berühmtesten Büchereien der Welt durch ihre auf die Zahl von 10 000 angewachsenen Handschriften, worunter sich die besten und ältesten Codices der griechischen und lateinischen Autoren, aber auch viele Unica und Autographen des Mittelalters und der Renaissance befinden. Kein Geringerer als Michelangelo hat das heutige Gebäude entworfen und begonnen



Abb. 62. Villa Careggi. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

und im Benützersaale auch die Holzdecke sowie die Lesepulte vorgezeichnet, an denen die Handschriften durch Ketten befestigt sind (Abb. 66).

Inzwischen war ja übrigens die Buchdruckerkunst erfunden und durch unternehmende deutsche Jünger Guttenbergs auch bald nach Italien gebracht worden. Indessen in den dortigen Kreisen der Bücherfreunde ist die neue schwarze Kunst keineswegs so freudig begrüßt worden, wie man vermuten könnte. Sie war den hochgestellten Sammlern, welche mit liebevollem Stolz ihre sauber auf edleres Pergament geschriebenen, mit Initialen und gar mit Miniaturen hübsch verzierten Schätze betrachteten und sich freuten, in jedem Bande eine Einzelexistenz zu besitzen, eine unsympathische und häßliche Neuerung; der große Gewinn der Massenherstellung vieler Exemplare war ihnen nur peinlich, eine demokratische Wertvernichtung dessen, was sie selber mit unablässigen Mühen und Kosten sich errungen hatten. Herzog Federigo von Urbino, ein eifriger Büchersammler, sprach aus, schämen würde er sich, ein einziges gedrucktes Buch zu dulden.

Aufgehalten werden konnten natürlich die raschen Schritte nicht, die die junge Buchdruckerkunst einer riesengroßen Zukunft entgegen that, und daran dachte auch niemand. Der erste wirkliche Drucker in Florenz ist (nach episodischen Versuchen eines dortigen Goldschmieds) ein im Jahre 1477 dorthin gekommener, aus Breslau stammender Nicolaus. Er hat 1480 Cristoforo Landinos Danteausgabe in die Welt gesandt, das schönste und würdigste Buch, womit Florenz sich den Städten, in denen bereits Offizinen bestanden, hinzugesellen konnte.



Abb. 63. Villa der Medici am Abhange von Fiesole, heute Villa Spence.

Unter jenen so eifrig begehrten und verbreiteten handschriftlichen Büchern befanden sich schon griechische. Auch den Ruhm, daß von ihm aus das Verständnis für die griechische Sprache und für die klassische Litteratur der Hellenen in die Welt getragen worden ist, hat Florenz. Palla Strozzi war es, der dorthin den ersten

Lehrer des Griechischen gebracht hatte. Und bald sollten byzantinische Gelehrte und hohe Beamte, die Träger lebendigen Gebrauches der wenn auch nicht mehr klassischen griechischen Sprache, ganz gewohnte Erscheinungen auf den Straßen der Arnostadt werden. Das aber hängt mit dem Papste Eugen IV. zusammen.

Im Juni 1434 hatte dieser aus Rom fliehen müssen. Er stritt mit dem Baseler Konzil den schweren Kampf um die höhere wurde Florenz für einige Zeit Papstresidenz und bald darauf auch die Stätte eines denkwürdigen Kirchenkonzils.

Am 8. Januar 1438 wurde zu Ferrara Eugens Trotzversammlung gegen Basel eröffnet. Er durfte sich eines Erfolges rühmen, der wie ein zu ungeahnter Wirklichkeit gewordener überschwenglicher Traum erscheinen konnte, und auf dessen Erfüllung die Päpste seit Jahrhunderten nicht mehr entfernt gehofft hatten: die griechische Kirche von



Abb. 64. Säulenhof aus der Villa der Medici am Abhange von Fiesole.

Autorität in der Kirche, und in dieser Lage war er nicht mehr stark genug, um sich seiner lokalen Gegner zu erwehren, unter denen die große Familie der Colonna die Führerin war. Nur in abenteuerlicher Flucht, verkleidet, in einem Nachen den Tiber hinabfahrend, von Armbrustschützen verfolgt, die am Ufer nebenher liefen, so war er entronnen und schließlich nach Florenz gelangt, wo ihm als Wohnsitz das Kloster von Santa Maria Novella geboten ward. Hier fanden sich allmählich auch sein zersprengter Hofstaat und einige Kardinäle ein, und so Byzanz bot zur Vereinigung mit der abendländischen die Hand, auf dem von einem römischen Papste berufenen Konzil erschienen persönlich der Kaiser Johannes Palaiologos, sein Bruder Demetrios, der byzantinische Patriarch Joseph und ganze Scharen von Würdenträgern des griechischen Kultus. Pompöse Namen und Titel, von deren Trägern und ihrem Verweilen auf italischem Boden man sich voll Verwunderung erzählte; mit ungeblendeter Kritik betrachtet, geängstete Schutzflehende, deren winziger Machtrest nebst der rings schon von osmanischen Er-



Abb. 65. Prunkbeispiel der Bücherausführung im XV. Jahrhundert.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

oberungen eingeengten Stadt Konstantinopel in kürzester Frist ebenfalls von der türkischen Flut verschlungen werden mußte. Es war überhaupt ein Jahrhundert, dieses XV., das den Glanz der Kaiserkronen erblinden machte und auch dem Papsttum böse Tage gab. Die in allen Tiefen erregte Zeit schien anderen, neuen Kräften folgen zu wollen.

Inzwischen brach in Ferrara die Pest aus. Vor ihr und vor einigen bedenklich in die Nähe gerückten Truppen des Herzogs von Mailand, der dem Papste und seinem ferrarischen Konzil nicht gewogen war, huschten Papst, Griechenkaiser und der ganze Würdenpomp davon nach Florenz hinüber, im Januar 1439. Dort ließ sich Benozzo Gozzoli die Gelegenheit nicht entgehen, diesen leibhaftigen Kaiser aus dem Morgenlande im Bilde unter seine nach Bethlehem ziehenden Könige der Medicikapelle zu versetzen (Abb. 67). Der humanistische Kreis in Florenz interessierte sich vor allem für den gelehrten Platoniker Gemistos Plethon, der unter den griechischen Konzilteilnehmern war, und als er die Lehre seines Philosophen in öffentlichen Vorträgen zu entwickeln unternahm, gehörte zu seinen Schülern auch der fünfzigjährige Cosimo, der hier Eindrücke empfing, die noch in solchen Jahren sein ganzes Denken umzuschaffen vermochten. Nicht minder fand Bessarion, der Schüler des Gemistos, Beachtung durch den auch ihm vorausgeeilten Ruhm feinsinniger Gelehrsamkeit und Kenntnis des Plato. Ihm ist aus diesem Kreise von Byzantinern Italien eine zweite Heimat geworden. Als griechischer Erzbischof herübergekommen, sah er sich bald, ernannt durch Papst Eugen IV., als Kardinal der römischen Kirche. Unter den Büchersammlern von Florenz ist er einer der eifrigsten gewesen, und seiner späteren Schenkung verdankt Venedig, die von den italienischen am meisten durch Beziehungen mit der Welt des Morgenlandes verbundene Stadt, den Grundstock der berühmten Bibliothek von San Marco. Es waren anregende Tage für die Florentiner, als sie das Konzil in ihren Mauern hatten, und wenn es auch gegenüber der Welt der Realitäten eine leere Floskel bleiben sollte, es war immerhin ein schöner und erhebender Augenblick, als nach dem Hader und der Spaltung von Jahrhunderten die Vereinigung der Kirchen, der griechischen mit Rom und zugleich des Anschlusses der ebenfalls vertretenen Armenier, feierlich in lateinischer und in griechischer Sprache gen Morgen

und Abend zu aller Christenheit hinaus verkündet werden konnte.

Auch sonst zog die Anwesenheit Eugens manche interessante Gäste, die dann zugleich solche des Hauses Medici wurden, herbei. So kam im Jahre 1442 der berühmte „König René“, Herr von mancherlei schönen Landen und kaum in einem davon an der Herrschaft geblieben. Aus angiovinischem Hause geboren, war er durch Erbschaft Herzog von Lothringen, das man ihm aber kurzer Hand raubte; ferner ward das Königreich Neapel sein Erbe, aber nur von 1438 bis 1442 vermochte er sich unter mühseligen Kämpfen im Lande zu erhalten; eben jetzt kam er, flüchtig vor Alfons von Aragonien, seinem Rivalen, und wollte gegen diesen die Hilfe des Papstes gewinnen, der ja nicht nur als Landesherr des Kirchenstaates der Nachbar von Neapel, sondern zugleich der Lehnsherr des unteritalischen Reiches war. René war ein liebenswürdiger, ritterlicher, romantischer Herr, der als verspäteter Troubadour Minnelieder dichtete und sammelte, aber nicht für die harten Kämpfe der politischen Welt taugte, in die ihn seine schönen Erbschaften zogen; er durfte sich immerhin noch preisen, daß wenigstens seine Gattin Isabella klug und der Menschen kundig war. Was er von Erbe und Recht hat bewahren können, das sind die provençalischen Thäler, die der kinderlose Mann bei seinem Sterben nebst seinen Ansprüchen auf Neapel an den König von Frankreich, Ludwig XI., vermacht hat. Sein Besuch bei Eugen IV., in Florenz war vergebens; gerade wegen Renés Mißgeschick verständigte sich der Papst mit dem überlegenen Aragonesen und vertrug sich auch mit dem Herzog von Mailand. So ließ er den braven Provençalen fallen, der ihm lange treu und ritterlich gedient, und den er selber zu zwei Malen mit Neapel belehnt hatte. Zugleich aber brauchte er, nachdem er so entschlossen die Situation gewechselt hatte, auch Florenz nicht mehr und verließ 1443 unter sehr verstimmenden Umständen für die dortige Regierung die Stadt.

Es wird jedoch an der Zeit sein, an dieser Stelle eine Übersicht über die damalige Gesamtlage der Halbinsel und ihrer Staaten, soweit sie für die



Abb. 66. Lesesaal der Laurenziana.

auswärtige Politik der Medici in Betracht kommen kann, zu geben.

Ehe Italien vor jetzt einem Menschenalter die letzten Fesseln des Auslandes abschüttelte und sein geeinigtes Königreich schuf, galten allein das XIV. und XV. Jahrhundert als die politisch glückliche Zeit der Nation. Die Herrschaft der deutschen Könige und Kaiser von jenseits der Alpen war verblaßt und dahingeschwunden, Frankreich und Spanien-Habsburg hatten noch nicht begonnen, eine neue fremde Erobererhand auf italische Territorien zu legen. Allerdings von nationaler Einheit war die Halbinsel damals so weit entfernt wie nur möglich. Wohl nie sind die äußeren staatlichen Formen in engem Nebeneinander so seltsam und buntscheckig gewesen, als in jenem italienischen XV. Jahrhundert, im „Quattrocento“. Gemeinsam ist diesen Territorien nur, daß sie mit Ausnahme weniger großer die Namen der bedeutenderen und mächtigeren Städte tragen, da eben diese sie geschaffen, nämlich je um sich herum einen mehr oder minder ansehnlichen Machtbezirk mit Einschluß der sonstigen Städte darin unterworfen haben. Im übrigen wechseln ihre Verfassungen auf das mannigfaltigste. Da ist zunächst ein Staatsgebilde ganz für sich: **Venedig**, im Meere gelegen und auf das Meer gerichtet, in allen politischen, kommerziellen und auch Kulturbeziehungen mit dem byzantinischen und morgenländischen Orient verwachsen, jedoch zugleich die Herrin eines ansehnlichen italischen Hinterlandes; glückhaft geleitet von einem eisern-konsequenten Aristokratenregiment mit einem gewählten Repräsentanten (Herzog = dux, venezianisch doge) an der Spitze. Längst überflügelt sind Venedigs alte Rivalinnen Pisa und Genua; **Pisas** Seemacht nebst Handel ist von Genua 1284 grausam und endgültig vernichtet, die still gewordene Stadt selbst seit 1409 unter Florenz geraten. **Genua** aber hat sich in inneren Kämpfen aufgezehrt und schwankt hin und her in den Oberherrschaften aus-

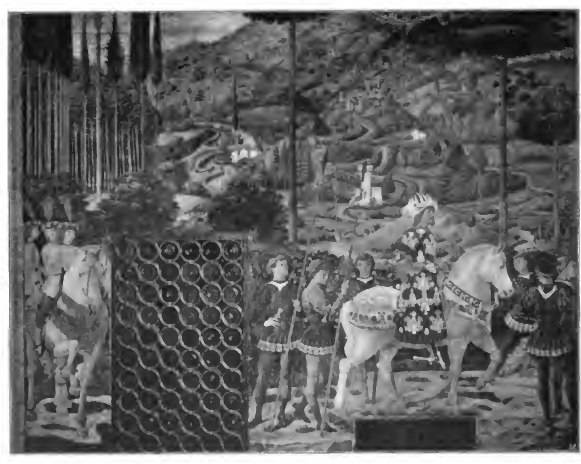


Abb. 67. Aus Benozzo Gozzolis Fresken: Kaiser Johannes.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 68. Prunkhelm des XV. Jahrhunderts.

wärtiger Mächte, besonders von Frankreich und Mailand.

Als legitime, auf altes Recht gegründete Fürstenmonarchie begegnet uns im Nordosten ein noch armes und mit der geistigen und ästhetischen Kultur des übrigen Italien wenig verbundenes Land: Savoyen-Piemont, regiert von seinem uraltdeutschen, aus dem Hause der niedersächsischen Grafen von Walbeck abstammenden, aus den Grafen von Maurienne hervorgegangenen Herzogsgeschlechte, demselben, welches heute als königliches Haus von Italien die Geschicke des mit seiner und des kräftigen, strammen Piemontesenvolkes Hilfe geeinigten Landes lenkt. Nicht mit gleichem Rechte könnte man den uns im XV. Jahrhundert begegnenden Dynastien von Neapel-Sicilien, obwohl sie die alte Königskrone eines monarchischen Landes tragen, Legitimität zuerkennen.

Seit den Zeiten Roberts Wiskards, nach der Mitte des XI. Jahrhunderts, hatten die Normannen sich die Lehnsherrlichkeit über Sicilien nebst Neapel gefallen lassen, welche das von Hildebrand-Gregor geleitete Papsttum aus der Constantinischen Schenkung und ihrer Einbeziehung der „Inseln“ fordernd ableitete. 1130 war dann aus dem bisherigen normannischen Herzogtume das Königreich beider Sicilien geworden, seit 1189 nach dem Aussterben der männlichen Königslinie der Gemahl der Erbin, Heinrich VI., und mit ihm das staufische Geschlecht zur Herrschaft gelangt. Gegen König Manfred, den Oheim und Regierungsverweser Konradins belehnte im Jahre 1265 Papst Clemens IV. den Grafen Karl von Anjou, und gegen ihn unterlagen in Verteidigung des ererbten staufischen Rechtes Manfred bei Benevent 1266 und Konradin bei Tagliacozzo 1268. Durch Gewaltstreich erhoben, durch



Abb. 69. Prunkhelm des XV. Jahrhunderts.



Abb. 70. Vorderseite eines Prunkschildes aus der Zeit der Medici. Original im K. K. Hofmuseum zu Wien.

Grausamkeit Sieger, verlor das Haus Anjou die Krone auch wiederum durch Usurpation, als eines seiner menschlich sympathischsten Mitglieder sie trug. Seit der sicilianischen Vesper 1282 war die Insel Sicilien in den Besitz des Hauses Aragonien gelangt, das von da aus die Eroberung der unteritalischen Halbinsel vorbereitete und unternahm. Alfons V., sein Recht ableitend von einer 1421 geschehenen Adoption durch die Königin Giovanna II., war derjenige, der René im Jahre 1442 verdrängte; ihm folgte 1458—1494 in Neapel sein unehelicher Sohn Ferrante, während die Insel Sicilien der ehelichen, auch im spanischen Aragonien weiterregierenden Hauptlinie verblieb.

Zu diesen überkommenen Monarchien gesellt sich, ehrwürdiger als alle anderen auch ohne die trübe Unterlage der „Constantinischen Landschenkung“, das christliche Unicum des Priester- und **Kirchenstaates** von Rom, der nominell die bis 1870 erhalten gebliebene territoriale Gestalt und Umgrenzung aufwies, thatsächlich jedoch sehr viele kleine Herrschaften in sich schloß, die sich von dem päpstlichen Oberherrn unabhängig hielten; erst Alexander VI. (Borgia) und der große Julius II. haben in den Jahren vor und nach 1500 eine wirkliche oder doch anerkannte Landeshoheit durchgeführt.

Das typische und am meisten verbreitete staatsrechtliche oder vielmehr zunächst nicht staatsrechtliche Gebilde des ausgehenden italienischen Mittelalters und der Renaissance ist jedoch die



Abb. 71. Rückseite eines Prunkschildes aus der Zeit der Medici. Original im K. K. Hofmuseum zu Wien.



Abb. 72. Lorenzo dei Medici, Bruder Cosimos. Gemälde von Bronzino.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

„Tyrannis“, wie der technische Ausdruck, übrigens ohne jeden Beigeschmack notwendiger Härte und Grausamkeit, lautet: die Herrschaft der aus eigener Kraft emporgekommenen Privatleute. Der wichtigste und ausgedehnteste Tyrannenstaat ist der der Visconti von Mailand, denen König Wenzel, sonst in Italien völlig machtlos, bequem dazu war, um sich von ihm 1395 als Herzöge belehnen zu lassen. Zu Mailand gesellen sich zahlreiche andere, kleinere Tyrannisstaaten sowohl innerhalb wie außerhalb des Kirchenstaates. Von denen der letzteren Kategorie heben wir Mantua hervor, wo die Gonzaga emporgekommen waren, die Ludwig der Bayer begünstigte und Sigismund — der auch noch allerhand platonische Rechte des Kaisertums auf Italien anwandte und, soweit dort bequem war, Gegenliebe fand — zu Markgrafen und Fürsten erhob. Von denjenigen Tyrannisfamilien, die inmitten der kirchenstaatlichen Grenzen zu Macht gelangt waren, sind als ansehnlicher oder durch Beziehungen wichtiger zu nennen erstlich die Malatesta von Rimini; sie waren dort seit dem XIII. Jahrhundert die Herren, und die Gattin des einen von ihnen war zu Dantes Zeit jene Fran-



Abb. 73. Giovanni dei Medici, zweiter Sohn Cosimos. Gemälde von Bronzino.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

cesca Polenta gewesen, um deren Schuld und blutigen Tod das große Gedicht des Florentiners unvergängliche Poesie gewoben hat. Ferner die Montefeltre, die von diesem ihrem Stammsitz aus früh auch in Urbino sich an die Spitze gebracht hatten und im XV. Jahrhundert, etwa gleichzeitig mit den Medici, durch die Persönlichkeiten ihres Hauses weithin berühmt wurden. Dann zu Ferrara die Este. Ihr uraltes Geschlecht, das, selber germanisch-langobardischer Abkunft, im XI. Jahrhundert zur Erneuerung des nah verschwägerten, erloschenen welfischen Hauses einen Sohn nach Deutschland entsandt hatte, vermag trotz mancher in seiner Entwicklung hervortretenden Kennzeichen der „Tyrannis“ dennoch eine Dynastie mit legitimem Machtursprung genannt zu werden. Herzöge waren sie seit 1452 und zwar von Modena und Reggio durch Verleihung Kaiser Friedrichs III., seit 1470 aber von Ferrara, indem der päpstliche Oberherr sie auch zu dortigen Herzögen erhob. Wie die ebengenannten urbinatischen Montefeltre waren raccommandati, d. h. Schutzbefohlene des mächtigen Florenz auch die Bentivogli von Bologna, die jung im XV. Jahrhundert aufgekommen waren und jenes Anschlusses dringend für ihre Abwehr der päpstlichen Herrschaft bedurften.

Von Städten und städtischen Gebieten, die in der Zeit Cosimos dei Medici sich noch in den älteren republikanischen Verfassungen zu erhalten oder sie wiederherzustellen vermocht hatten, ist außer Lucca besonders das blühende Siena zu nennen, welches mit seinem Bezirk die größte Lücke in der florentinischen Beherrschung von Toskana ausmachte. Erst gegen Ende des Jahrhunderts gelangten auch hier unter Benützung der äußeren politischen Verhältnisse und Anforderungen verschiedene Zwingherren zur Macht, unter ihnen Pandolfo Petrucci, den Macchiavell zum Typus des „Tyrannentums“ erklärt. Noch bis 1555 hat es gewährt, bis auch diese Stadt der Herrschaft von Florenz einverleibt werden, und dessen damaliger Herr, ein jüngerer Cosimo, in seinem offiziellen Titel nunmehr die Herzogtümer Florenz und Siena vereinigen konnte, aus denen etliche Jahre später, 1569, das „Großherzogtum Toskana“ ward.

Indessen wir sind ja noch weit entfernt von diesen späteren Wandlungen und staatsrechtlich geregelten Titeln des Hauses Medici. Vorläufig steht neben den aufgezählten, so mannigfaltigen politischen Gebilden als das weitaus merkwürdigste von allen das durch Verfassung und äußeren Anschein als demokratische Republik gekennzeichnete, aber von einem einzelnen privaten Willen absolut beherrschte Florenz.

Auch aus der äußeren Politik hat der kluge und feinberechnende Mann, dessen



Abb. 74. Denkmal des Marsilio Ficino von Andrea Ferrucci im Dom zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

Wort Florenz beherrschte, Bürgschaften seiner Machtstellung zu gewinnen gewußt. Er ist derjenige, der zwei hochbedeutsame Gedanken in die italienische Gesamtlage eingeführt hat. Sie saßen ja fast alle in angemaßten oder angefeindeten Stellungen, diese größeren und kleineren Staatenbeherrscher Italiens; wechseln des XIV. und des beginnenden XV. Jahrhunderts eine gewisse Stetigkeit in die italischen Verhältnisse gebracht hat. Und die zweite ist sein für die Geschichte der großen europäischen Politik vorbildliches System von dem Gleichgewicht der fünf italischen Hauptmächte: Venedig, Mailand,



Abb. 75. Denkmal des Bartolomeo Colleoni in Venedig, modelliert von Verrocchio.

sie alle hatten unterlegene oder vertriebene Parteien zu fürchten. Nun ist es Cosimo gewesen, der eine Art Kartell unter ihnen begründet hat, ein Einverständnis, sich gegenseitig am Ruder zu erhalten und an keinem einzelnen Orte einer Oppositionspartei wieder zu Kräften zu verhelfen. Dies ist die Schöpfung, durch welche er nach den fast unentwirrbaren Umwälzungen und Glückswechseln Kirchenstaat und Neapel mit dem ausschlaggebenden Florenz in der Mitte. Dazu kommt dann noch, daß viele dieser auswärtigen Fürsten und Herren, und ihre Frauen außerdem noch wieder für sich, die mediceische Bank nicht entbehren konnten. Das Haus Cosimos war fortan nicht mehr allein durch die wohltemperierte Verwendung seiner städtischen Anhänger, sondern zugleich durch jene



Angebliches Gemälde des Sandro Botticelli im Königl. Museum zu Berlin.
Herkömmlich als Bildnis von Lorenzos Mutter, Lucrezia Tornabuoni, bezeichnet





Abb. 76. Vorder- und Rückseite einer Denkmünze mit dem Bildnis des Lorenzo Magnifico. Im Königl. Münzkabinett zu Berlin.

auswärtigen Garantien befestigt. Niemals vorher oder nachher haben Kapital und Klugheit unter völliger Abwesenheit der sonst augenfälligsten Machtquelle, der diademgeschmückten Legitimität, so elementar sich als Regierung und große politische Stellung nach innen und außen durchzusetzen vermocht.

Im schließlichen Ergebnis hat Cosimo mit obigen beiden Hauptgedanken seiner Politik den beabsichtigten Erfolg durchaus erreicht. Aber sie bedurften Zeit, um wirksam zu werden, und gleich von vornherein, seit seiner Übernahme der thatsächlichen Regierung, konnten auswärtige Verwickelungen und deren Rückwirkung auf die städtische Stimmung durch sie noch nicht gebannt werden. 1440 war Cosimo nicht in der Lage, zu hindern, daß die Umtriebe der Exilierten auch ihn in den Hader zwischen Mailand und Papst Eugen zogen; in dem nun ausbrechenden allgemeinen Kriege standen der Kirchenstaat, das den Papst beherbergende Florenz und das diesem befreundete Venedig gegen die Visconti. Den baldigen Frontwechsel Eugens haben wir schon erwähnt, dazu starben 1447 die Visconti aus, und das Herzogtum Mailand befand sich in ungewissester Lage. Die Stadt selber erklärte sich wieder als Republik, das Gebiet drohte auseinander zu fallen. In dieser Lage unternahm es, Herr von Mailand zu werden, ein kühner Mann, dessen Großvater noch ein romagnolischer Bauer gewesen war, der jedoch selber die natürliche Tochter des letzten Visconti, Bianca Maria, hatte heimführen können; das ist Francesco Sforza. Er war ein Condottiere, einer jener Söldnerführer, wie sie im damaligen Italien als Feldhauptleute und Unternehmer Truppen warben und sich mit ihnen, je nachdem Lohn und Aussicht winkten, bald für dieses, bald für jenes Interesse in die Kriegshändel warfen. Mailand in seinen Fährlichkeiten von 1447 konnte nicht umhin, seine Dienste anzunehmen. Cosimo von Florenz hatte zu ihm ein gewisses Verhältnis, da der Sforza auch schon für Florenz gefochten hatte, und seine Politik des italienischen Gleichge-

Abb. 77. Bildnis der Clarice Orsini, Gemahlin Lorenzos. Denkmünze in den Uffizien zu Florenz.

wichts mußte verhindern, daß Venedig die Mailänder Wirren zu eigener lombardischer Vergrößerung nutze. So schwenkte also die Florentiner Politik zu Gunsten des Emporkömmlings um, und im Jahre 1450 konnte sich der Feldhauptmann der Mailänder in ihren Herzog verwandeln. Wenn etwas zum Beweise nötig wäre, wie wenig trotz aller Verfassungsbeteuerungen in den damaligen italienischen Staaten die wirkliche Volksstimmung mitregierte, so dienen dazu solche hastigen Vertauschungen von Verbündeten und Gegnern in der äußeren Politik, wie sie eben nur der persönlichen Kabinettsregierung möglich und eigen sind. Neue Freundschaften, dementsprechend auch neue Feindschaften: im Jahre 1452 standen Venedig und Neapel gegen Florenz und Mailand. Diesmal führte ein großes weltgeschichtliches Ereignis zu unvermutet raschem Frieden: am 28. Mai 1453 erstürmten die Janitscharen Mohammeds II. die griechische Kaiserstadt.



Abb. 79. Kamee mit dem Bildnis Lorenzos.
In den Uffizien zu Florenz.

Es kam nicht unerwartet und war auch nicht einmal der letzte Aktschluß des langen trübseligen Dramas, denn dem Paläologenkaiser blieb auch jetzt noch ein kleines Gebiet mit Thessalonich und ferner das byzantische „Despotat“ im Peloponnes; aber es war das Ereignis, welches auf Europa am handgreiflichsten wirken mußte. Beben ging durch die Christenheit, es war, als hätte das Pochen des Todesboten an den eigenen Pforten des Abendlandes gedröhnt. Ein Impuls der Solidarität, des Verzweiflungskampfes gemeinsamer Notwehr überkam die romanischen und germanischen Staaten, eine Scham über ihre kleinen Kriege. Venedig war überdies als die Besitzerin von Korfu, Kreta und Negroponte am allernächsten bedroht: so kam man zu raschem Ende des Krieges in Italien. Und damit war und blieb für Florenz die Periode des wirklichen Friedens unter Cosimos Obhut erreicht.



Abb. 78. Grabmal Pieros dei Medici von Verrocchio.
Zugleich Ruhestätte seines Bruders Giovanni und seiner Söhne Lorenzo Magnifico und Giuliano. In San Lorenzo zu Florenz.
Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

In allen äußeren Schwierigkeiten hatte dieser doch glücklich verhindert, daß in Florenz selbst ein günstiger Umschwung für die Verbannten von 1434 aufkommen konnte. Dem hochbetagten Palla

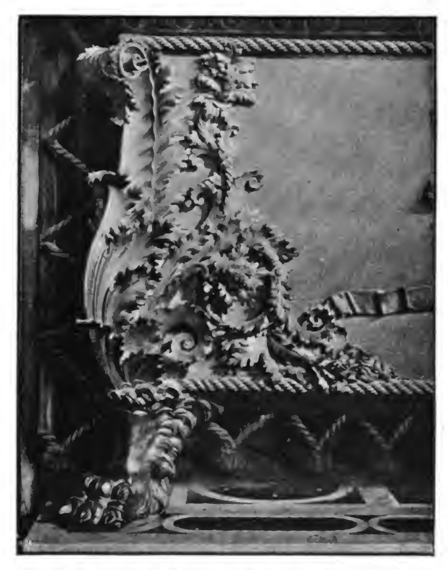


Abb. 80. Einzelteil von Verrocchios Sarkophag Pieros dei Medici.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Strozzi blieb verweigert, in seiner Vaterstadt zu sterben; ihm schien der Tod zögern zu wollen, bis sich jenes sein traurig letztes Sehnen erfüllen könne, aber unerbittlich ward seine Verbannung immer wieder nach Bedarf verlängert. Der Sohn dessen, der einst der begütertste Mann in Florenz gewesen, Lorenzo Strozzi, fristete ein bescheidenes Leben in der Verbannung durch Unterricht und entging dem Dolchstoß des Meuchelmörders dennoch nicht. Edelgeborene Frauen der Florentiner Geschlechter erbettelten Almosen in der Fremde.

Die Gegner Cosimos und seines Systems waren tot oder blieben in der Verbannung; diejenigen, die vor 1434 nichts für und nichts wider ihn gethan hatten, schlossen sich dem mächtigen Manne an, mit dem Freund zu sein so klug und persönlich so anziehend war. Cosimo selber verharrte, obwohl es nur noch Anhänger, keine Opposition, kein Gegengewicht zu geben schien, in vorsichtigster Ruhe und streng nach außen gewahrter Nichtbeteiligung. Das hinderte ihn nicht, wo eine einzelne dreiste oder thörichte Herausforderung sich vernehmen ließ, raschen Griffs zu sorgen, daß sie still ward. Mancher von ansehnlichen Leuten ist in dunkler Bluthat verschwunden, ein Feldhauptmann der Stadt im Signorienpalast niedergehauen worden. Der Herr der Republik war völlig frei von jener Lust der Grausamkeit, die manchen Zeitgenossen nicht mehr losgelassen hat; er war, wie schon gesagt, nicht ohne ein Gewissen, aber auch ohne eingestandenes Mitleid oder Bedauern über Gewalt- und Exilmaßregeln. Als einige aus seiner näheren Umgebung ihn



Abb. 81. Papst Sixtus IV. Audienz erteilend. (Die zweite Figur von links ist Girolamo Riario.)
Gemälde von Melozzo da Forli im Vatikan.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

besorgt fragten, ob die alten vornehmen Namen der Stadt nicht gar zu auffällig aus dem öffentlichen Leben verschwänden, beruhigte er sie mit ironischem Lächeln: wie sie ja selber wüßten, ließen sich mit ein paar Ellen feinen Scharlachtuches immer wieder stattliche Bürger herstellen.

Je nachdem es die Lage erforderte, sandte er mittels der Wahlen entweder seine bedächtigeren Vertrauensleute oder die Heißsporne der Partei in die regierenden Stellen. Letzteres war besonders gegen das Jahr 1458 erwünscht geworden. Es hatte dem Medici nicht entgehen können, daß respektloses Gerede über sein Regiment aufzukommen begann, selbst über sein bestes und würdigstes Mittel, die Verschönerung der Stadt: das gefragt worden sei. Und schließlich kam es, sehr zu seinem baldigen Schaden, auch dem Pitti selber so vor.

Was Cosimo sich persönlich als Mitarbeit an den Staatsgeschäften vorbehalten hatte, das war die Aufsicht über die Steuerverteilung. Dadurch hatte er alle in der Hand, erstlich, indem er mit Lasten drückte, wo er wollte, zweitens noch weit mehr, indem er Steuerhinterziehungen hingehen ließ, aber die Beweise sorglich verwahrte. Dies vorzüglich war das Mittel, seiner Werkzeuge und näheren Umgebung stets versichert zu sein. Guicciardini nennt das Steuerwesen den stets bereiten scharfen Dolch in des Medici Hand.

Wer würde aber auf die Frage ant-




Abb. 82. Vorder- und Rückseite der Denkmünze des Antonio Pollaiuolo auf die Verschwörung der dei Pazzi. Im Königl. Münzkabinett zu Berlin.

sei ja alles nur Absicht und Eitelkeit, und überdies baue Cosimo (was nicht zutraf) aus öffentlichen Mitteln. Da legte er in dem genannten Jahre das Gonfalonierat einmal in die Hände des Luca Pitti. Auf den konnte er sich verlassen, daß er sich als Schreckensmann herrlich gefallen werde, und richtig brachte dieser wieder tiefe Stille und gänzliche Abneigung gegen unnötiges Politisieren in die Florentiner. Niemand hätte Anhaltepunkte gehabt, um Cosimo als den Urheber zu bezeichnen, für den und durch den so mit Gewaltthat und Bedrohung gewütet worden war; ja, nicht einmal die heimliche Vermutung fand den richtigen Weg, vielmehr hielten diejenigen, die immer das Gras wachsen hören, den Gonfaloniere von 1458 für einen Staatsmann von hervorragender Selbständigkeit und Energie und glaubten ihr besonderes Teil dabei denken zu sollen, daß Cosimo von ihm so wenig worten wollen, wie sie besonders eine an absolutes Wissen und noch an — Censuren gewöhnte Jugendlichkeit zu erheben pflegt: ob Cosimo gut oder schlecht war? In dem gleichen Manne, der so kalt und rücksichtslos nur klug war und darum an der Herrschaft blieb, finden wir ja auch alle die Eigenschaften, die den Namen Medici über die anderen hoch hinausheben, und dazu weitere, die, wenn nicht verehrungswürdig, doch im höchsten Maße menschlich sympathisch sind. Und hinzu gesellt sich die Teilnahme, die durch herbes persönliches Leid erweckt wird. Seinen unersetzlich treuen Bruder Lorenzo (Abb. 72) verlor Cosimo schon 1440, sein ältester Sohn Piero war kränklich, den zweiten, Giovanni (Abb. 73), nahm ein früher Tod 1463 hinweg. Fassungslos und ruhelos schlich der alte Mann in seinen Zimmern umher und klagte, wie das Haus so entsetzlich leer sei.



Abb. 83. Giuliano dei Medici. Gemälde von Sandro Botticelli im Königl. Museum zu Berlin.

Übrigens blieb ihm außer Piero noch ein Sohn Carlo, das Kind einer Cirkassierin, die 1427 als 22jährige Sklavin zu Venedig für den Medici um sechzig Dukaten gekauft worden war. Dem freundlichen Leser wird schon aufgefallen sein, daß die bei den mitauftretenden Personen jener Zeit so häufige uneheliche Geburt fast gar nicht störte, wie denn z. B. auch die Söhne von Päpsten zahlreich waren und zu hohen geistlichen und weltlichen Ämtern gelangten. Auch fernerhin wird dieses Sittenkapitel so oft gestreift werden müssen, daß ein paar charakterisierende Worte notwendig sind. Die frühmittelalterliche Auffassung, die hier noch nachklingt, verlangt Treue nur von der Frau und behandelt weder die Existenz von Nebenfrauen, noch von deren Kindern als Geheimnis oder Makel; große Herrscher wie Theoderich der Große, Karl Martell, Arnulf sind von Kebsen geboren, der Titel Bastard ist oft mit Stolz geführt geworden. Die Renaissance veränderte diese überlieferte, wenn auch durch die christliche Moral mit langsamem Erfolg bekämpfte Anschauung insofern, als erstlich für sie die christliche



Gemälde von Sandro Botticelli im Königl. Museum zu Berlin, aus dem Palast der Medici stammend.
Herkömmlich als Bildnis der von Giuliano dei Medici geliebten Simonetta Vespucci bezeichnet.

Sittenauffassung wieder zurücktrat und die Antike mit Litteratur und Beispiel, besonders dem ihrer Komödien, eine leichte Auffassung in ehelichen Dingen eher zu rechtfertigen schien, aber zweitens nun auch, was ganz neu war, die Frau mit dem ganzen Vollgefühl der Persönlichkeit und Individualität, das diesem Zeitalter eigen ist, mit der gleichen Bildung und Erwachsenheit den Anspruch erhob entweder auf Treue des anderen Teils oder — leider fast noch lieber — auf das eigene Recht zur Untreue. Dies ist der Schlüssel zum Verständnis der Zeit und ihrer krisenhaften Unsittlichkeit. Erst durch das trübe negative Stadium der beiderseitigen überzeugungstreuen Mißhandlung des Ehebegriffs hindurch hat das ernstere und sittenstrenge XVI. Jahrhundert eine gehobene Auffassung von der Ehe und der unantastbaren Vereinigung von Treue mit Treue zur allgemeinen Geltung gebracht.



Abb. 84. Palazzo Strozzi zu Florenz, Rückseite.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

Einer der anziehendsten Züge im Wesen Cosimos ist seine natürliche und ungemachte Einfachheit. Prunk war ihm zuwider; am wohlsten war ihm, wenn er draußen im Garten von Careggi okulierte und Zweige ausschnitt, ja selbst im Rebstück sich plagte. Die üblichen Possenreißereien der Gaukler, die seit dem Altertum her so unverwandelt wie nichts in der ganzen Weltgeschichte die Völkerwanderung und alle sonstige Veränderung in Zeit und Kultur überdauert hatten und immer noch zur geselligen Unterhaltung notwendig schienen, hielt er sich fern, wie überhaupt nach Möglichkeit jede Trivialität. Er spielte auch nicht, obwohl die Hazardwut alles ergriffen hatte, die noch heute in dem Lotteriefanatismus des Italieners ihre Fortsetzung findet. Er hatte die größte Ansicht vom Werte der Zeit und ertrug den Verlust selbst von wenigen Minuten sehr schwer. In der Regel war er schweigsam und ernst. Die sicher treffende Ironie seiner Antworten aber war gefürchtet. Doch sprach er nie schlecht von Abwesenden, noch duldete er, daß andere es thaten.

Man konnte sich auf ihn persönlich verlassen, und seine geschäftliche Solidität war

so unverbrüchlich, wie die Feinheit seiner Geschäftsleitung bewundernswert. Die übrigen Bankhäuser sahen in dem der Medici nicht den übermächtigen Konkurenten, sondern erblickten den eigenen Vorteil darin, mit den Medici Geschäfte zu machen und somit deren Gewinn und Macht stets noch steigern zu helfen.

Eine der wertvollsten Schöpfungen Cosimos, die hier noch zu erwähnen bleibt, ist die Platonische Akademie. Sie ist das sichtbare Ergebnis der Anregungen aus der Zeit des Florentiner Konzils und der von dort aus durch die Humanistenwelt von ganz Italien verbreiteten Bewegung, die die schönste Blüte der altgriechischen Kultur im Platonismus wiederfand. Die Pflegstätte, die Cosimo diesem schuf, war eine zwanglose Tafelrunde, die um ihn zu schöner Disputation geschart, sich am liebsten in der Badia von Fiesole, aber auch in Careggi oder wo sonst die Gelegenheit es gab, versammelte. Cosimo selbst hatte auch den zukunftverbürgenden Geist herausgefunden, der diese Platonischen Studien vertiefen, sie auf echtere Quellengrundlage stellen und somit das einstige Haupt der gelehrten Unternehmung werden sollte. Das ist Marsilio Ficino (1433—1499, Abb. 74), die edelste Erscheinung unter den litterarischen Freunden der Medici. Nach ihren übervollen Spenden hat Marsilio keine Hand erhoben; er waltete, treu seinem ursprünglichen Berufe, in genügsamster Lebensführung als ein Priester, der, wie wenige in dieser Zeit einer an Haupt und Gliedern höchst reformbedürftigen Kirche, seinem Amte redlich und rein vorstand, und der somit auch in seinem äußeren Leben dokumentiert, was er innerlich zu einer bestimmten Weltanschauung in sich verarbeitet hatte: die Verwandtschaft und



Abb. 85. Moderne Fassade des Domes zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 86. Villa von Poggio a Cajano. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

eigentliche Identität des Platonismus und der Lehre Christi.

Man denke, was Cosimos eigenen Anteil anlangt, nicht an gutgemeinten oder nach Ruhm haschenden Dilettantismus. Es ist ein unanfechtbares Zeugnis, soviel es auch in sich schließt, wenn Marsilio Ficino schreibt: „Über zwölf Jahre habe ich mit ihm philosophische Unterredungen geführt, und er war so scharfsinnig im Disputieren, wie weise und kräftig im Handeln. Ich verdanke Plato viel, nicht weniger verdanke ich Cosimo."

Mit dem Eintritt ins 70. Lebensjahr begann der Lenker von Florenz zu kränkeln. 1459 vertrat er zum letztenmale persönlich die öffentliche Gastlichkeit der Stadt. Damals kam von der Mantuaner Versammlung, die den allgemeinen Kreuzzug aller Christenheit gegen die Türken einleiten sollte, eine Anzahl vornehmer Herren nach Florenz herüber, um dort den Papst Pius II., d. i. **Äneas Silvius Piccolomini, unterwegs abzuholen. Dergleichen Besuche waren damals keine Kleinigkeit, z. B. hatte der Sohn**



Abb. 87. Aus den Anlagen von Poggio a Cajano. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 88. Aus Poggio a Cajano.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Francesco Sforzas allein ein Gefolge von 350 Pferden mitgebracht, und eine ebenso quantitative Ansehnlichkeit wurde auch von der Aufnahme erwartet. Cosimo gab ein Turnier auf dem mercato nuovo, dem Neuen Markt, und eine Schaujagd mit Löwen und Giraffen auf der Piazza Santa Croce (die jetzt durch das mitten darauf gestellte Denkmal Dantes verdorben ist); bei der Festtafel erhielten die Gäste zu massiver Ehrenbezeugung das silberne Tafelgeschirr mitgegeben — die Erinnerungsgabe für den jungen Sforza wog z. B. 125 Pfund —, dann aber mußte sich Cosimo vor Erschöpfung legen, und als der feinsinnige Pius II. selber kam, den zu sprechen ihn interessiert hätte, sich entschuldigen lassen.

Fortan überließ er die Repräsentation den Söhnen, bis Giovanni starb. Von diesem Schlage erholte er sich nicht wieder, und im nächsten Sommer, den man wie gewöhnlich in Careggi verbrachte, ging es schnell abwärts. Ein Testament wollte Cosimo niemals machen, und glücklich sprach er aus, daß er sich jederzeit habe sagen dürfen, die Eintracht der Seinen mache es unnötig. Am 1. August 1464 nachmittags nach der vierten Stunde verschied er, nachdem er zur letzten Beichte und zum Empfange der Sterbesakramente noch einmal aufgestanden war. Sein Tod war leicht und schön, war der nicht mehr aufgeschoben gewünschte Abschluß der inneren, ihn tief bewegenden Abrechnung über sein ganzes Leben, der er seine letzten Monate gewidmet hatte.

Die Regierung von Florenz beschloß, den verstorbenen Bürger durch den Titel eines Pater Patriae zu ehren. Dieser steht auch in der kurzen Grabschrift, die unter der Vierung der Kirche von San Lorenzo in den Marmorfußboden eingelegt ist. Darunter in der Gruft, also nicht wie seine Eltern und Nachkommen in der Sakristei, ruht Cosimo und mit ihm vereint der große, den Medici befreundete und um San Lorenzo durch zahlreiche Werke verdiente Künstler, Donatello. —

Piero dei Medici hatte zunächst nicht das Gefühl, daß er nun selbstverständlich Herr von Florenz sei. Sonst hätte er wohl etwas anderes in sein privates Gedenkbuch

eintragen müssen, als daß der verstorbene Vater „der angesehenste und einflußmächtigste Bürger gewesen sei, den die Stadt seit lange gehabt habe.“ Er hatte eher die Empfindung einer nun abgelaufenen Episode. Überhaupt ist von Machtbegierde in ihm am wenigsten unter den Medici; dafür mehr Bedürfnis, freundlich von Herzen und offen zu sein. Seine Gattin war Lucrezia Tornabuoni (Einschaltbild zwischen S. 64 und S. 65) aus einem altadligen, aber um der Ämter willen zu den Popolanenfamilien übergetretenen Geschlecht, nach dem noch jetzt eine der wichtigsten und schönsten Straßen von Florenz heißt. Lucrezia gehört, wenn auch mit bescheidenerem Verdienst, zu den vielen Dichterinnen dieser Zeit. Ihre Muse war sanfter religiöser Lyrik und der Bearbeitung biblischer Stoffe gewidmet, aber sie versäumte auch nicht, fördernd und bestimmend auf die Dichter einzuwirken, die ihr Gemahl und später ihre Söhne in das Haus brachten. Sie hatte dabei Klugheit und Geschmack genug, diese Männer zu Thematen anzuregen, die nicht ihrer eigenen, sondern deren Eigenart und Begabung angepaßt waren.

Piero hat das politische Erbe fast ohne sein Zuthun angetreten. Die öffentliche Ehrenstellung seines Vaters, wie man sich ausdrückte, wurde auf ihn ohne weiteres übertragen. Freilich die Unangreifbarkeit des Regiments, wie sie seit 1434 ein Menschenalter lang bestanden und höchstens einmal eine Unbesonnenheit zu hindern gehabt hatte, hat Piero nicht aufrecht erhalten. Das volle Maß von Cosimos weitblickender Klugheit, feinfühliger Zurückhaltung, zuverlässiger Solidität und rücksichtsloser Herzenskälte haben die Nachfolger überhaupt nicht wieder erreicht. Bald hatte Piero hier und da Vertrauen geschenkt, auch einen Ratgeber zugelassen; daraus erwuchsen bei anderen allmählich der Gedanke an die Möglichkeit, sich seiner überhaupt zu entledigen, und eine Verschwörung, in der besonders der hochgeschwellte Luca Pitti thätig war. Es war ein Augustmorgen des Jahres 1466, da traf der siebzehnjährige Lorenzo bei einem Spazierritt nahe an Careggi Leute, die ihn in höchst verdächtiger Weise nach seinem Vater fragten. Er sagte ihnen ruhig, sie sollten hier nur warten, Piero käme bald vorbei, da er sich in seiner Sänfte nach Florenz tragen lassen wolle. Dann benachrichtigte er den Vater, beide eilten auf anderem Wege schleunigst in die Stadt, und es gelang glücklich, die Gegner ihrerseits zu überrumpeln, die zu viele Führer statt eines hatten und mehr zum gegenseitigen Zanken als zum Handeln gediehen waren. Trotzdem war es höchste Zeit für die Medici gewesen, denn die Truppen der Gegner standen kampfbereit in den Stadtteilen links vom Arno,



Abb. 89. Aus Poggio a Cajano.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

wo die Quartiere der Pitti sich befanden, und auch nach auswärts waren drohende Verbindungen angeknüpft.

Wer Venedig kennt, dem wird auch der etwas versteckt gelegene Platz am städtischen Hospital unvergeßlich sein. Dort erhebt sich auf hohem, schmalem Marmorpostament das schönste Reiterstandbild, das je geschaffen und von keiner Großartigkeit oder — Schwülstigkeit jüngerer Zeiten wieder erreicht worden ist. Schon die Kühnheit des Sockels gibt dem Ganzen eine unvergleichliche Wirkung. Droben aber ragt in Erz aus dem schweren Bocksattel des Streitrosses und scheint sich zugleich in den Bügeln zu heben ein gepanzerter Mann, gebieterisch in Gestalt, Haltung und Miene, das Bild eines unbesieglichen Bezwingers. Das ist, von dem Florentiner Verrocchio modelliert, das Denkmal des Condottieren Bartolomeo Colleoni (Abb. 75).

Nach glänzenden Kriegsthaten in ganz Italien meist für, zuweilen gegen Venedig, lebte dieser, im Jahr 1400 geboren, auf dem Schlosse Malpaga nahe seiner Vaterstadt Bergamo, steinreich durch den glücklichen Ausfall seiner Unternehmungen, aber grollend in der unverwüstlichen Kraft seiner 66 Jahre über das einst völlig Undenkbare, den Friedenszustand von Italien. An ihn, der die Schuld an seiner Unthätigkeit der Florentiner Gleichgewichtspolitik der Medici zuschreiben durfte, hatten sich die Verschworenen gewandt, und er war mit Feuereifer bereit. Auch als dann der Anschlag in Florenz so kläglich mißlang, wollte er seinen frischen fröhlichen Krieg nicht missen, brach los und ging am 10. Mai 1467 über den Po. Venedig, das Cosimos Abfall zu Mailand und dem Sforza nicht mehr verzieh, begünstigte seinen alten Condottieren; Florenz hatte außer Mailand und dem Papst durch das diplomatische Geschick des jungen Lorenzo, Pieros Sohn, der selbst nach Neapel eilte, auch den König Ferrante als Verbündeten gewonnen. Ihr Bundesfeldherr war Herzog Federigo von Urbino, dessen Kriegsruhm kaum geringer als der Colleonis war. Ihre Liga war mächtig genug, aber so waren einmal diese italienischen Häupter, daß sie sich wohl verbündeten, aber doch einer dem anderen weder traute, noch einen Erfolg gönnte. Für die einzige Schlacht, die sie schlugen, und die eher für Colleoni als für die Verbündeten günstig war, mußte die Gelegenheit benutzt werden, als der Mailänder Herzog Galeazzo Maria, der Sohn Francesco Sforzas, abwesend war. Er war aus dem Lager nach Florenz gegangen, um



Abb. 90. Grabmal Fra Filippo Lippis im Dom zu Spoleto.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 91. Sandro Botticelli. Selbstbildnis in seiner Anbetung der heiligen drei Könige. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

sich bei den Medici Geld zu holen (was er ihnen mit zartem Geschmack auf die Weise andeutete, daß er einen klaffenden leeren Geldbeutel an den Gürtel gehängt trug). Es war keine Freude und keine Entscheidung in diesem Kriege, und als im April 1468 zu Rom auf dem Kapitol Friede gemacht wurde, blieb alles beim alten. Die Verschwörer gelangten nicht nach Florenz zurück, und Colleoni saß wieder auf seinem Schlosse, wo er nach sieben Jahren gestorben ist. Das Denkmal in Venedig hat er sich mit einer glänzenden testamentarischen Schenkung an die Stadt bedungen. Er wollte es auf dem Markusplatze haben, aber wer die ungestörte Wirkung schöner Plätze liebt, der wird, so sehr er dem tapferen und ehrenhaften Manne das Denkmal in der befreundeten Stadt gönnt, den Venezianern nicht zürnen, daß sie die Bedingung zu brechen auf sich genommen und Verrocchios Werk vor der Fassade der alten Scuola di San Marco, des jetzigen Spitals, aufgestellt haben. Dadurch hat es in schönster Weise die für alle Standbilder vorteilhafte, wenn nicht notwendige architektonische Anlehnung.

Einen Hauptteilnehmer an der Verschwörung hatten die Medici übrigens begnadigt: das war Luca Pitti. Sie wußten, warum sie sich diese augenfällige Großmut



Abb. 92. Frühling. Gemälde von Sandro Botticelli in der Accademia zu Florenz.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

erlaubten: er war und blieb seitdem ein toter Mann, sein auf Wichtigthuerei gegründetes Ansehen und sein Kredit waren zu Ende, und der in seinen edlen Verhältnissen so herrliche Palast, den er nach Brunelleschis Plänen begonnen hatte, blieb unvollendet, bis ihn im XVI. Jahrhundert andere Besitzer, die jüngeren Medici, zum Fürstenpalast ausgebaut und durch Seitenflügel über den ursprünglichen Plan erweitert haben.

Im Jahre nach dem Frieden besuchte Lorenzo den Herzog Galeazzo Maria, um bei einer Kindtaufe in dessen Hause seinen Vater als Paten zu vertreten. Der zartsinnige Mailänder Freund war sehr zufrieden gestellt, als der junge Medici der Herzogin Bona eine Goldkette umhing und einen sehr kostbaren Diamanten einhändigte. Er bat auch auf der Stelle, Lorenzo möge doch alle seine künftigen Kinder aus der Taufe heben.

Jedoch wir haben begonnen, das Miteintreten von Pieros Sohne in die politische Welt zu berühren, ehe wir noch das Vorhergehende von ihm berichtet haben.

Lorenzo dei Medici (Titelbild und Abb. 76 und 79), für dessen dem üblichen Ceremoniell entrückte Stellung man später die Anrede der Magnificenz schuf, und dem davon der unterscheidende Zusatz Magnifico geblieben ist, ist am 1. Januar 1449 als ältester Sohn Pieros geboren worden. So ist der Knabe noch unter des Großvaters Augen und Erziehungsfürsorge herangewachsen. Geist und Schönheit haben von erster Kindheit an auf die Entwicklung seiner reichen Fähigkeiten ausschließlich eingewirkt, all das Künstlertum, das von dem Großvater und den Eltern herangezogen wurde, hat ihn mit seinen Schöpfungen umgeben und seine Sinne gebildet.

Freilich weder als Kind, noch als Erwachsener ist dieser Mann, in dem aller Sinnenschönheit Kult und alle Geistesanmut der Renaissance sich verkörpern sollten, selber von anziehendem und erfreulichem Äußern gewesen. Die launische Natur, die seinen jüngeren Bruder Giuliano liebevoll ausstattete, gab Lorenzo grobe, eckige Züge, eine eingedrückte Nase, fahle Gesichtsfarbe; die Sehkraft der Augen war schwach, der Geruchssinn überhaupt mangelnd, die Stimme ohne Wohlklang. Indessen die Selbsterziehung und stete Aufmerksamkeit auf sich, die der Jüngling und Mann sich aufzwang, haben diese Mängel, obwohl die ästhetisch so reizbare Zeit solche viel schwerer als sittliche und Charakterfehler zu verzeihen geneigt war, durch Haltung und Ausdruck zu besiegen, sie fast vergessen zu machen gewußt. So war er auch ausgezeichnet in körperlichen Übungen, ein eleganter Reiter, überhaupt in all dem vielfältigen und geschmackvollen Sport dieser auf allseitigste Ausbildung gerichteten Zeit ein vor anderen glänzender junger Bürger.

Man hat ihn früh verheiratet; mi fu data, sagt Lorenzo von seiner Gemahlin in seinen Ricordi, seinen Aufzeichnungen, als er seine Eheschließung erwähnt; warum



Abb. 93. Mars und Venus. Gemälde von Sandro Botticelli in der Königl. Nationalgalerie zu London. (Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

hätte er auch anders sagen sollen, als „man gab sie mir“, da es doch immer so geschah? Damals wie heute ist das in romanischen Ländern die selten durchkreuzte Regel bei den auf eine herkommengeheiligte Zweckmäßigkeit haltenden Familien gewesen. Nicht er, sondern seine Mutter war nach Rom gereist, um die Auserkorene persönlich kennen zu lernen. Es war eine glänzende Verbindung, als die Hand von Clarice Orsini (Abb. 77) dem Sohne der jungen Florentiner Machthaberfamilie zugesagt ward, denn seit langen Jahrhunderten des Mittelalters hatte sich die Geschichte der Stadt Rom um die beiden Namen Orsini und Colonna gruppiert. Dem gab denn auch der Empfang der jungen Frau durch die Florentiner Ausdruck. Bei der Trauung in Rom war übrigens der Bräutigam fern, statt seiner stand, einer bei fürstlichen Vermählungen häufigen Sitte gemäß, ein Vertreter vor dem Altar, der mit den Medici verwandte Erzbischof von Pisa. Danach verblieb die Gattin Lorenzos noch ein halbes Jahr bei den Ihren. Erst am 4. Juni 1469 hielt Clarice mit reichem Gefolge ihren Einzug in die Stadt am Arno; ganz Florenz sowie die Städte der toskanischen Herrschaft hatten Geschenke und Abordnungen gesandt. Sie trug ein Kleid von Brokat in Gold und Weiß und ritt das von dem Könige von Neapel dargebotene Pferd; am Palazzo Medici empfingen sie mit der Familie zugleich dreißig junge Florentinerinnen und eine gleiche Anzahl von Brautführern, und nun folgte eine abermalige Hochzeitsfeier. Zweihundert Gäste saßen jeweils an der Hochzeitstafel, die drei Tage hindurch erneuert ward, dazu war in den Nebenräumen des Palastes und bei einem Verwandten fortwährend für tausend Personen gedeckt, um Gratulanten zu speisen. Tanz und Lustbarkeiten wechselten mit den



Abb. 94. Die Anbetung der heiligen drei Könige. Gemälde von Sandro Botticelli in den Uffizien zu Florenz. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 95. Selbstbildnis des Filippino Lippi. In den Uffizien zu Florenz. (Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

Mahlzeiten und am dritten Tage beschlossen nach der Messe in San Lorenzo ein Turnier und ein nochmaliger Umritt die Feier.

So ward die Verbindung der Medici und der Orsini begangen. In der Weise der Zeit und nicht einmal mit außergewöhnlichem Geldaufwande; man hatte dies Programm sogar unter dem Gesichtspunkt aufgestellt, der Bürgerschaft das Beispiel einer vornehm-einfacheren Hochzeit bieten zu wollen.

Ihrem Gemahl ist die Römerin eine vortreffliche, in Dankbarkeit und Liebe von ihm verehrte Lebensgefährtin geworden. Das klingt denn auch auf anderen Blättern jener Aufzeichnungen in unwillkürlichen Bezugnahmen wieder, so begreiflich an sich die Scheu autobiographischer Dokumente ist, über die eigene Ehe Worte zu machen.

Wie die Zeit war, verlangte sie nicht, daß Lorenzo über dieser, für seine Familie so ehrenvollen Eheverbindung das Gedenken seiner Jugendliebe, der Lucrezia Donati, begrabe oder die Gedichte vergesse, in denen er sie voll zarter Schwärmerei besang. So wenig peinlich dachte man über dergleichen, daß gerade bei der Hochzeitsfeier von eifrigen Schmeichlern eben jene Verse Lorenzos gepriesen und citiert werden konnten. Und Lorenzo seinerseits hat den dichterischen Kultus der Lucrezia ganz ähnlich ohne Scheu fortgesetzt, wie Dante, der Gatte der Gemma Donati, niemals aufgehört hat, Beatrice Portinari, die er als neunjähriger Knabe gesehen und seitdem geliebt hatte, im Leben und im Tode in innigster und erhabenster Poesie zu verherrlichen, und wie Petrarca, der wohl noch direkter das äußere Vorbild Lorenzos gewesen ist, seine Laura im Liede feierte. Auch Lucrezia Donati war die Geliebte des Dichters und nicht des Menschen Lorenzo und konnte alles bleiben, was sie ihm je gewesen war.

Wenige Monate nach jener Hochzeitsfeier, am 3. Dezember 1469, standen Lorenzo und



Abb. 96. Die Anbetung der heiligen drei Könige. Gemälde von Filippino Lippi in den Uffizien zu Florenz. Mit Porträts aus der jüngeren Linie der Medici.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

Giuliano am Sterbebett ihres Vaters Piero. Mit ihm ging ein mächtiger Mann dahin, der auch rechtlich und von großer Herzensgüte gewesen war. Mit diesen zutreffenden Worten gedenkt Lorenzo seiner in den schon erwähnten Ricordi. Sie begruben ihn in der Sakristei von San Lorenzo und haben ihm durch Verrocchio, den nach Donatellos Tode mit vollem Recht berühmtesten und von den Medici viel beschäftigten Meister, das einfach-edle Grabmal setzen lassen, das später auch die beiden Besteller aufgenommen hat (Abb. 78 und 80). Und so sahen sie sich nun selber in so jungen Jahren an die Spitze von Florenz gestellt.

Pieros Tod schien sich anfänglich zu einer bedenklichen Krisis für seine Familie gestalten zu wollen. Die Angesehensten der Stadt begaben sich nämlich alsbald zu Tomaso Soderini, einem Schwager des Verstorbenen und hochangesehenen Manne, mit der Absicht, ihn zum Führer des Staates zu proklamieren. Da wußte jedoch der bedächtige und ehrliche Freund des mediceischen Hauses sie schließlich wieder auf die Brüder zurückzulenken: es sei rätlicher, öffentlichen Vorrang in Ruhe vererben zu lassen, als neue, unsichere Wege zu gehen. So war nun, indem Soderinis Meinung durchdrang, auch das Legitimitäts-

princip in die Machtstellung der Medici eingefügt worden. Lorenzo hat, wo es passend erschien und der Stadt Florenz zu gute kommen konnte, sehr wohl verstanden, den nicht anzuzweifelnden Fürsten darzustellen, zugleich aber immer die Eigenschaft des Privatmannes und Bürgers festgehalten und auch benutzt. Im ganzen zeigt nichtsdestoweniger seine Zeit doch große Veränderungen gegen diejenige Cosimos; die stillschweigende und daher nicht gut öffentlich angreifbare Thatsächlichkeit ist seit dem Vorgange nach Pieros Tode verloren, alles ist unverhüllter geworden, mehr auf die Schneide gestellt. Es geschah die große und blutige Verschwörung der dei Pazzi 1478, wogegen die von 1466 ein leichtfertig unternommenes Kinderspiel gewesen war, und ihr folgte die Revolution von oben, die einschneidende Änderung der Verfassung.

Die dei Pazzi gehörten zu den alten großen Familien von Florenz und waren um der Teilnahme an den Staatsgeschäften willen aus der Nobilität unter die Popolanen übergetreten; den Medici waren sie verschwägert und lange befreundet. Aber sie waren zu reich und, seit Cosimos Hand nicht mehr die eigene Anhängerschaft lenkte, auch zu mächtig geworden. Überdies gaben Kunstpflege und litterarische Bethätigung auch ihnen eine besondere Folie, und ein paar tapfere Kriegsthaten von älteren Mitgliedern ihrer Familie hielten sie bei dem eigentlichen Volke populär. Noch heute heißt carro de' Pazzi der Feuerwerkswagen, der am Ostersonnabend zwischen Baptisterium und Dom aufgefahren wird, damit seine Schwärmer und Raketen von der Colombina, einer vom Hochaltar aus an Drähten beförderten mechanischen und mit Zünder versehenen Taube, in Brand gesetzt werden, und der dann knatternd und sprühend zur innigen Freude italienischer Herzen durch einige Straßen saust. Bei Papst Sixtus IV. (Abb. 81) hatten die dei Pazzi als dessen Bankiers die Medici selber abgelöst, kurz und gut, es mußte zur Entscheidung zwischen beiden Geschlechtern kommen, und die Pazzi ergriffen



Abb. 97. Geburt der Maria. Aus Ghirlandajos Fresken in Santa Maria Novella. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 98. Handzeichnung Ghirlandajos zu Zacharias im Tempel. Im K. K. Museum zu Wien.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

die Initiative. Weithin verbündet bis nach Neapel hin, mit dem Papste im Einverständnis, unter aktiver Beteiligung von dessen Nepoten Girolamo Riario, ersahen sie den Sonntag des 26. April 1478 zu der That. Sie hatten den mit ihnen im Bunde befindlichen neuen Erzbischof von Pisa, Francesco Salviati, sowie einen allerdings ahnungslosen jungen Kardinal veranlaßt, an diesem Tage nach Florenz zu kommen, und an dem feierlichen Hochamt, dem der Besuch der hohen Geistlichen galt, nahmen in der That, wie vorauszusetzen gewesen war, auch die Medici teil. Unter Brunelleschis hoher Domkuppel standen, Andacht und Liebe auf den Lippen, Feindschaft in den Herzen, beide Parteien einträchtig durcheinander. Giuliano war nicht wohl und hatte eigentlich zu Hause bleiben wollen. Da waren die beiden, die ihn zu ermorden auf sich genommen hatten, Francesco dei Pazzi und Bernardo Bandini, gegangen, ihn zu holen, und hatten ihm keine Ruhe gelassen, bis er mitkam; unterwegs neckten sie ihn mit freundschaftlichen Rippenstößen und ähnlichen Scherzen und vergewisserten sich, daß er keine Zeit gefunden habe, sein Panzerhemd — denn so war die Zeit überhaupt beschaffen — unter die Kleider zu ziehen. Um Lorenzo niederzustechen, war ursprünglich ein Kriegsmann aus den Abruzzen gedungen worden, der aber wieder zurückgetreten war, weil es nicht seine Sache sei, vor dem Altar zu morden; daher hatten das, wovor der gewöhnliche Laie zurückschrak, zwei Kleriker übernommen. Nun nahte die feierliche Wandlung des Meßopfers heran, die Andächtigen neigten sich tief, das Meßglöckchen klang, das Geläute vom Turm, der Priester erhob die Hostie — das war der vereinbarte Moment: Giulianos Mörder trafen nur zu gut; aber die Kleriker waren wohl verrucht, doch nicht kaltblütig und rasch genug. Der eine wollte Lorenzo erst packen und halten, der jedoch sprang blitzschnell zur Seite, die Klinge verwundete ihn nur leicht im Nacken, er riß den Mantel zur Schutzwehr herum auf den linken Arm, und so, den eigenen Dolch in der Rechten, stürmte er am Altar vorbei in die Sakristei und entkam glücklich nach Hause. Dort erfuhr er durch baldige Nachricht, was eigentlich geschehen, und daß Giuliano, von achtzehn Stichen durchbohrt, tot sei.

Unter der Zeit wüteten in den Straßen

und zumal vor dem Signorienpalast Kampf und Gegenwehr. Für die Helfer der Verschworenen war ebenfalls das Meßläuten vom Dom das Signal gewesen, aber auch sie hatten Unglück. Die Überrumpelung von Beamten im Regierungsgebäude mißlang durch deren Geistesgegenwart, statt ihrer sahen sich die Eindringlinge eingesperrt, darunter der aus dem Dom herbeigeeilte Erzbischof. Die Menge hielt gegen die ungeschickten Verschwörer und begann alsbald eine wilde Volksjustiz. Vivano le palle, palle! muojano i traditori! Es leben die Kugeln (im Mediciwappen)! Tod den Verrätern! So jauchzte es im Begeisterungstaumel der Kampflust durch die Stadt Auf der Piazza della Signoria und in den Straßen umher lagen die Leichen und blutigen Gliedmaßen der Pazzischen Söldner, aus den Fenstern des Signorienpalastes heraus henkte man ohne viel Kunstfertigkeit die Hauptverschworenen; so endeten im Anblick der höhnenden Menge Francesco dei Pazzi selber und neben ihm zuckend, den nackten Körper des anderen mit gräßlichen Todeskampfbissen konvulsivisch zerfleischend, in seinem vollen Ornat der mordlüsterne Erzbischof der Pisaner. Bernardo Bandini, tapferer und gewandter als alle, entkam von der Leiche seines Opfers fort aus dem Dom und der Stadt und gelangte glücklich nach Konstantinopel, aber selbst zu den Feinden der Christenheit klang allzu mächtig und geachtet der Name Medici, und Sultan Mohammed II. lieferte ihn aus. So erreichte auch ihn der Tod seiner Genossen in getreuer Wiederholung jener Improvisation am Fensterkreuze des Regierungsgebäudes (Abb. 82). —

In Giuliano (Abb. 83) hatte Florenz den allbeliebten und wirklich liebenswerten Führer der eleganten und ritterlichen städtischen Jugend verloren, und lange trugen die Jünglinge Trauerkleider um ihn. Es wird um der litterarischen Beziehungen willen später noch auf das Turnier zurückzukommen sein, das Giuliano am 7. Februar 1468 veranstaltete, zur Zeit, da er jugendlich für die vornehme Simonetta (Einschaltbild zwischen S. 70 und



Abb. 99. Zacharias im Tempel. Aus Ghirlandajos Fresken in Santa Maria Novella. Mit Bildnissen u. a. von Marsilio Ficino (in der Gruppe unten links der zweite von links) und Angelo Poliziano (in derselben Gruppe der dritte von links).
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

S. 71) schwärmte. Seine Geliebte im gewöhnlichen Sinne ist diese nicht gewesen. Dagegen erhielt Lorenzo Magnifico etliche Wochen nach seines Bruders Tode die zuverlässige Nachricht, im Borgo Pinti wohne ein Mädchen bürgerlichen Standes, Namens Fioretta, das einen Sohn von Giuliano habe. Lorenzo begab sich persönlich dahin, nahm das Kind an sich und ließ es erziehen. Dieser Giulio dei Medici ist der spätere Papst Clemens VII. —

Inzwischen aber war der Krieg entbrannt. Sixtus IV., schuldbewußt und überhaupt der unruhigste Politiker Italiens, bannte das Haupt von Florenz und die Stadt selber, mit ihm war Neapel verbündet. Florenz warb Kriegsvolk in der Lombardei und fand eine wenigstens am Anfang eifrige Hilfe bei Venedig und Mailand. Aber bei aller Ereignislosigkeit des Krieges neigte sich die Glückswage auch hier allmählich wieder ungünstig gegen Florenz. Da entschloß sich Lorenzo zu dem ebenso merkwürdigen wie gefährlichen Schritt, als sein eigener Gesandter nach Neapel zu gehen: wie ein von der Florentiner Signorie zu Friedensunterhandlungen bevollmächtigter Bürger. Das kühne Unternehmen glückte vollkommen. König Ferrante, hochgeehrt, empfing seinen Gast mit fürstlichen Ehren und schloß mit ihm Frieden, und da gerade die Nachricht kam, daß Mohammed II. gelandet war und Otranto erobert hatte, so traten desto erschrockener und eilfertiger auch die anderen bei. Und jetzt setzte Lorenzo, den frischen Erfolg benützend, den er heimgebracht hatte, die Verfassungsänderung durch, worin er den Preis für den Schmerz und die Not sah, die er erlitten. Die Besetzung der Ämter, Stellen und Ratsmandate ward ausschließlich in die Hände eines neuen Kollegiums gelegt, das von Anfang an zuverlässig zusammengesetzt war und sich immer nur aus solchen er-



Abb. 100. Bildnisse aus den Fresken Luca Signorellis in Orvieto. Rechts Fra Angelico, links Signorelli.



Abb. 101. Die heilige Familie. Gemälde von Luca Signorelli in den Uffizien zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

gänzen konnte, die schon als Parteigänger des bestehenden Zustandes, d. h. der Medici, in anderen öffentlichen Ämtern sich bewährt hatten.

Es liegt aber in der Eigentümlichkeit der „Tyrannis" überhaupt und so auch der unbetitelten von Florenz, daß sie jeweils im Moment ihrer größten Verdeutlichung und Unbeschränktheit beginnt, dem Verderben zuzueilen. Das kommt u. a. darin zum sichtbaren Ausdruck, daß Lorenzo jetzt bald keine Scheu mehr trug, die Finanzen der Republik im eigenen Interesse anzugreifen. Der Enkel Cosimos neigte viel zu sehr zu dem ruhigeren Leben des gebildeten und grundbesitzenden Grandseigneurs, um noch ein rastloses kaufmännisches Genie sein zu können. Unter seiner lässigeren Obhut waren die Geldgeschäfte des Hauses überall zurückgegangen, und in dieser Lage hat bei dem schließlichen Zusammenbruch der mediceischen Filiale in Brügge, also an dem wichtigsten Platze im ganzen Bereiche der Nord- und Ostsee, der Magnifico den drohenden Sturz des Gesamthauses nur noch durch einen verhüllten Staatsbankerott abzuwenden gewußt. Man hat damals den Zinsfuß gewaltsam auf die Hälfte herabgesetzt und die Kassen des monte delle doti geplündert, der Versicherungsanstalt für Töchtermitgiften, die die große Sparbank der Bürgerschaft war. Der Staat lernte die ungeheuere Gefahr kennen, die in der Verbindung von politischer Macht und privatem Geldgeschäft liegt. Man hatte nun begonnen, mit vollen Händen abzuheben von dem angesammelten Machtkapital der Mediceerstellung, die denn in der That schon zwei Jahre nach Lorenzos Tode im Sturme hinweggefegt werden sollte. Freilich, bewundernswerter und großartiger ist jederzeit in der Geschichte den Lebenden und den Nachlebenden die Periode solchen Machtverbrauchs, unbedeutender diejenige erschienen, die zuvor emsig und still zusammen-



Abb. 102. Madonna mit dem Christuskind. Gemälde von Luca Signorelli in den Uffizien zu Florenz. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

getragen. Und nicht zu verkennen ist: was die Medici, indem sie ihre eigenen, über die Welt verzweigten finanzpolitischen und diplomatischen Unternehmungen auch für den Handel der übrigen Bürger mit einsetzten, für den Wohlstand und was sie sonst für die Entwicklung von Florenz bisher gethan hatten, das trug allerdings gerade jetzt die sichtbare schönste Frucht. Es war das wahrheitgemäße Bekenntnis der allgemeinen Empfindung und Überzeugung, wenn Ghirlandajo unter seine Fresken, die er 1490 in Santa Maria Novella schuf, mit lateinischen Worten die Inschrift schrieb: „Gemalt im Jahre 1490, da unsere allerschönste Stadt durch Reichtümer, Waffensiege, Künste, Bauten hochgeehrt, in Wohlstand, Gesundheit, Frieden glücklich war."

Sicherlich überragt Lorenzos Zeit mit echtestem Wert ihres Glanzes die früheren Generationen in allem, was sich an seine geistige Individualität knüpft, in ihrer Pflege der Kunst und des ästhetischen Lebens. Hier ist es, wo sie keinen giftigen Keim des Niederganges verborgen in sich fühlt, sondern wo sie zukunftsfroh die bezaubernd

sich entfaltende Blüte der nahen herrlichen Vollendung entgegenträgt. Als Cosimo für „Bauten und Bücher“ thätig war, da konnte auf all diesen Gebieten durch solches Eingreifen und Vorbild ein weiterer Aufschwung noch erst hervorgebracht werden. Inzwischen war dieser in vollstem Maße eingetreten. Das ist, woran zunächst erinnert werden muß, wenn etwa einem oberflächlichen und nur quantitativen Beurteiler die Kunstpflege Lorenzos hinter der des Großvaters zurückzubleiben scheint. Die Künste brauchten ihn weniger, denn jetzt wetteiferte das ganze reiche Bürgertum in ihrer Beschäftigung; und er hatte es nicht mehr so nötig, daß sich die Führung in den Künsten dem Hause Medici öffentlich rentiere. War immerhin schon Cosimos Mäcenatentum durch dessen eigenes redliches Streben über die damit verfolgte Absichtlichkeit doch wieder hoch hinausgetragen worden, so war dasjenige Lorenzos von uneigennützigster Erscheinung und wollte in dem Bewußtsein anerkannter Selbstverständlichkeit freien Spielraum auch nach anderen Seiten gewähren.

In dieser Beziehung ist die verbürgte Anekdote unterhaltend und charakteristisch, in welcher Weise der Palast der Strozzi (Abb. 84) entstand, der mit dem erst später vollendeten Pitti zusammen der schönste in der Arnostadt ist. Es wiederholt sich darin mit gleichem Ausgangspunkt, aber anderer Pointe die kluge Vorsicht, unter welcher einst Cosimo seinen Mediceerpalast erbaut hatte. Auf gleiche Weise kannte auch Filippo Strozzi seine „Freunde“ und glaubte insbesondere auch auf die Medici Bedacht nehmen zu müssen, denen niemals unbedenklich gewesen zu sein, er sich mit Recht bewußt war, schon um des Namens willen, den er trug. So sann er, wie er wohl dem Neide entrinnen und doch den Herzenswunsch verwirklichen möge, seinem Geschlechte ein alle anderen übertreffendes Heim zu hinterlassen. Er begann damit, immer häufiger zu klagen und, wohin er kam, zu erzählen, wie eng und unbequem es in der bisherigen Wohnung für so viele Leute geworden sei, und niemand wunderte sich, als er mit Benedetto da Majano zu unterhandeln begann, der



Abb. 103. Pan als Gott der Naturfreude. Von Luca Signorelli für Lorenzo Magnifico gemalt. Im Königl. Museum zu Berlin.

damals als der trefflichste Architekt von Florenz anerkannt war. Von dem ließ er sich dann — bei welchem Baumeister könnte man auf einen solchen Versuch nicht mit Bestimmtheit rechnen? — vergnügt, aber unter beständigem Schelten und Brummen in die Höhe treiben. Inzwischen hörte Lorenzo von den Entwürfen und kam sie zu sehen. Er war entsetzt, als Filippo ihm mitteilte, wie er damit umgehe, im Erdgeschoß Buden einzurichten, um wenigstens etwas von den schauderhaften Kosten wieder einzubringen; sein künstlerisches Auge zog alle Konsequenzen des herrlichen Werkplanes, und der Strozzi mußte ihm versprechen, in welcher Weise der Bau unbedingt ausgeführt werden solle. Der meinte kopfschüttelnd, wenn das nur gut gehen werde — aber versprach es. „Und so gelang ihm durch Klugheit, was bei anderem Verhalten ihm entweder verweigert oder nicht wenig verdacht worden wäre." So schließt Filippos Sohn seinen lehrreichen Bericht, der nebenbei ein Beispiel im bestimmten Falle gibt, wie Lorenzo über allen derartigen Unternehmungen in Florenz sein Augenmerk hielt.

Selber so viel wie Cosimo gebaut hat der Magnifico nicht. Er hat vor der Porta San Gallo ein Augustinerkloster erbauen lassen, das dem ausführenden Meister Giuliano Giamberti den Namen Sangallo eingebracht hat, nach der Art der Italiener, sich die Persönlichkeiten anstatt an der Zufälligkeit des Namens lieber an irgend einer individuellen Bezugnahme deutlich zu erhalten. Dem Architekten und sogar seinem Bruder und seiner Familie ist jener örtliche Name dauernd geblieben, das Kloster selber schon bei der Belagerung von 1529



Abb. 104. Perugino. Selbstbildnis in den Uffizien zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 105. Engel aus der Himmelfahrt Mariä. Gemälde von Perugino in der Accademia zu Florenz. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

wieder vertilgt worden. Es hat ein ungünstiger Stern über Lorenzos baulichen Unternehmungen gewaltet; San Spirito erhielt trotz seines persönlichen Eifers die äußere Vollendung nicht und entbehrt sie bis heute; um die Domfassade war er nicht minder bemüht und hat auch selber einen eigenhändigen Entwurf vorgelegt, aber bis zu dem modernen Ausbau in den Jahren 1875—1887 (Abb. 85) hat auch sie als rohe Ziegelwand gestanden. Der echteste und schönste Repräsentant von Lorenzos Bauthätigkeit ist heute die von Giuliano da Sangallo erstellte Villa zu Poggio a Cajano (Abb. 86—89), einige Stunden von Florenz am Wege nach Pistoja im Ombronethal gelegen. Sie ist neben der von Careggi, welche man von Florenz schneller erreicht, der Lieblingsaufenthalt ihres Herrn gewesen, an den in unseren Tagen kein Ort so treu zurückerinnert. Denn nichts ist hier nach ihm verändert worden, als daß Lorenzos Sohn Giovanni, der als Leo X. die dreifache Krone des universalen Papstes trug, den Andrea del Sarto und zwei andere bekannte Künstler zu einer Reihe dortiger Saalfresken mediceisch-allegorischen Inhalts veranlaßt hat. —

Von den Malern des älteren mediceischen Kreises scheidet für den des Magnifico zunächst Benozzo Gozzoli aus, der einst unter Cosimo und Piero die Hauskapelle der



Abb. 106. Kanzelrelief Bertholdos in San Lorenzo.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

Medici ausgemalt hatte. Er war gerade 1469, als Lorenzo an die Herrschaft gelangte, nach Pisa übergesiedelt; dort hatte er in dem großen Hallenrechteck des Camposanto die „Wand“ seiner Sehnsucht gefunden, er, der einmal gewünscht hatte, die Stadtmauer von Florenz ringsum bemalen zu dürfen. Hier lebte er sich aus in der Fülle des Raumes, in großen Freskenbildern eines nach dem anderen, die angeblich die ganze Weltgeschichte von Noahs Weinlese bis zur Königin von Saba herunter, in Wahrheit aber wieder lauter farben- und menschenfröhliche Scenen aus dem toscanischen Leben zur Anschauung brachten. Dabei dachte er an die Florentiner Zeiten zurück und vergaß nicht, als er den Turmbau von Babel malte, dabei auch die mediceischen Gönner im Bilde anwesend sein zu lassen und sie somit vor der ganzen, noch nicht in alle Welt zerstreuten Menschheit auszuzeichnen. Ferner vermissen wir, ebenfalls seit 1469, Fra Filippo Lippi, den thätigen Künstler im Mönchsgewande — freilich ein Mönch des späteren Quattrocento und anders wie Fra Angelico, ewig vergnügt, ewig verliebt und ewig in Geldnot: er war in der Fremde, in Spoleto gestorben, wo ihm Lorenzo, da die Spoletiner auch auf berühmte Männer hielten und die Heimholung der Leiche nach Florenz verweigerten, für ein von der Heimat gesandtes Denkmal im dortigen Dome gesorgt hat (Abb. 90).

Am fruchtbarsten und offenbar auf einem nahen gegenseitigen Verständnis beruhend ist das Verhältnis des Medici zu Filippo Lippis größerem Schüler Sandro Botticelli (Abb. 91) gewesen. Wer des letzteren hauptsächlichste Florentiner Schöpfungen, das Frühlingsbild (Abb. 92), seine Geburt der Venus, seine Venus mit Mars (Abb. 93) mit den Dichtungen Lorenzos vergleicht, für den bedarf es der weiteren Dokumente nicht, wie intim sich beide Männer in ihrer poetisch-antikisierenden Naturphantasie berührt, ja sich in den einzelnen Stoffen beeinflußt haben, wobei dann auch der von uns später zu besprechende Polizian als dritter im Bunde dazutritt. Wollen doch auch die vornehm-schönen Studienköpfe Botticellis mit der eigentümlich reizvollen Profilbehandlung, wie sie dieser

feingestimmte Meister liebt, mit eingeflochtenen Perlenschnüren in den Haaren und Kleinodien am Halse, die wir auch sonst, nämlich als hervorragende Stücke des mediceischen Kunstschatzes kennen, uns wie die unmittelbare Illustration zu dem Schönheitsideal in den Liebessonetten Lorenzos erscheinen. Ferner sind im Auftrage der Medici, denen die Ruhmespflege des größten Florentiner Poeten und die persönliche Verehrung für ihn Herzenssache waren, Botticellis Skizzen zu Dante entstanden, die neuerdings eine Zierde der Berliner Sammlungen geworden sind. Auch zum zeitgenössischen Porträtisten des Hauses Medici ist Botticelli mit mehreren männlichen und weiblichen Einzelbildnissen geworden, und auf seiner berühmten, in der Uffiziensammlung befindlichen Anbetung der Könige aus dem Morgenlande (Abb. 94) hat er drei Generationen der Medici versammelt, von Cosimo an, der als der rangälteste der Könige vor dem Kinde von Bethlehem kniet und den schmalen vornehmen Kopf mit vollendeter Grazie in Haltung und Ausdruck fast unmerklich neigt.

Daneben bezeugen uns sowohl erhaltene Werke, wie litterarische und urkundliche Zeugnisse das Band, das Filippino Lippi (Abb. 95 und 96), des Filippo Sohn, Domenico Ghirlandajo, Luca Signorelli und andere Maler an Lorenzo knüpfte. Freilich Filippinos Hauptwerk in Florenz, die Fortsetzung der Fresken in der Brancaccikapelle, ist ohne Lorenzos Zuthun entstanden. Es sind Darstellungen aus dem Neuen Testament, die auch in einer Nebenbeziehung wertvoll sind, nämlich durch die vielen zeitgenössischen Porträts, welche sie bieten. Ähnlich ist es mit Ghirlandajo, dem Manne, der alles erreichte malerische Können seiner Zeit gleichmäßig in sich zusammenfaßte und durch geschickte und lebendige, alle letzte Unfreiheit und Steifheit überwindende Gruppierung und durch die vortreffliche Individualisierung zahlreicher Personen, bei einer heiteren und wohlthuenden Ruhe des Ganzen, wie sie dem Botticelli in der Regel widerstrebte, der gereifteste Meister des Quattrocento in der erzählenden Freske ist. Auch er hat für Lorenzo einiges gemalt, doch das Hauptwerk, das die Arnostadt von ihm besitzt, nämlich die schon flüchtig erwähnten zwölf Fresken aus dem Leben Mariä und Johannis des Täufers in Santa Maria Novella, hat ihm Giovanni Tornabuoni, Lorenzos naher Verwandter, in Auftrag gegeben (Abb. 97—99). Völlig entbehren wir niemand von den bedeutenderen Zeitgenossen in dem Kreise der für Lorenzo thätigen Maler, wenn es auch nicht in allen Fällen ohne weiteres leicht ist, die Angaben des Künstlerbiographen Vasari



Abb. 107. Bildnis eines Goldschmiedes.
Von einem unbekannten Meister des XV. Jahrhunderts.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 108. Verrocchios David. Im Nationalmuseum zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

somit dieselbe poetische Seite angeschlagen, die in dem Triumvirate Lorenzo, Poliziano und Botticelli am stärksten klang; wir meinen die „Erziehung des Pan" (Abb. 103), die jetzt im Berliner Museum hängt. So wenig Lorenzo die Künstler in Florenz zu monopolisieren gedachte, so haben sie ihm doch alle zu danken gehabt, und er hatte mehr zu geben als Gold. Die Talente, die er weckte und förderte, haben teilnehmen dürfen an dem Umgang mit ihm, an seinem Lebensinhalt. Nur das sei erwähnt, wie der Knabe Michelangelo, der ein siebzehnjähriger Kunstschüler bei Lorenzos Tode war, an dessen Familientisch jederzeit auch seinen Platz bereitet wußte, und daß der Magnifico, von der großen Zukunft des Jünglings fest überzeugt, sich ebenso wie Polizian eifrig um seine jugendlichen Bildnereien gekümmert hat. Es ist begreiflich, wenn der Umbrier Perugino (Abb. 104 und 105), Raffaels Lehrer, mehrfach daran gedacht hat, ganz in die toscanische Hauptstadt überzusiedeln und sich dort ein Haus zu bauen. Es kommt uns fast ein Bedauern an, daß der sinnige und tüchtige Meister, dessen schöne, liebe Bilder nur ein wenig zu oft das Gleiche sagen, nicht auch aus seinem stillen Perugia fort in das mächtig pulsierende Kunstleben der Stadt am Arno, und die heute über alle Welt in öffentliche und Privatgalerien verstreuten Werke und Zeichnungen in bestimmten Einklang zu setzen. Nur einen möchten wir noch nennen, den Cortonesen Luca Signorelli (Abb. 100 und 101), der mit Botticelli schon die äußere Analogie aufweist, daß sie beide die divina Commedia Dantes, für die sich Lorenzo so interessierte, zum Stoff genommen haben. Signorelli hat außer einer Madonna, die jedenfalls die in den Uffizien ist (Abb. 102), für Lorenzo ein Bild geschaffen, das für diesen Maler gewissermaßen ein Unikum ist, desto unmittelbarer aber durch Lorenzo seine Erklärung findet. Denn in dieses sein Werk hat der eifrige Meister des körperlich-anatomischen und des kraftvollen, ja herben Nackten, als welcher Signorelli der rechte Vorläufer eines Michelangelo ist, zugleich die holdere Stimmung arkadischen Naturdaseins und der Frühlingslust in antikidyllischer Schilderung hineingetragen und



Abb. 109. Knabe mit Delphin.
Von Andrea Verrocchio. Im Palazzo Vecchio.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

wo er einst bei Verrocchio, dem Bildhauer und Maler, gelernt hatte, dauernd und ausschließlich wiedereingetreten ist.

Anregung durch seine Persönlichkeit und durch sein ganzes Hauswesen, das ist jene feinste und vornehmste Art, in der sich Lorenzos Fürsorge darstellt. Geradezu unerschöpflich war der eigene Kunstbesitz der Familie, der durch drei Geschlechter eifriger Sammler aufgehäuft war und noch heute trotz der schamlosen Plünderung durch die Franzosen (im Jahre 1494) die breite Grundlage der Uffiziensammlung bildet: alte und neuere Skulpturen, griechische und römische Vasen, antike geschnittene Steine, Intarsien (d. h. eingelegte Holzarbeiten), Gemälde und Miniaturen, Münzen, Medaillen, Terrakotten und die Erzeugnisse der jungen Majolikentechnik, Kostbarkeiten und Erzeugnisse der Kleinkunst jeglicher Art. Man darf dabei nicht etwa nur an das in Italien Erreichbare denken. Nicht umsonst saßen die Vertreter und Agenten der Medici in den Handelsstädten der Levante, und das Bankhaus in Brügge sandte von dort u. a. die nirgends in der Welt so wie in Flandern hergestellten gewirkten Teppiche. Wenn es heute manchen deutschen Besucher von Florenz, der die Heimat mit allem, was ihr eignet, hinter sich versunken wähnt, überraschen mag, in den Uffizien seltene Meisterwerke der alten Vlamen und Deutschen anzutreffen, so rührt diese verständnisvolle Mitberücksichtigung fremder Kunstübung von Italien aus gleichfalls schon von der Medici Zeiten her. Herzog Federigo von Urbino sprach vollkommen wahr, wie er als Lorenzos Gast staunend meinte, das sei gewiß ein königlicher Schatz oder noch richtiger ein solcher, wie ihn kein König mit Krieg, Macht und Geld und überhaupt kein anderer als der Herr in Florenz zusammenzubringen imstande gewesen wäre. Nicht alles vermochte der Palast in der Via Larga zu fassen, auch die Villen bargen überreichlich, und in den weiten, jetzt überbauten mediceischen Gärten beim Kloster San Marco in Florenz standen in den Baumgängen ganze Reihen der antiken Skulpturen aufgestellt, barg das



Abb. 110. Denkmal des Musikers Antonio Squarcialupi im Dom zu Florenz, dem Benedetto da Majano zugeschrieben und von Lorenzo gestiftet. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)



Abb. 111. Bildnis des Andrea Verrocchio.
Gemälde von Lorenzo di Credi in den Uffizien zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

Häuschen (also Casino) des Gartens Gemälde und Kartons, gehütet von Bertoldo, der noch Donatellos Schüler gewesen war und selber in San Lorenzo (Abb. 106) und sonst manches wackere Werk geschaffen hatte. In diesen Gärten bei San Marco und in dem Casino der Medici trieben junge werdende Künstler, von Lorenzo durch Stipendien und ausgesetzte Preise noch weiter ermuntert, ein freies Anschauungsstudium, hier hat auch der größte unter allen, der Lehrling aus Ghirlandajos Malerwerkstätte, Michelangelo, den Sinn für die Gewalt und edle Größe der Form geschöpft, der seine Künstlersehnsucht und seine überragende Bedeutung ausmacht. Die Wiederentstehung ganzer Kunstzweige ist von den Vorbildern ausgegangen, die die Schatztruhen der Medici bargen; z. B. hat die Wiege der neueren Steinschneidekunst in dem Palaste der Via Larga gestanden.

In Lorenzos Zeit fällt auch das Werden von einem der Größten überhaupt, Lionardo. Geboren 1452 in dem kleinen Florentiner

Orte Vinci als der natürliche Sohn eines Notars, ist, die siebziger Jahre hindurch, auch er der Schüler Verrocchios (Abb. 108, 109, 111) gewesen, zusammen mit Perugino und mit dem vorgeschrittenern Botticelli, der vorher schon Filippo Lippis Werkstatt besucht hatte. Erst neuerdings hat man ein lange dem Botticelli zugeschriebenes Bild, den jungen heimkehrenden Tobias (Abb. 112) darstellend, als Verrocchios Werk und in dem Erzengel Michael (ganz zur Linken im Bilde) Gestalt und damalige Züge des Schülers, Lionardos, wiedererkannt. Aus dessen Florentiner Tagen stammt außer Zeichnungen mancher holdseligen Florentinerin eine nicht fertig gewordene Anbetung der heiligen drei Könige für den Signorienpalast. Und als Bernardo Bandini am Fensterkreuz des Podestàpalastes sterben mußte, stand drunten in der Menge auch der junge Meister aus Vinci und ließ sich, auch hier völlig und nur der rastlos studierende und jederzeit für die starkgeprägte Individualität von Karikaturgesichtern und Verbrechertypen besonders bemühte Künstler, die Skizze des Gehenkten nicht entgehen (Abb. 114). Den Medici war Lionardo weniger wichtig als sein Lehrer und sein älterer Mitschüler; seine höfische Zeit beginnt erst mit den achtziger Jahren, mit seiner Übersiedelung an den Hof des prachtliebenden Sforza von Mailand, des Herzogs Ludovico Moro. Vielleicht darf man — aber wer kann so ganz genau in alles, Gründe und Hinderungen, hineinsehen? — Lorenzo den einen Vorwurf zu so vielem Lob nicht sparen, daß er gerade Lionardo nicht für Florenz festgehalten hat.

Aber noch enger verbunden mit dem Fürsten als der Künstler geht der Dichter. Ständig genährten Ruhmes bedarf nun einmal der Gewaltherr dieser Zeit und unter diesem Volke, und anders bringt doch der Lobpreis aus Dichters Munde in die Menge hinaus, als wenn der Künstler in



Abb. 112. Tobias mit den Engeln. Gemälde Verrocchios in der Accademia zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Dankbarkeit Bildnisse der von ihm verehrten Persönlichkeiten zwischen die Gestalten seiner Darstellungen reiht. Und es ist nicht das allein. Der Zwingherr, der nun einmal das Vertrauen zu bannen und unerreichbar kühl zu bleiben hat gegenüber den Parteigrößen und Werkzeugen in der eigenen Klientel, darf mit dem Dichter eine Ausnahme machen. Denn dieser ist, so wie für ihn trotz der jetzt vorhandenen Anfangsstadien der Buchdruckerkunst die äußeren Verhältnisse doch immer noch in hergebrachter Weise liegen, direkt darauf angewiesen, den Bestand seines Gönners und des gesellschaftlichen Cirkels um ihn durch keine Erschütterung oder Umwälzung gestört zu sehen; er kann während und infolge solcher immer nur verlieren — inter arma silent musae, und der Poet wird beruf- und existenzlos. Was aber noch mehr ist, sie beide empfinden ohnedies ein engeres Gefühl innerer Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit: der nur auf eigene Klugheit und Energie gestellte Gewaltherr und der ebenso allein auf sein Talent



Abb. 114. Der gehenkte Bandini. Handzeichnung von Lionardo da Vinci. (Nach einer Photographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris u. New York.)



Abb. 113. Turnierstudie. Handzeichnung von Lionardo da Vinci. (Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

und seine Persönlichkeit gewiesene Dichter. Auch der Gedankenaustausch mit dem Dichter und Litteraten findet unmittelbarer, umfassender und geistvoller statt als mit dem Künstler, der doch zu allen Zeiten sein Interesse ausschließlicher auf seine Kunst konzentriert. Freilich Ausnahmen hat es jederzeit auch gegeben, und gerade die Renaissance mit ihrer Forderung universaler Entwicklung des Individuums, mit ihrem Widerspruch gegen geistige Arbeitsteilung hat solche am meisten begünstigt. Welch ein tiefer, ja bis zur Schwermut poetisch-philosophischer Mensch, welch edler Dichter ist Michelangelo gewesen, wie umfassend der Geist eines Leon

Mag.ce mi dne etc. M. Clarice sta bene et così
tutta questa brigata. Qui nō s'è ancora udito
nulla del romore occorso.

Pistorij. Die XXVI Augusti
1478. Ser.tor Ang. Pol.

Mag.co dno meo Lau-
rio de Medicis
Flor.

Abb. 115. Handschrift Angelo Polizianos.

Battista Alberti oder gar eines Lionardo da Vinci!

Unter seinen litterarischen Freunden steht keiner Lorenzo so nahe, wie Angelo Poliziano (Abb. 115 und 116), der als neulateinischer Dichter in erster Reihe glänzt.

Als sechzehnjähriger armer Schlucker und Student hatte er sich an das gewaltige Werk einer lateinischen Ilias gemacht, die allersehnte Erschließung des „Vaters der Poeten" Homer für den weiteren Kreis der gebildeten Leser unternommen. Das klassische Altertum ging ja über alles; auf seiner wissenschaftlichen Wiedererweckung basiert, was Humanismus und Renaissance Neues in die Welt getragen und wenn nicht an die Stelle des Mittelalters gesetzt, so doch befruchtend und umformend mit ihm verbunden haben. Und nichts kommt diesen Studien damals gleich an Wert und Reiz. Soviel die Zeitgenossen sich in mancherlei sittlichen Hinsichten — und zwar ohne Scheu und Hehlerei in ihrem Bewußtsein einer selbständigen und neuen Anschauung — gestattet haben, sie konnten nie in diesen Verirrungen, wie wir sie darum doch zu betrachten haben, ganz verloren gehen; sie sanken auch nicht eigentlich in sie hinein, sondern ein Gefühl des





Abb. 116. Angelo Poliziano. Vorder- und Rückseite einer Medaille.



Abb. 117. Bildnis des Luigi Pulci aus der Brancaccikapelle. (Filippino Lippi.)
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Übermenschentums, um den heute so vielgequälten Ausdruck des Goetheschen Erdgeistes zu verwenden, trug sie leicht auch zu jenen; dem Geistesverkehr mit der Antike als dem Reizvollsten im Leben blieben sie unvermindert erhalten, und in ihm blieben sie immer noch des zu edlerem Menschentum führenden Weges sich bewußt. Es ist bezeichnend, daß selbst die Verbannung nicht mehr so schreckt, wie früher; aus den antiken Autoren kann man ja nicht exiliert werden. In diesen leben auch die Frauen des Hauses und nehmen teil an den Erörterungen der Männer; ganz gleich mit den Knaben werden die Töchter „humanistisch" erzogen. Wie hätte auch eine Zeit, die jede einzelne Persönlichkeit auf das möglichste zu entwickeln strebte, sie ausschließen können oder wollen von dem Besten, was man besitzen und damals allerdings nur an der Quelle schöpfen, nur in der originalen antiken Form erwerben konnte, weil noch nicht die Arbeit von Jahrhunderten diese Schätze umgeprägt und in eine dem, der ehrlich strebt, auch sonst zugängliche Geistesbildung hinübergeführt hatte.

Die begonnene Iliasnachdichtung machte den wenig älteren Lorenzo auf den Jüngling aus MontePoliziano aufmerksam, dessen griechischer Lehrer der gleiche wie Lorenzos gewesen war: Johannes Argyropulos, die Zierde der Hochschule von Florenz. Er zog ihn in sein Haus und nun sind, von 1470 an, diese beiden Lebensläufe verbunden geblieben. Als der Medici vor dem Mordstahl der Pazzi flüchtet, ist es der Freund,



Abb. 118. Giovanni Pico von Mirandola. Unbekannter Meister, vielleicht Bronzino.
Gemälde in den Uffizien zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

der hinter ihm die ehernen Sakristeiflügel dröhnend ins Schloß wirft; er steht auch an Lorenzos Sterbebett. Der Ruhmpreis des Magnifico, seines Hauses, seiner Unternehmungen weist wohl auch bei Polizian gern ein panegyrisch übertreibendes Zuviel auf, so daß der sicherer urteilende Lorenzo als Censor seines eigenen Ruhmes über dem mediceischen Hofpoeten zu walten pflegte; aber ein Polizian konnte niemals geschmacklos sein, und seine Begeisterung kam aus ehrlichem, dankbarem Herzen.

Lorenzos Freund hat übrigens auch in der Volkssprache gedichtet und zwar in wundervollem Italienisch; zu dem Wohlklingendsten, was diese Sprache aufzuweisen hat, gehört seine Giostra, die mythologisch durchwebte, alle Phantasien der Schönheit und Liebe aufbietende Verherrlichung des Prunkturniers (vgl. auch Abb. 113), das einst Giuliano seinem Hause und der heimlich Geliebten zu Ehren veranstaltete. Einer Scene der Giostra scheint Botticelli seine Geburt der Venus entnommen zu haben. Wohl überragen Ariost und Tasso den älteren Dichter im Reichtum der Bilder und in der stofflichen Durchführung, aber kaum in der Form. Und als das Höchste galt doch die Form für diese humanistische Welt, aus der heraus ein hoher geistlicher Herr, der Kardinal Pietro Bembo, die Lektüre der Paulinischen Briefe dringend widerriet: weil der Stil des Apostels nichts tauge.

Neben Angelo Poliziano steht Luigi Pulci (Abb. 117), der von Frau Lucrezia seit den sechziger Jahren geförderte Verfasser des Ritterromans vom Riesen Morgante, wozu er den Stoff dem Karolingischen Sagenkreise entnommen hatte, der bei allen Nationen als die unerschöpfliche Quelle für diese Litteraturgattung benutzt wurde. Wir dürfen nun diese Dichtungen — und Ähnliches gilt auch von den Hauspoeten der Este, von Ariost und Tasso, die den baldigen Höhepunkt der Gattung bezeichnen — heute nicht lesen wollen wie einen modernen Roman, nicht als Ganzes auf einmal und nicht in der Erwartung, darin festentwickelte Handlung, vertiefte Charaktere, Gedankenanregung, reife und feine Erfahrungsweisheit zu finden. Jene Dichter verfolgen ganz andere ästhetische Ziele; in ihnen existiert immer noch der Spielmann und ein wenig sogar der Spaßmacher des Mittelalters weiter. Wenn ein Gesang fertig war, so recitierte ihn Luigi Pulci vor den Medici und deren Gästen. Worauf nun der Dichter solcher Unterhaltungsepopöen bei den Anforderungen der Zeit gerichtet sein mußte, das war, durch die meisterhafte Deklamation musikalisch wohllautender Strophen vor allem das Ohr zu entzücken und durch die buntlebendige Schilderung irgendwelcher dramatischen Geschehnisse dasselbe Vergnügen hervorzubringen, das dem leiblichen Auge eine farbige Scenerie in der Freske oder auf gewirktem Teppich bereitet. Und daneben war es nur logisch und geschickt von ihm, wenn er seinen Stoff nicht zu ernsthaft nahm, eben nicht nachdenklich wurde, wenn er den aufgewendeten Geist nicht über das Fassungsvermögen des bloßen Zuhörens steigerte und lieber durch eine eingeflochtene Ironie oder eine burleske Unterbrechung selber mithalf, den Lauschern das himmelhohe Bewußtsein ihrer neuklassischen Überlegenheit über diesen Stoff einer abgethanen mittelalterlichen Welt deutlich zu erhalten. Wenn dann ein neuer Gesang fertig war, so brachte er ihn wieder, und es durfte nicht störend sein, wenn die diesmalige Hörerschaft mit der bisherigen Handlung zunächst unbekannt war.

Abb. 119. Handschrift des Cristoforo Landino.

Als Männer von ernsterem und wertvollerem Geist, auch von gesetzteren persönlichen Verhältnissen gehören zu



Abb. 120. Florentiner Tracht um 1490. Aus Ghirlandajos Fresken in Santa Maria Novella. (Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Lorenzos Kreise zunächst zwei Nichtflorentiner, Bernardo Bembo (der Vater des Kardinals), der die nicht immer leichte Aufgabe, seine Vaterstadt Venedig in Florenz diplomatisch zu vertreten, mit dem anmutigen Verkehr im Hause des dortigen Machthabers zu vereinigen wußte, und Giovanni Pico von Mirandola (Abb. 118). Der letztere, auf den gesellschaftlichen Höhen des damaligen Italiens herangewachsen, der jüngere Sohn eines kleinen fürstlichen Gewaltherrn, mit den Este von Ferrara nahe verwandt, lebte seit 1484 als großer Herr und Privatmann in Florenz im freien Anschluß an das Haus und die „Platonische Akademie" der Medici, sowie an deren geistiges Haupt, das wir schon kennen, Marsilio Ficino. Dessen Identitätslehre des Platonismus und des Christentums ist der gleiche Standpunkt, den auch Pico eifrig verfocht, und den Lorenzo, der in diesen Gedankengängen überhaupt aufgewachsen war, sogar zu dem Ausspruch zugespitzt hat: ohne den Plato sei es fast unmöglich, ein vollkommener Mensch und Christ zu sein.

Zu diesen Freunden und anderen kommt ferner Cristoforo Landino (1424—1504) (Abb. 119) hinzu, gebürtiger Florentiner, auch er Erzieher in Lorenzos Hause, später



Abb. 121. Florentiner Schachbrett des XV. Jahrhunderts.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Staatssekretär und somit unter den gelehrten und humanistischen Staatsmännern der Zeit stehend. Seine Danteausgabe haben wir schon erwähnt, ferner sind von ihm weitere Kommentare zu lateinischen Dichtern, sowie eigene lateinische Poesien veröffentlicht worden.

Wir teilen aus dem Staatsarchiv von Florenz einen Brief des Marsilio an Lorenzo, jedoch aus dem Italienischen übersetzt, als Probe mit, in welcher Art dieser die Freunde des Mediceischen Hauses mit sich verkehren ließ. Marsilio, der nie für sich selber bat, schreibt:

†

„Magister Comando hat in Florenz 45 Jahre hindurch Schule gehalten und viele seiner Schüler sind würdige Männer geworden. Ich gehöre zu seinen Schülern, wenn ich auch nicht sicher bin, ob ich ihm zur Ehre gereiche. Du weißt, daß die Lage eines Schulmeisters nicht schlechter sein sollte, als die eines Tafeldeckers. Ihn, und mich, empfehle ich Dir.

Dein Marsilius Ficinus.

An Laurentius Medici den Großmütigen.

Lorenzo hat dazu geschrieben: 1475. Von Marsilio Ficino am 8. Tage des Juni.

So sind wir nun dahin gelangt, nach den wesentlichsten Mitgliedern und Richtungen in seiner geistig-litterarischen Umgebung noch den Magnifico selber, und in welcher aktiven Weise er mitten darin stand, zu betrachten. Von allen Bethätigungen, die die vielseitige Natur dieses Mannes ausgestrahlt hat, ist die dichterische die lebhafteste gewesen, und wäre der Poet Lorenzo dei Medici im übrigen die gleichgültigste Persönlichkeit gewesen, wir würden dennoch von ihm zu sprechen haben. Er ist lyrischer und schildernder Dichter in italienischer Sprache und Form. Im Denken klar und frei, dazu schönheitsdurstig und übersprudelnd im Vollgefühl des Lebens, wird Lorenzo als Poet, wie als Mensch überhaupt, in besonders augenfälliger Weise von einem äußerst lebhaften Natursinn geleitet. Freilich ist das eine ganz andere Naturempfindung als etwa die des Deutschen, wie sie in einem Stifter oder in unseren drei schleswig-holsteinischen Poeten ihre echtesten Vertreter hat. Die des Italieners ist nicht jene ger-

manische, die bloße landschaftliche Scenerie weit hinter sich lassende schwermütig angehauchte Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die geheimnisvolle Stimmungsgröße der Natur. Diesen Romanen der Renaissance liegt es völlig fern, der poetischen Wirkung und dem Zauber der Natur einen anderen als höchstens einen behaglichen Einfluß auf das Gemüt zuzugestehen; sie verlangen auch hier den einfacheren ästhetischen Genuß mit dem Auge. Die Landschaft soll ihnen in der Weise des komponierenden Malers fertige Bilder mit dem wirkungsvollen Apparat von Konturen und Farben hinstellen, Bergkette und Flußthal unter dem Azur und den klaren Tönen des italienischen Himmels nebst dem harmonischen Detail anmutig gruppierter schimmernder Häuser und herrlicher Bäume, sich wiegender Pinien etwa und in schwarzen Spitzsäulen aufstrebender Cypressen über Olivengrau und sonnenbeglänztem Lorbeergebüsch. Veduten, wie Poggio a Cajano sie bot oder vom Abhang Fiesoles herab das Häuschen Polizians, der es liebte, die Freunde einzeln dahin zu laden, um in der Abendluft bei ihm und einem bastumflochtenen Fiasco Weins, „wie ihn Pico nicht besser hat", zu ernsthaft anmutigem Gespräch in der Loggia zu sitzen und über das Gärtchen weg hinüber auf Florenz zu blicken, das, gleichwie eine Wasserlilie ihren weißen Kelch entfaltet, drunten im Thal in ruhiger Weite und Schönheit sich öffnet.

Natur und ihre Werke wirken mit als Situation und Kolorit in den Liebessonetten und Canzonen, die Lorenzo seinem dichterischen Herzens- und Jugendideal, Lucrezia Donati, gewidmet hat. So bleiben bei solcher Verknüpfung der Geliebten mit der Natur bis zu den Veilchen hin, die ihre Hand gepflückt hat, die Verse frei von jeder Eintönigkeit, trotz der großen Anzahl der hier an ein und dieselbe Adresse gerichteten Gedichte. Dann aber natürlich auch darum, weil eben Lorenzo der Dichter ist, und durch den Minnesängerton hindurch die feine Denkgewöhnung und Selbstbeobachtung des Renaissancemenschen auch in diesen Versen der Liebe sich nirgend verhehlt. Eine besondere eigene Naturschilderung, übrigens zugleich in mythologisch-ovidischer Einkleidung, ist dagegen die Ambra, ein dem bergumkränzten Ombronethal und dem geliebten Poggio a Cajano da drinnen gewidmetes Stanzengedicht. Ferner auch die „Falkenjagd": wie in der Sonnenaufgangsstimmung — der ganze Osten liegt rot, und die Gipfel der Berge erglühen schon in Gold — die Gäste hinausziehen zum vornehmen Spiel und schließlich nach dem Eifer der Jagd und der Hitze des Tages mit heiterem Mahle das Werk vollenden. Wieder an die Antike lehnen sich an Lorenzos Bearbeitung der bekannten Erzählung von Ve-



Abb. 122. Florentiner Besteck des XV. Jahrhunderts.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 123. Kamin des XVI. Jahrhunderts. Im Bargello zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

nus und Mars, die ebenfalls Botticelli einen Stoff gegeben hat, und der Corinto, die Liebesklage eines Hirten. Dagegen hat sich der Dichter für dasselbe Thema in der Nencia ganz und gar und zwar mit erstaunlicher Meisterschaft in die Denkart und Ausdrucksweise des toscanischen Landvolkes versetzt. Diese Ottaverimen sind frei und fern von jeder konventionellen Antikisierung, ganz unmittelbar und nur Natur; ein Kabinettstück realistischer Schilderung, ohne doch die letzte Grenze der Grazie und Form überschreiten zu wollen. Der Bauernbursche Vallera ist ganz verzweifelt verliebt in seine Nencia und singt ihr nun die reiche Ausführlichkeit ihrer Vorzüge und seiner unerträglichen Liebe in lauter Wendungen und Gleichnissen, die so wundervoll echt und ländlich, teilweise schändlich sind, daß es dem Leser zur wahren Beruhigung dient, zu wissen, daß sie wirklich und sicher seine Nencia, „Nenciozza mia", ist, während er zugleich sich vergeblich bemüht, die feine Linie genau zu erkennen, wo in diesen



Abb. 124. Onyxbecher mit dem Namenszug Lorenzos. In den Uffizien zu Florenz.

bei Gesängen und Tänzen sich dieses Lebens zu freuen, die poetisch gehoben durch die wehmütige Mahnung der Resignation auch in Lorenzos berühmtem Karnevalgesange von Bacchus und Ariadne wiederkehrt und mit süß-ergreifendem Refrain jedem, der ihn nur einmal sich vorgesagt hat, unvergeßlich nachklingt:

Quant' è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.

(O, wie schön ist doch die Jugend, die uns täglich mehr entschwebt! Niemand weiß, wer morgen lebt: drum ist Frohsinn heute Tugend!)

Wenn eines noch, ist ja Italien das Land der öffentlichen Volksbelustigungen. Und dennoch sind diese — Versen die künstlerisch-ehrliche Nachahmung toscanischer Volksimprovisationen aufhört und die heimliche Ironie beginnt. Am rückhaltlosesten aber hat der Dichter der Laune und dem Burlesken die Zügel schießen lassen in den Beoni: der reichlich heiteren Zechgesellschaft, die Lorenzo beim Heimwege, trifft und die in Ponte a Rifredi in ländlicher Wirtshausabgeschiedenheit ein Fäßchen Wein mit ausgelassenster Stimmung und tollen Späßen ausgetrunken hat. Ähnlich vereinigen auch die Tanzlieder Lorenzos althergebrachte toscanische Volksweise mit dem noch leichteren Ton einer über alle hergebrachte Satzung triumphierenden neuen Anschauungswelt; kurze Dichtungen gerade von richtiger Liedlänge, je ein paar Strophen, die mit munterster Laune und immer neuen Wendungen die Grundmoral verkündigen: Erlaubt ist, was gefällt. Es ist dieselbe Lehre des Genießens, solange man genießen kann, die Aufforderung, sonder Grillen und Sorgen Becher zu bekränzen und



Abb. 125. Laterne (um 1500).
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 126. Piero dei Medici, Sohn des Lorenzo Magnifico.
Büste im Bargello von Ant. del Pollajuolo.

natürlich sämtlich mit der Kirche verknüpften — heutigen italienischen Volksfeste nur ein kümmerlicher Überrest dessen, was einst und was am schönsten damals war, als Kunstabsicht und Geschmack der Renaissance sich der Karnevalsfeiern, Prozessionen und Blumenfeste bemächtigten und ein Lorenzo dei Medici sich nicht zu vornehm hielt, Faschingsgruppen zu inscenieren und für einen poetischen Begleittext selber zu sorgen. Denn diesen praktisch erläuternden Zweck haben zunächst die Karnevalsgesänge mit ihren direkten Hinweisen wie: Quest' è Bacco e Arianna. Die historischen und sonstigen Festzüge, die unser deutsches städtisches Bürgertum in den letzten Jahrzehnten mit neuerwachter Farben- und Gestaltungsfreude wieder aufgenommen hat, finden ihr direktes Vorbild in der specifischen Form jenes altitalienischen florentinischen Karnevals in seiner Abwechselung von verkleideten Reitern und Fußgängern mit geschmückten mächtigen Wagen, die mythologische oder repräsentative, frei phantastische oder auch einfach komische Kostümgruppen durch die Zuschauerreihen trugen. Um ein paar Beispiele zu geben, greifen wir von den Gruppen heraus, die Lorenzo erläutert: Bacchus und Ariadne; die sieben Planeten; Zuckerbäcker und Hippenbäcker; Goldfiligranarbeiter; Schuhmachergewerkschaft; junge Mädchen und alte Schwatzbasen; Eremiten; Lumpenvolk; alte Männer und junge Frauen. Alles Gesänge voll Witz und Gestaltungskraft



Abb. 127. Kamee mit dem Bildnis Savonarolas in den Uffizien zu Florenz.

und mit dem Sirenenlächeln des Leichtsinns als Inhalt, der durch das Volk selber und durch den Faschingszweck erst recht gegeben war und der durch die Sinnesart des humanistischen Quattrocento gewiß keine Minderung erfahren sollte, ihr dagegen den darüber gebreiteten feineren poetischen Hauch und die Verknüpfung mit bewußten, wenn auch höchst einseitigen Lebenstheorien verdankt.

Doch wäre es grundfalsch, darauf verzichten zu wollen, auch bei dem Dichter Lorenzo Ernst und Tiefe anzutreffen. In den Ausgaben seiner Werke folgt hinter den Tanz- und Karnevalsliedern, die seine Dichtung in ihrer am meisten gesteigerten Weltlichkeit repräsentieren, die Reihe seiner religiösen Poesien. So schneidend dort dieser Kontrast berühren mag, so bestand er in der Person des Dichters doch nicht in gleichem Maße, es brauchten deswegen nicht zwei Seelen in dieser Brust zu wohnen. Wir haben schon die Verbindung von Christentum und Platonismus erwähnt, aus der Lorenzo seine Weltanschauung zu bilden suchte. Man wird daher auch nicht erwarten, in seinen Laudi (Hymnen) etwa einen Psalmisten oder einen Ambrosianischen Lobsänger zu finden. Sie sind, nach einem Worte Jakob Burckhardts, das höchste Resultat des Geistes jener Schule, die ihren Mittelpunkt in der Platonischen Akademie besaß.

Es hat etwas Ergreifendes, hier von neuem auf das Ringen um die Rätsel des Lebens und der Menschenseele zu stoßen, das auch in seinen Sonetten gefunden wird.

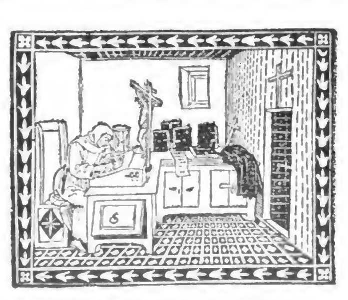


Abb. 128. Savonarola in seiner Zelle.
Nach einem Holzschnitt im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin.



Abb. 129. Zelle Savonarolas im Kloster San Marco.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Was mir mißfällt, dem folg' ich voll Begehren.
Zu höherm Leben wünsch' ich oft mein Ende,
Ich ruf' den Tod und fleh', daß er sich wende,
Ich suche Ruh', wo Friede nie kann währen.*)

Ganz ähnlich vermitteln in den Laudi die düsteren Fragen nach dem ungewissen Menschenlos, nach dem Wozu des Lebens und die Eingeständnisse dieses reich begnadeten Geistes von den bösen Stunden innerer Leere, von dem bleichen Grauen, über das der Tag wegschreitet, die Verknüpfung hinüber sogar zu dem Schellenklang des Karnevalliedes mit seinem Di doman non c'è certezza; es tritt uns trotz all der Extreme seiner Schöpfungen der Dichter doch wieder als der einheitliche, sich selbst getreue Mensch entgegen und als die bei aller eifrig gepflegten Vielseitigkeit in sich geschlossene Persönlichkeit der Renaissance.

*) Übersetzung von A. v. Reumont.

Wir haben Namen, Einzelheiten genannt, herausgerissene Teile des großen, weit umgrenzten Ganzen, in welchem Lorenzo als nicht mehr entbehrlich zu denkender Mittelpunkt Leben und Talente zusammenhielt. Wie verstand er es allein schon, die kleinen Reizbarkeiten und Schwächen der Freunde auszugleichen und durch seine bloße Gegenwart zu bannen! Auch die Platonische Akademie glitt ganz von selber als Ingrediens in die weitere mediceische Geselligkeit mit hinein, mochte sie sich damit immerhin zuweilen auf einen weniger ernsten Ton stimmen lassen. Gern beschied Lorenzo die gelehrte Runde nach Careggi hinaus und



Bildnis Savonarolas. Gemälde von Fra Bartolommeo im Kloster S. Marco zu Florenz.
Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.

präsidierte dort den wieder erneuerten disputierenden Gastmählern des Plato.

Die Vorbildlichkeit seiner Persönlichkeit für die Zeitgenossen erstreckte sich in feinster Weise auch auf die Lebensführung im Hause. Jetzt ging die köstliche Zeit auf, wo das Auge nichts Unschönes mehr um sich duldete, wo jedes Gerät, gleichviel ob einfach oder kostbar, vor allem nicht geschmacklos sein durfte, und bei vorhandenen Mitteln von diesen Geräten, von Möbeln und Betten, Teppichen und Wandbehängen, Tischzeug und Geschmeiden ein jedes Stück ein Kunstwerk für sich sein sollte (Abb. 121—125). Alles im täglichen Leben hatte einen harmonisch verfeinerten Zuschnitt bekommen; es ward z. B. nicht völlig als durchgebildet der gerechnet, der nicht auch im Essen Geschmack und Unterscheidungsfeinheit bekundete und bei gegebener Gelegenheit einen exquisiten Sinn für Arrangement und Freuden der Mahlzeit erwies. Nur wäre es durchaus unrichtig, an ein durch die Medici veranlaßtes Protzentum der Tafel zu denken, sie haben im Gegenteil erzieherisch gewirkt. Bei Lorenzo war stets offene Tafel, sowohl in der Via Larga, wie während der Zeit auf der Villa, dem Orte der schönen Erholung und der verdoppelten Freude an Gastlichkeit. Aber dieser fürstliche Mann war feindenkend genug, gerade denen, die als Freunde um seinetwillen kamen, wie denen, die sonst berechtigt waren, sich ohne weiteres mit an seinen Tisch zu setzen, eine einfache Tafel zu bieten. So erstrebte er überhaupt eine bewußte Emancipation von dem damals noch herkömmlichen unterschiedslosen gastronomischen Banausentum. Bezeichnend



Abb. 130. Die Piazza della Signoria mit der Hinrichtung Savonarolas 1498.
Gemälde eines Unbekannten im Kloster San Marco.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

für Lorenzo und für andere ist in dieser Hinsicht folgendes Geschichtchen. Einer der Sprößlinge Papst Innocenz' VIII., Francesco Cibò, der Lorenzos Tochter Maddalena heimzuführen auserlesen war, kam nach Florenz, um das Haus der Medici zahlreichen Gefolgsleute dachte, die in einem mediceischen Nebenpalast beherbergt wurden. Unter irgend einem leicht gefundenen Vorwande rekognoszierte er, wie es da wohl stehe, erfuhr aber zu seinem abermaligen verblüfften Staunen, daß bei dem Gefolge fort-



Abb. 131. Papst Leo X. (Giovanni dei Medici) mit den Kardinälen Giulio dei Medici (links) und Luigi dei Rossi. Gemälde von Raffael Santi im Pittipalast zu Florenz. (Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

kennen zu lernen, und Lorenzo veranstaltete alsbald dem vornehmen Sohne des Hauptes der Christenheit ein paar rauschende und glänzende Festlichkeiten. Danach aber fand sich der Gast zu seiner größten Verwunderung an der Mittagstafel eines behaglich situierten Bürgers. Er erschrak förmlich, indem er sogleich auch an die Enttäuschung und das Räsonnieren seiner während auf das üppigste aufgetischt wurde und höchstes Erdenglück herrschte.

Nur als behaglicher Wirt, nie als Herr von Florenz saß Lorenzo unter seinen Gästen, und wenn sie ihn draußen besuchen kamen, ritt er ihnen entgegen und führte sie mit der ganzen ungeduldigen Disputierlust gesammelter Gedanken heim, die er in der schönen Freiheit des Villenlebens gewann.



Abb. 132.
Kamee mit dem Bildnis des Papstes Leo X.
In den Uffizien zu Florenz.

Was dies Leben bedeutet hat, steigert sich im Überblick doppelt und dreifach, wenn man sich erinnert, daß es nur 43 Jahre gewährt hat. Die gichtischen Leiden des Vaters haben auch Lorenzos Dasein früh mit bösen Tagen unterbrochen, und seine Zuflucht zu verschiedenen der toscanischen Bäder hat wenig helfen wollen. Am Anfang 1492 warf es ihn bedenklicher aufs Lager. Sobald der Frühling kam, verlangte der Kranke hinaus nach Careggi; dort bestellte er sein Haus, nicht ohne Bedenken für dessen glückhaften Fortbestand, und sorgte auch, daß der Gedanke an einen allzu gut gemeinten Leichenprunk der Florentiner ihn nicht in seinen letzten Stunden zu bedrücken brauche. Dann haben ihn seine Freunde, einer nach dem anderen, noch einmal gesehen, und es hat düster und fremdartig genug mitten dazwischen eine Gestalt ihn aufgesucht, wie sie nicht diametraler als das Gegenteil, als die völlige Negation von Lorenzos historischer Persönlichkeit erdacht werden könnte Das ist der Dominikanerprior aus dem Kloster San Marco, Girolamo Savonarola. Es scheint doch, daß der Wunsch von Lorenzo ausgegangen ist, den schon in weiten Kreisen der Florentiner Bevölkerung vom untersten Volke her populär gewordenen Asketen und Prediger der Buße



Abb. 133. Herzog Giuliano (dei Medici) von Nemours. Gemälde von Bronzino.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

zu sehen und sich mit ihm zu besprechen. Freilich, was nachher von anderen als verbürgt über die Begegnung aufgezeichnet worden ist, will in keinem Verhältnisse stehen zu der Großartigkeit der Vorstellung, die diese Scene erweckt.

Dann ist am Sonntag, am 8. April 1492, an Lorenzo dei Medici das Sterben gekommen. Und als wie in seiner Person zugleich, so will es fast bedünken, sind gar bald danach dahingeschwunden auch der Friede von Florenz, das Glück vom Hause Cosimos, die Selbständigkeit der italienischen Gemeinwesen gegen das Ausland und überhaupt der Renaissance heitere, nur um sich selbst bekümmerte goldene Jugendzeit.

In San Lorenzo haben ihn die Seinen beigesetzt, zu seinem Vater und Bruder in den Sarkophag (Abb. 78). Die Ereignisse veranlaßten, daß diese vorläufige Grabstätte zur dauernden geworden ist. Keine Inschrift, nicht einmal ein Name verrät, wo der berühmteste aller Medici ruht. —

Nun war Piero Herr (Abb. 126). Er war an Stärke und Anmut dem Vater überlegen, und nichts war an ihm versäumt. Pieros Erziehung war die sorgfältigste gewesen, an Bildung und an Vertrautheit mit dem Altertume nahm er es mit jedem auf. Niemals hatte der Vater unterlassen, den in großen Verhältnissen Heranwachsenden zu überwachen. „Gedenke stets, daß du wohl mein Sohn bist, doch nichts als ein Bürger von Florenz, wie ich auch!" Allein schon



Abb. 134. Lorenzo dei Medici, Herzog von Urbino. Gemälde von Bronzino.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 135. Madonna von Michelangelo in der neuen Sakristei von San Lorenzo.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

das charakterisiert Piero nach seinem Regierungsantritt, daß ihm Michelangelo gerade gut genug war, um einen Schneemann im Hofe des Palazzo Medici machen zu sollen. Wir meinen gar nicht einmal das Thatsächliche dieser Absicht — gewiß hätte ihm mancher bei der Wichtigkeit, die einem tüchtigen Schneefall in Florenz immer gewidmet wird, diesen Gefallen mit scherzender Leichtigkeit gethan — als vielmehr: daß der, der den Staat zu lenken berufen war, so wenig der Menschen kundig sein und so sehr das schwerblütige Temperament dieses tiefernsten Menschen und Künstlers verkennen konnte, daß er gerade ihn darum zu ersuchen vermochte. Piero war schon viel zu sehr und ausschließlich Erbe. Glänzende Vergnügungen und Gelage, das gefiel ihm, und sich im Harnisch malen zu lassen, ohne sich aber um die Rüstung der Stadt und die öffent-



Abb. 136. Michelangelo's Grabmal des Herzogs Giuliano in der neuen Sakristei von San Lorenzo.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

lichen Geschäfte, die andere besorgen mochten, zu kümmern. Die ältesten und besten Anhänger der Medici fragten sich bekümmert, ob das so weitergehen könne.

Bei Lorenzos Tode hatte König Ferrante gesagt: er hat für seinen Ruhm lange genug gelebt, für Italien aber zu kurz. Bald darauf starb Innocenz VIII., und es folgte Alexander VI. aus dem spanischen Geschlechte Borgia: als ob eine der verruchtesten Persönlichkeiten gerade von dem Stuhle der Apostel herab der Menschheit gezeigt werden müsse. 1494 starb Ferrante selber, und nun zog gegen seinen Nachfolger Alfonso II. der junge König Karl VIII. von Frankreich, der sogleich nach seiner Regierungsübernahme 1492 den angiovinischen Anspruch auf Neapel geltend gemacht hatte, über die Alpen heran. Mit diesem Ungewitter beginnt die von Ferrante bei jenem Ausspruch über Lorenzo geahnte Periode der ausländischen Einmischung und Entscheidung in den Geschicken Italiens, und ihr erstes Opfer ward Piero in Florenz.

Seine Dilettantenpolitik hatte soeben als Grundlage geplanter monarchischer Umgestaltungen ein Einverständnis mit Neapel und Alexander Borgia herbeigeführt und dafür die alte Freundschaft seiner Väter mit Frankreich in den Wind geschlagen. Als nun Karl sich nahte, den sein Verbündeter Ludovico Moro von Mailand noch mehr gegen den Florentiner aus nachbarlicher Eifersucht aufgewiegelt hatte, benahm sich Piero völlig kopflos. Er ging in das Lager des Königs, lieferte diesem alle festen Plätze



Abb. 137. Michelangelos Grabmal des Herzogs Lorenzo in der neuen Sakristei von San Lorenzo.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

aus, gab auch Florenz preis und erreichte doch nichts als offenen Hohn. So trieb ihn denn bei seiner Rückkehr nach Florenz der bisher noch verhaltene Unwille zur Stadt hinaus, am 9. November 1494. Er ist nie zurückgelangt und 1503 gestorben. Wenige Tage nach seiner Verjagung rückten die Franzosen ein, und alle Unterwürfigkeit schützte Florenz nicht vor der Behandlung als feindliche Stadt. Am schmählichsten aber war: von den bei Pieros eiliger Flucht im Palazzo Medici zurückgebliebenen Kostbarkeiten wurde ein Teil gestohlen und geraubt, ein anderer banausisch-zwecklos verstreut und vernichtet.

Nach dem Weitermarsche des Königs gegen Alexander VI. und Alfonso ist dann das Regiment des Mönches zustande gekommen. Savonarola (Einschaltbild zwischen S. 110 und S. 111; Abb. 127—130) allein stand fest mitten in all der Ratlosigkeit, im felsensicheren Vertrauen auf seine gottgewollte Mission und Autorität. Täglich wuchs der Kreis, der sich an ihn anzulehnen, von ihm geführt zu werden verlangte. Ob auch Alexander VI., der ohnedies die Medici vorzog, mit Vorladungen, Strafen, Bannfluch gegen den selbstischen und unbotmäßigen Priester verfuhr, der sich Gottes Botschafter nannte und keinen anderen anerkannte, und der sich erlaubte, in die Organisation des Dominikanerordens nach eigenem Belieben einzugreifen, ob ferner die vornehmen und wohllebigen Kreise der Florentiner voll Wut erfüllt waren gegen den Demagogen der



Abb. 138. Lesesaal der Laurenziana. (Michelangelo.)

Entsagung, nichts konnte Savonarola und seine fanatisierten, mit dem Kampfrufe „Viva Cristo!“ durch die Straßen stürmenden Volksmengen aufhalten. Und als es ihm gelungen war, eine beabsichtigte Überrumpelung der Stadt durch Piero zu vereiteln und fünf vornehme Herren dem Henker zu überliefern, da konnte, im Jahre 1497, das lange Gewollte und Vorbereitete geschehen: der Staat ward umgewandelt in eine Theokratie, der Heiland in phantastischer Verzückung zum König und Oberhaupt von Stadt und Bezirk Florenz ausgerufen, über das Portal des Regierungshauses die Inschrift gesetzt: „Jesus Christus Rex Florentini Populi S. P. Decreto Electus“, und zu seinem Statthalter bestellte sich als ein neuer seltsamer Gewaltherr der Dominikaner.

Savonarola ist, wenn man ihn gleich mit auf das Wormser Lutherdenkmal gesetzt hat, nichts so wenig als ein dogmatischer Vorläufer der Reformation und des Protestantismus; er ist überhaupt seinem ganzen Wesen nach kein Vorläufer, sondern ein Spätling: ein Geistesverwandter der Männer von Cluny und der Heiligen von Clairvaux und Assisi, ein in seinem ehrlichen Fanatismus gewaltiger und hinreißender Reaktionär des konsequenten Mittelalters, eine Gestalt, die berufen gewesen wäre, an der Seite eines Gregor VII. die Unterjochung der Nationen unter die Askese und Weltverneinung des cluniacensischen Ideals zu vollenden. Nun hatte ein derartig veranlagter Mann aber auch am Ende des XV. Jahrhunderts die Berührung mit einer entsprechenden Stimmung gefunden, die ihn völlig erwecken und zu den Extremen tragen mußte: Übersättigungsstimmung nach der Schönheitstrunkenheit, Genußfreude und Sittenwillkür von Jahrzehnten, wohinzu der populäre Haß einer einfachen Kirchlichkeit gegen den geistesstolzen Theismus und Platonismus der aristokratischen Kreise kam. Darum konnte episodisch die Verachtung alles Weltlichen zur politischen Doktrin und Praxis in Florenz werden und die Stadt, solange die Ekstase anhielt, der Schauplatz unablässig wiederholter derwischhafter Scenen. Die Hauptaufführung der Askese ward für den

Karnevalstag von 1497 ins Werk gesetzt. 1300 Kinder hatten vorher Haus für Haus den Tand der Welt eingefordert und gewaltige Mengen zusammengebracht von Würfeln, Spielkarten, falschen Haaren, Essenzen, Masken und seidenen Kleidern, Flöten, Geigen und Harfen, Teppichen und Hausgerät, Decamerone- und Morganteausgaben, antiken Klassikern, Gemälden von üppigen Scenen und von schönen Frauen. Dies alles zu hoher Pyramide getürmt wirbelten reinigende Opferflammen am Fastnachtdienstage vor feierlich versammelter Stadt auf dem Signorienplatz zu Rauch in die Lüfte empor. Kinder und Frauen umtanzten mit Kränzen und Olivenzweigen den Scheiterhaufen der Vanità und warfen Goldringe, Spangen oder was sie noch von Schmuckgerät an sich trugen, in die lodernden Flammen hinein.

Savonarola ist umgekommen durch das, womit er gewirkt hatte, durch überreizte Kampfbegeisterung. Gegen die Dominikaner stand in hergebrachter Rivalität der Orden des heiligen Franciscus, und hinter diesem lauerte alles, was noch zu den Medici hielt, was die Auflehnung wider den Papst mißbilligte, oder was im geheimen auf das Ende der Duckmäuserei und ein in der Entbehrung zu neuer Genußfähigkeit er-



Abb. 139. Papst Clemens VII. Gemälde von Bronzino.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

holtes Leben weltlicher Vergnüglichkeit harrte. Franziskaner und Dominikaner kamen in der Polemik so weit, sich gegenseitig zum Gottesurteil herauszufordern, zu einer Feuerprobe. Deren Inscenierung hatte für die Dominikaner insofern geradezu etwas Dringliches, als schon im Karneval von 1498 die Wiederholung des Autodafés der Eitelkeiten verunglückt war und nur ein anderes Flammenschauspiel die Gemüter wieder gehörig hinreißen konnte. So ward also im April 1498 das schreckhafte Unternehmen vorbereitet. Bald harrten zwei nachbarliche Holzstöße auf der Piazza della Signoria, mit Pech und Öl liebevoll durchtränkt, der Glaubenshelden, die sie besteigen wollten.

Singend und mit allem kirchlichen Gepränge, Savonarola voran, ziehen die Dominikaner auf den Platz, schweigend, in entschlossenem Ernst, die Franziskaner. Da fordert Savonarola, die Seinen sollen die Hostie mit auf den Holzstoß nehmen dürfen. Das bedeutet: entweder behütet der Leib Christi die irdischen Gefährten in der Flammenprobe ohne ihr Verdienst oder — er verbrennt mit. Beides kann unmöglich zugegeben werden. Aber der Prior beharrt darauf; dadurch vereitelt er zwar das Gottesurteil, aber verliert sein Spiel. In dieser einen Minute bricht der Gottesstaat von Florenz zusammen, alle Gegnerschaft ist plötzlich offen zur Stelle, Savonarola und seine nächsten Freunde werden ins Gefängnis gebracht, gerichtet und bekennen schon in leichten Graden der Folter, was man nur wünscht. Sie werden auf dem Signorienplatz an der nämlichen Stelle, wo die Pyramide der Eitelkeit und die Scheiterhaufen des Gottesurteils aufgerichtet gewesen, erhenkt, ihre Leichname verbrannt, die Asche in den Arno gestreut (Abb. 130.)

Wir eilen zum Schlusse. Aus den nun folgenden Verfassungsexperimenten ging im Herbst 1502 ein lebenslängliches Gonfalonierat hervor, das in die Hände eines Sohnes des früher genannten Tomaso Soderini, Piero, gelegt ward. Er führte zehn Jahre lang ein gutes und rechtliches Regiment, dann machte von außen her der große kraftvolle Papst Julius II. ein Ende und führte den



Abb. 140. Karl V. und Clemens VII. Gemälde im Signorienpalast.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)



Abb. 141. Alexander dei Medici. Gemälde von Bronzino.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Kardinal Giovanni sowie Giuliano dei Medici, die jüngeren Söhne des Magnifico, in die Stadt zurück und mit ihnen die alte Regierungsform des privaten Einflusses auf die Behörden. Da Giovanni schon 1513 als Leo X. (Abb. 131 und 132) selber Papst ward, trat statt seiner an die Seite Giulianos, der durch französische Verleihung Herzog von Nemours (Abb. 133) hieß, ein Neffe. Das war Pieros Sohn Lorenzo (Abb. 134), den Leo nach gewaltsamem Sturze der Montefeltre mit dem Titel eines Herzogs von Urbino ausstattete, von dessen Florentiner Regierung jedoch ebensowenig wie von seinem Privatleben etwas Rühmliches zu sagen ist.

Der Herzog von Nemours starb 1516, der von Urbino 1519; nun kam an die Reihe, das Haus Medici zu vertreten, Giulio, der Sohn des einst von den Pazzi ermordeten Giuliano, jetzt Erzbischof und Kardinal, ein ernster und gemessener Mann, weder so geistvoll, noch so prunk- und vergnügungssüchtig, wie Leo X. Aber der Name verpflichtete ihn, und ihm wird verdankt, was Florenz aus den reiferen Jahren des Michelangelo besitzt: vor allem der Bau der neuen Sakristei von San Lorenzo mit den Monumenten der beiden 1516 und 1519 gestorbenen Herzöge, deren menschliche Kleinheit allerdings in bedrückendem Gegensatz und in gar keiner

inneren Beziehung steht zu dem Gedankeninhalt und der Großartigkeit des um den eigentlichen Gegenstand unbekümmerten Michelangelischen Werkes (Abb. 135—137); ferner die Treppe und der Vorbau der wiederhergestellten Laurenzianischen Bibliothek und deren Lesesaal (Abb. 138). Giulios Leitung von Florenz war eine tüchtige, und man sah ihn ungern scheiden, als er am 19. November 1523 als Papst Clemens VII. (Abb. 139) nach Rom ging. Clemens' Pontifikat mit seinen Stürmen hat dann auch Florenz, das als Appendix des mediceischen Papsttumes regiert wurde, in lang entwöhnte äußere Kriegsnöte gestürzt. Der Sturm der kaiserlichen Armee auf die ewige Stadt im Jahre 1527 und die Gefangenhaltung des Papstes brachten in Florenz die Republikaner empor; aber die weitere Folge war, daß, als Papst und Kaiser Frieden gemacht hatten, ihr vereinigtes Heer vor Florenz kam (Abb. 6 und 140). Vom Oktober 1529 bis August 1530 hat die Stadt, deren Befestigungen Michelangelo vervollkommnet hatte, die Belagerung nicht ohne Heldenmut ausgehalten. Der Medici, dem sie dann nach geschehener Übergabe unterstellt ward, war Alexander (Abb. 141), ein natürlicher Sohn des Lorenzo von Urbino, man sagte von einer Mohrin oder Mulattin, und so sah er mit seinem dunklen Gesicht, wolligem Haar und seinen wulstigen Lippen in der That aus. Er ward die nächsten sechs Jahre hindurch der Schrecken der Florentiner Frauenwelt, die er mit ungezähmten Gewaltthaten heimsuchte, bis ihn im Januar 1537 sein Vetter und Vertrauter Lorenzino dei Medici erdolchte. Freilich dem jungen Lorenzino brachte seine Brutusthat nur ein flüchtendes Abenteurerleben in der Fremde, statt seiner gelangte diejenige Linie zur Herrschaft, bei der diese dann endlich geblieben und zur Ruhe gekommen ist.



Abb. 142. Marmorbüste Giulianos del Medici von ungewissem Meister.
Im Bargello zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi.)



Abb. 143. Marmorbüste Giovannis dei Medici, genannt delle bande nere, von Francesco da Sangallo. Im Bargello zu Florenz.

Ein Enkel von Cosimos des Alten im Jahre 1440 verstorbenem Bruder Lorenzo war Giuliano (Abb. 142), der Gemahl der schönen und mutigen Caterina Sforza, einer der anziehendsten Frauen ihrer Zeit. Beider Sohn war Giovanni, der als der tapfere Führer der „schwarzen Banden“ in dem allgemeinen europäischen Kriege in Italien Ruhm und den Beinamen „delle bande nere“ erwarb (Abb. 143), aber 1526 gegen die Frundsbergischen Landsknechte fiel. Dessen Sohn schließlich ist Cosimo I. (Abb. 144), dem es gelang 1537 Herzog zu werden, für den 1569 der Papst Pius V. anstatt des Königstitels die neue Bezeichnung granduca, Großherzog, erfand, und dessen Geschlecht von seiner Residenz im Florentiner Pittipalast (Abb. 145 und 146) aus bis 1737 Toscana tüchtig und gut, zugleich unter Berücksichtigung der Wissenschaften und Künste, was als Ehrensache des Namens Medici galt, regiert hat.

Der Nachlebende gönnt es Toscana gerne, durch alle neueren Jahrhunderte hindurch das weitaus wohlregierteste Land von Italien, zumal gegenüber der romantischen Verwilderung im benachbarten Kirchenstaat, gewesen zu sein. Aber was kümmern den, dessen Seele den vollen Anblick der höchsten Schönheit sucht, wenn das Wunderland Italien in seinen Gedanken aufsteigt, die guten Wege, die erfolgreichen Anlagen, die Wohlstand verbreitende Sorgfalt der Großherzöge, was die breite Pompösität ihrer Bauten, die gewandte Kunst ihrer Giovanni da Bologna oder Giorgio Vasari?! Der Name Medici, für sich gesprochen, weckt nur ein anderes, früheres, köstlicheres Gedenken. Was wir zu schildern gesucht haben, ist eine Zeit voller Gefahr und Unstetigkeit, voller Gewaltthat und Frevel und mit allen Mißhelligkeiten nicht normal regierter Staaten; wir haben bei denen, die zu Führern in Politik und Leben berufen waren, zu allem Allgemeinsinn, Ernst und schönsten Streben auch Eigensucht und Skrupellosigkeit, unverhüllte Sinnendreistigkeit, manche sittliche

Irrung wahrgenommen. Und doch hält uns, wer wir auch seien, der Zauber jener Tage gefangen und verschließt uns wie mit schmeichelnder Hand die Lippen, die durch ein Tadelwort geglaubt haben ihr Entzücken sicherer stellen zu müssen. Jene Zeit war nicht nur schönheitsgewaltig und groß — auch in ihren Fehlern groß und vor allem niemals gewöhnlich — sie war auch ehrlich, und niemand wollte sich selbst oder andere belügen. So hat sie, wenn sie der wirklichen Sittenstrenge einzelner oder der mit Erfolg geheuchelten guten Moral der meisten anderen Perioden nicht gleichkommt, vor diesen außer Sonstigem den Mut der Wahrheit voraus. Und wodurch sie sich über alle hebt, das sind der unvergleichliche Reichtum geistiger und künstlerischer Bestrebungen und eine schöne Freiheitlichkeit, die alle zu jeglicher Selbstentwickelung einlud, und die das Genie bis zu den höchsten Sphären des Erreichbaren trug.



Abb. 144. Bildnis des Herzogs Cosimo I.
Gemälde von Bronzino in der Accademia zu Florenz.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

Die italienische Renaissance ist nur ein kleiner Teil der allgemeinen Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Doch noch heute ist nicht alles vollendet, was sie der künftigen



Abb. 145. Palazzo Pitti, die Residenz der Großherzöge zu Florenz.
(Nach einer Photographie von Giacomo Brogi, Florenz.)

Menschheit vorgezeichnet hat, und wir Leute der Gegenwart haben sie in manchem erst wieder einzuholen, worin sie durch einige Auserwählte den Zeiten und der Gesamterziehung weit vorausgeeilt war. Indem sie ein unverhülltes, gegen sich selbst und andere ehrliches und schön beabsichtigtes Menschentum, indem sie ferner das Recht der Persönlichkeit, die vielseitige Ausbildung aller Kräfte und Anlagen, die stete Läuterung



Abb. 146. Blick vom Palazzo Pitti auf den Signorienpalast.



Abb. 147. Die Tribuna in den Uffizien zu Florenz.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.)

durch rastlose Arbeit an sich selbst und die relative Berechtigung verschiedener Weltanschauungen gewollt und, ungeachtet derer, die die allzurasche Befreiung nicht ertrugen, alles das auch schon in einzelnen Vorbildern gezeigt hat, stellte sie für die übrigen Nationen und für die nachkommenden Geschlechter diejenigen Aufgaben, deren fortschreitende Lösung wir Heutigen vom modernen Geisterhoffen.



Abb. 148. Lilienwappen von Florenz an or San Michele.
(Nach einer Photographie von Gebr. Alinari, Florenz.)

Die im Text erwähnten Linien des Hauses Medici.

- Bonus
  - Bernardus
    - Giambuoni (gegen 1200)
      - Bonagiunta
        - Ugo
          - Galganus
            - Arrigo gen. Guccio
            - Bonagiunta
              - Ardingo 1291. 1316.
              - Guccio 1298. 1315.
      - Chiarissimo
        - Filippo
          - Chiarissimo 1253.
            - Filippo † 1290.
              - Arrigo
              - Alamanno
                - Salvestro († 1388).
              - Cambino (Nachkommen).
          - Averardus
            - Averardus. Gonfaloniere 1314.
              - Salvestro Chiarissimo
                - Averardo Bicci
                  - **Giovanni d'Averardo** 1360—1429.
                    - **Cosimo** 1389—1464. Gem. Contessina dei Bardi
                      - **Piero** 1416—1469. Gem. Lucrezia Tornabuoni.
                        - **Lorenzo Magnifico** 1449—1492. Gem. Clarice Orsini.
                          - Piero 1471—1503. Gem. 1. Alfonsina Orsini. „ 2. Maddalena Cibò.
                            - Lorenzo 1492—1519. Herzog von Urbino Gem. Margarete von Boulogne.
                              - Katharina 1519—1589. Gem. K. Heinrichs II. von Frankreich.
                              - (Alexander 1510—1537, Herzog v. Florenz 1531. Gem. Margarete, unehel. Tochter K. Karls V.)
                            - Cosimo
                            - Clarice verm. Strozzi.
                          - Giovanni 1475—1521. = Papst Leo X. 1513.
                          - Maddalena † 1519. Gem. Francesco Cibò, Fürst von Massa.
                          - Giuliano 1478—1516. Gem. Filiberta von Savoyen, Herzogin von Nemours.
                            - (Hippolytus 1511—1535, Kardinal.)
                          - Contessina verm. Ridolfo.
                          - Lucrezia verm. Salviati.
                          - (Giovanni.)
                        - Giuliano 1453—1478.
                          - (Giulio, 1478—1534 = Papst Clemens VII. 1523.)
                        - Maria verm. de Rossi.
                        - Nannina verm. Rucellai.
                        - Bianca verm. dei Pazzi.
                      - Giovanni 1421—1463.
                        - Cosimo † jung 1462.
                      - (Carlo Propst zu Prato.)
                    - Lorenzo 1394—1440.
                      - Piero Francesco 1431—1477.
                        - Lorenzo 1463—1486.
                          - Lorenzo Francesco 1486—1525.
                            - Lorenzino 1514—1547.
                            - Giuliano † 1588. Erzbischof v. Aix.
                        - Giuliano 1467—1514. Gem. Caterina Sforza.
                          - Giovanni delle bande nere 1498—1526.
                            - Cosimo 1519—1574 Herzog 1537, Großherzog 1569.
                              - ⋮ † 1737.
              - Juvencus
                - Nachkommen, darunter die heutigen Fürsten von Ottajano.

(Die ( ) Klammern bedeuten uneheliche Geburt.)


Princeton University Library
32101 058529577

